…bibliothek
…nsburg

Paed. 458

III
159

Paed. 458

SBR069026656212

23

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Neue Kinderspiele

von

G. C. Claudius.

Leipzig bey A. F. Böhme

1799.

K. KREISBIBLIOTHEK

Zur [illegible]

[illegible]

Dem

Herrn

Amtsverwalter Hofmann

in Leipzig

von

seinem Freund.

Sie sind Menschenfreund, sind Vater; — Gründe genug, daß ich nicht fürchten darf, Ihren Unwillen zu erregen, wenn ich Ihnen diese Kleinigkeiten widme. Möchten diese für die Freuden guter Kinder geschaffnen Spiele auch Ihrem kleinen Liebling gefallen, der schon

in so frühen Jahren die reinste Hofnung gewährt, daß er einst seinem braven Vater ähnlich seyn werde. Behalten Sie mich eben so lieb, als ich Sie aus gerechten Gründen aufrichtig zu schäzzen weiß.

G. C. Claudius.

An

An Eltern und Erzieher.

Der Winter rückt mit ſeinen langen Abenden heran. Die ſchlimme Witterung ſchlieſst uns in die Zimmer ein. Langeweile drückt die guten Kinder. Ihnen die Zeit zu verkürzen, opfere ich öfters manches Stündchen auf, und unterhalte ſie mit kleinen Spielen. Unſer ganzes Magazin, ob wir gleich einem Gutsmuth, Campe, Weiſse, Schummel, ſo viele Beyträge verdankten, war endlich leer geworden, und ich ſah mich genöthiget, auf

neuen Vorrath zu denken. Das bewog mich endlich, selbst Hand an das Werk zu legen.

Meine Kinder baten mich oft, sie in das Schauspiel zu führen. Ich habe meine Gründe, ihnen dieses Vergnügen abzuschlagen, und versprach ihnen einen kleinen Ersatz. Dabey fuhr mir der Gedanke durch den Kopf, ihnen ein kleines Theater anzuordnen; doch sie selbst sollten nicht Comedie spielen. Ich fiel darauf, ihnen ein kleines Puppentheater zu errichten, und baute ihnen eine kleine Schaubühne und mahlte die Coulissen. Der ganze Schauspielplatz war mein Zimmer; auf einem kleinen Tisch stand das Theater. Die Mutter fertigte die Marionetten und unsre Gesellschaft bestand aus zehn Personen. Die Mädchen besorgten den Anzug derselben, und hatten ihr schönstes Fest mit dem An- und Auskleiden ihrer Schauspieler und Schauspielerinnen. Wenn meine Kinder fleissig gewesen waren, gab ich ihnen eine Vorstellung. Es schien mir zu gelingen, dass sie bey dieser

klei-

kleinen Welt jene Freuden der gröſſern vergaſſen. Ich ſchrieb mir kleine Verſuche auf, die hauptſächlich die Unarten meiner Kinder, und die zu beſorgenden Folgen, die daraus entſtehen muſsten, in ein helles Licht ihnen darſtellten, und ich bewirkte damit mehr, als wenn ich ihnen noch ſo lange Strafpredigten gehalten hätte. Unſer Theaterchen beſtand ſchon ein ganzes Jahr, als meine Kinder, wovon das älteſte 14 Jahr alt war, ſelbſt Luſt bekamen, Vorſtellungen zu geben. Ich ſchrieb für ſie einige längere Stücke . . . Und ſo war denn das die Entſtehung dieſer Kleinigkeiten, die ich hier habe abdrucken laſſen, in der guten Hoffnung, daſs ſelbſt durch dieſe unbedeutenden Verſuche hie und da ein kleines Familienvergnügen befördert werden könne. Man wird vermuthlich nicht ſo thöricht ſeyn, und dieſen unbedeutenden Dingen diejenige Kunſt abverlangen wollen, die man bey andern Schauſpielen mit Recht fordern kann.

Sollte das Etabliſſement eines ſolchen kleinen Theaters manchen Eltern zu viel Mühe machen, ſo wird der Verfaſſer ihnen einen geſchickten Mann in Leipzig vorſchlagen, der ihnen für eine Wenigkeit, Theater und Puppen, ganz dazu geeignet, liefern kann. Daſs ich um Portofreye Briefe bitten muſs, wird nicht für unbillig gehalten werden.

Uebrigens lache man ja nicht über den Einfall eines Kinder-Puppentheaters. Man mache erſt den Verſuch; dann urtheile man. Viele Kleinigkeiten heiligt erſt die Erfahrung und giebt ihnen den verdienten Werth.

Von den übrigen Kinderſpielen, die in dieſem Bändchen enthalten ſind, kann und darf ich weiter nichts ſagen, als daſs ſie wenigſtens nicht ausgeſchrieben ſind, und wenn ſie weiter keinen Werth haben ſollten, ſo wird man ſie wenigſtens doch nicht der Lüge ſtrafen können, daſs ſie nicht neu wären.

Bey dem kleinen Taſchenſpieler habe ich nur darauf gerechnet, daſs es kleine Kunſtſtücke für Kinder ſeyn ſollten. Daher dieſe Auswahl, womit ſie weder ſich ſelbſt, noch andern werden Schaden zufügen können. Ueberhaupt habe ich mir es bey dieſen Spielen allen, die dieſes Bändchen in ſich faſst, zum Geſetz gemacht, nicht allzuviel Vorerkenntniſſe bey meinen Spielenden voraus zu ſetzen. Meines Erachtens liegt darinnen der Hauptfehler ſo mancher Kinderſpiele, wo zwar in dem Buche ſelbſt alles ſo leicht, ſo angenehm ausſieht, was aber jedoch, ſollen ſie in Ausübung gebracht werden, mit gar vielen Schwierigkeiten verbunden ſeyn möchte. Ich liebe nun einmahl den Unterſchied, daſs die Spielſtunden für die Erholung meiner Kinder keine Lehrſtunden werden ſollen. Lieber bilde ich ſie darinnen für den geſelligen Umgang; und wo läſst ſich das beſſer bewürken, als bey ihren Spielen und den übrigen Freuden ihrer kleinen geſellſchaftlichen Zirkel — ?

Der

Der Inhalt, den man in nachstehender kleinen Erinnerung für meine jungen Freunde finden wird, zeigt die Classification an. Im Buche selbst stehen diese Spiele zerstreut, um diesem Versuch auch bey dem ersten Anblick schon eine gewisse Mannichfaltigkeit geben zu können.

Wegen der Entfernung des Druckorts konnte ich die Correcturen nicht übernehmen. Es sind daher mancherley Fehler eingeschlichen, die wohl gar den Sinn des Manuscripts verändern; nur einige z. B. S. 160 Z. 21. steht statt gewohnt gewahr. S. 163 Z. 2. statt Cioli lis Bardale. — Fehler, wie Seite 7 Z. 17. die ihm; S. 20. Z. 11. Sporen statt Sparren. S. 30 Z. 8. Reisebindel statt Reisebündel will ich nur anzeigen. Möchten diese es alle seyn; allein ich ahnde ihrer mehr, ohne dass mir Zeit gelassen wird, sie aufführen zu können. Es soll entweder bey einem zweyten Bändchen, oder in einigen allgemein gelesenen öffentlichen Blättern angezeigt werden.

Meine lieben kleinen Leser!

Möchtet ihr diesen kleinen Versuch, euch eure Puppen, mit denen ihr so gern zu spielen pfleget, noch angenehmer, wenigstens nützlicher zu machen, wie es zeither geschah, mit Liebe und Wohlgefallen aufnehmen.

Ich glaubte, daß es euch unendlich mehr Vergnügen bringen würde, wenn ich eure Puppen zu kleinen Schauspielern machte, als wenn ihr sie ohne Zweck von Winkel zu Winkel ganz ohne Zweck umherschlepptet. Für jedes kleine Stück, was ich für euch schrieb, werdet ihr für diese kleinen Schauspieler eigne Kleider haben müssen. Diese könnt ihr ihnen selbst fertigen, und ihr werdet bey dieser unbedeutendscheinenden Beschäftigung euch eine gewisse Geschicklichkeit erwerben, die noch in spätern Jahren von Nutzen für euch werden kann. Unterhaltend wird es für euch seyn, wenn ihr heute den Anzug eines Schusters; morgen den eines Generals, eines

eines gemeinen Soldaten, oder eines Kaysers; übermorgen den eines jungen Bauern und eines Bauermädchens; ein andermahl den eines Harlekins u. s. w. zu besorgen habt. Das sind Gegenstände, die ihr täglich vor Augen habt, und also leicht nachmachen könnt. Wo ihr jedoch einen kleinen Anstoß findet, so wendet euch an eure Eltern, oder auch an andere erwachsnere Freunde. Bey dem Anzug des Stücks: Der Deutsche; oder: wie ändern sich die Zeiten, haltet euch an die Abbildung des alten Vater Teuts und seines Sohnes, der euch auf der Titelvignette vorgestellt wird. Zu einer noch deutlichern Erklärung sage ich noch: daß der alte Teut eine Hirschhaut um hat, die über seine Schultern hinweglangt und den Körper bekleidet. Die Seite, so die Haare trägt, kömmt auswärts. Zur Bedeckung des Haupts nimmt er die Kopfhaut des Thieres, von dem das Fell war. Doch kleidete man sich auch in Häute von andern Thieren. Er trägt Halbstiefeln von einer rauchen Pferdehaut. Und wenn ein alter Deutscher in seinem völligen Putz erschien, so war er doch halbnackend. Die jungen Deutschen giengen ganz nackend. Die Haut schauert euch, wenn es euch einfällt, daß sie in so rohen Gegenden ohne Dach und Fach lebten? Wir, die wir in neuern Zeiten so verzärtelt sind, und leider immer noch verzärtelterer werden, können uns freylich keine andre als eine ganz — besondere Vorstellung von ihnen machen.

I.

Kleine Gespräche

für

Kinder,

die sie mit Puppen darstellen können.

I.

Die beyden Jäger.

Personen:

Heinrich, } zwey Jäger
Friedrich, }
und
Ein Bär.

Das kleine Theater, ein Wald.

Heinrich. Friedrich.

Heinrich. Also, Camrad! hier in dieser Gegend läßt der Bär sich sehen?

Friedrich. Alle, alle Tage. Und auch zu seiner gewissen Stunde.

Heinrich. Und die Stunde ist?

Friedrich. Bleibt der Herr Bär in der gewöhnlichen Ordnung, so muß er längstens in einer halben Stunde hier seyn.

Heinrich. Er sieht wohl fürchterlich aus?

Friedrich. Angenehm wenigstens nicht.

Heinrich. Ja, ja, die Bären sollen fürchterliche Bursche seyn; hab's all mein Lebtage gehört.

Friedrich. Du wirst wohl zaghaft?

Heinrich. Dächt's eben nicht. Was vor meinen Schuß kömmt, fällt. Unterstehet er sichs also, mir zu nahe zu kommen, so kann er sichs nur einbilden, daß er alle viere von sich strecken muß.

Friedrich. Haben müssen wir ihn; es koste, was es wolle. Denn Brüderchen, ich habe die Bärenhaut schon an den Rauchhändler in der Stadt für zwanzig Thaler verkauft. Mich dünkt, ein schönes Geld.

Heinrich. Das machte also für den Mann? Warte — die Helfte von 20 macht 10. Das machte also für den Mann 10 Thl. Nicht wahr?

Friedrich. Richtig. Aber wärs nicht unmaßgeblich besser, wir theilten uns. Ich bliebe hier, und du nähmst dort einen andern Fleck? —

Heinrich. Das dächt ich nun eben nicht. Die Bären sollen ein verzweifelt hartes Fell haben. Möchte es da wohl mit einer Kugel gethan seyn?

Friedrich. Possen! Wenn man nach einem Bären schießt, so macht man schon seine Einrichtung. Stehen wir hier — und der Bär wird

uns

uns gewahr, so geht er von der andern Seite, und wir haben das Nachsehen. Stehst du aber dort; so schießest du, und er kann nicht weiter; nimmt er seinen Weg hierher, so schieß ich.

Heinrich. Du hast recht. Ich gehe also auf jene Seite, du bleibst hier. Ein jeder thut seine Schuldigkeit. Leb wohl. (Geht ab.)

Friedrich (allein). Nun wollt ich, der Herr Bär käme. Jezt hätte ich die rechte Courage. Ich fürchtete den Bösen, Gott sey bey uns, nicht, wenn er jezt käme. (Blickt um sich.) Aha! Heinrich hat einen guten Posten gefaßt. Sehe ich recht. Dort kömmt was schwarzes. Hohls der Henker! das ist der Bär. (Zitternd.) Nun, nun, er mag kommen! Ich weiß doch wahrhaftig nicht, wie mir wird. Er kömmt auf mich zu? — Was fange ich an. Doch nein. Dem Himmel sey Dank! er nimmt seinen Weg weiter nach Heinrichs Seite. Und, was? was? Heinrich, der furchtsame Hase klettert auf den Baum? O, das ist zum rasendwerden! Und was noch toller, läßt die Flinte unten stehen. Wie gut könnte er ihn vom Baume herabschießen. Was? der Bär umklammert den Baum — o, du armer Heinreich — Ach! er läßt los, brummt und geht wieder. Aber, er hat mich entdeckt — ums Himmels willen! da kömmt er mit starken Schritten auf mich zu. Entlaufen kann ich ihm nicht; schie-

 ßen

ßen kann ich auch nicht; alle Glieder zittern mir. Was nun zu thun? — Ach! da fällt mir etwas ein. (Er wirft sich auf die Erde nieder, hält den Odem an sich, als wäre er todt. Der Bär kömmt; beschnapert ihn —, hält ihn für todt und geht wieder. Friedrich steht langsam auf.) Ist er fort? wirklich fort? Dasmahl. O, das war eine wahre Todesangst.

Heinrich (kömmt).

Friedrich. Ey, du bist mir auch ein herzhafter Jäger.

Heinrich. Wußte der Himmel, wo mir der Bär so unvermuthet auf den Hals kam. Ich hatte nicht einmahl geladen —

Friedrich. Klettert der dumme Mensch auf den Baum hinauf. Da warest du in weit größerer Gefahr. Die Bäre klettern auch; oder wühlen bis auf den Grund. Nimm mir's nicht übel, du hast mehr Furcht, als ein Hase.

Heinrich. Ich dächte, wir hätten einander nichts vorzuwerfen. Wollen wir abrechnen. Der Bär gieng so langsam auf dich zu; ein Blinder hätte ihn treffen können.

Friedrich. Den Henker auch.

Heinrich. Legt sich der einfältige Mensch auf den Bauch, als wär er todt.

Friedrich. Mein Glück, daß mir dieses Mittel noch einfiel und ich mich todt stellte. Vor todte Menschen haben sie einen Abscheu.

Heinrich. Und doch hielt er sich ziemlich lange bey dir auf.

Friedrich. Die Herren Bären überzeugen sich genauer — wie ihre Jäger.

Heinrich. Zulezt gieng er doch ganz vertraut mit dir um; es schien mir, als wenn er dir so manches im Vertrauen ins Ohr sagte —

Friedrich. Richtig; und zwar mit der Bedingung, daß ich dir es wieder sagen sollte: Wir sollten nehmlich künftighin nicht eher die Haut der Bären verkaufen, biß wir den Bären hätten.

Heinrich. Wie meynst du? Ich dächte: der Bär hätte Recht? —

Friedrich. Ey wohl, hat der Bär Recht.

2.

Wer sich in Dinge mischt, die ihm nichts angehen, hat selten guten Lohn zu hoffen.

Hr. Walter, Vater von Ludwig. Ein Briefträger.

Ludwig zum Briefträger. Sind diese Briefe an meinen Vater?

Briefträger. Nicht alle. Nur einer.

Ludwig. Geb er mir ihn.

Briefträger. Ein Brief ist etwas Wichtiges. So was traut man Kindern nicht an.

Ludwig. Kindern — ja, da hat er recht. Aber ich bin kein Kind mehr, denn ich werde in zehn Monaten eilf Jahr. Und überdem hat mir der Vater befohlen, ihm die Briefe zu bringen.

Briefträger. Der Brief macht 4 Groschen Porto.

Ludwig (zieht seinen Beutel heraus). Hier sind sie. (Der Briefträger giebt ihm den Brief und gehet ab.)

Ludwig. Das war vom Herrn Briefträger ziemlich impertinent. Ich kann's nicht leugnen, er hatte zwar eines Theiles recht; aber ich bin gerne beschäftigt, und mische mich gern in Alles. Ah! Musik? Die Böttcher halten ihren Aufzug. Das müssen wir sehen. (Er will den Brief einstecken.)

Hr. Walter. Hm! Ich sah doch den Briefträger ins Haus kommen, und habe doch keine Briefe. Meine Verlegenheit wird jeden Posttag größer. Ich ängstige mich, denn ich fühle es, mein Unglück nahet sich stündlich.

Die Magd Hrn. Walters (tritt herein). Hr. Walter, hier lag auf der Treppe ein ungeöfneter Brief. Die Addresse ist an Sie. Ich hoffe, er ist verloren worden —

Hr. Walter. Gieb her. Ja, er ist an mich. Es ist gut. Sonderbar! doch, ich preise

se mich glücklich, daß ich ihn habe. Niemand, als der Briefträger kann ihn verloren haben. Der schreckliche Mensch. Gut, daß er gefunden wurde; einen Posttag später, und ich war unglücklich. (Er liest. Nachdem er gelesen.) Gott sey Dank. Es ist alles, alles gut; besser, als ich dachte. Ich lebe wie neu auf.

Ludwig (kömmt zur Thür herein).

Hr. Walter. Ludwig, gehe doch auf die Post, und sage unserm Briefträger, er solle sogleich zu mir kommen.

Ludwig. Ach, Vater! er ist schon da gewesen. Er hat einen Brief gehabt. Sie schliefen. Ich nahm ihn an, und er kostet vier Groschen Porto. (Er sucht in der Tasche; findet den Brief nicht, wird ängstlich.)

Hr. Walter. Und, wo ist denn der Brief?

Ludwig (in tausend Aengsten). Vater, ich habe ihn doch so gut verwahrt, das weiß ich; behext muß ich seyn; ich suche überall, und finde ihn nicht.

Hr. Walter. Du mußt den Brief schaffen. Hätte ich heute diesen Brief nicht, dein Vater und seine ganze Familie würden im Augenblick die unglücklichsten Bettler seyn.

Ludwig. Ach Gott! was fange ich an?

Hr. Walter. Ich kann es nicht über das Herz bringen, dich zu ängstigen, ob es gleich dei-

ne Handlung verdiente. Du hast den Brief aus der Tasche gerissen. Fand ihn Marie nicht, so war er — und wir alle mit ihm verloren. Unglücklicher junger Mensch, warum achtest du die Lehren deines Vaters so wenig? Warum dämpfest du das Quecksilber deines Charakters nicht? Zum letzten, zum allerletzten mahle warne ich dich. Das erstemahl, daß ich dich wieder so leichtsinnig treffe, so sollst du meinen ganzen Zorn empfinden. Wer sich in alles mischt, macht keins von allem recht, und wer sich in Dinge mischt, die ihm nichts angehen, der hat selten guten Lohn zu hoffen.

Ludwig. Vater! ich will mich bessern.

Hr. Walter. Es wird dein eignes Glück seyn. Du wirst dir vielen Verdruß, und andern manche Ungelegenheit ersparen.

II.

Kleine Komödien

für

Kinder,

die sie mit Puppen aufführen können.

I.

Die Luftschlösser,

oder:

Wer den Schaden hat, darf für den Spott nicht sorgen.

Personen:

Herr von Redlich, Ritterguthsbesitzer.
Jobsen, } zwey junge Bauern.
Töffel,
Lenchen, } zwey junge Bauernmädchen.
Röschen,

Der Schauplatz, eine freye Gegend vor dem Dorfe.

Erster

Erster Auftritt.

Jobsen, allein.

Noch höchstens acht Tage, und mein Gimpel soll pfeifen, daß die Stadt sich wundern soll! Wie man doch so dumm ist, daß man allzuviel arbeitet, um etwas vor sich zu bringen. Macht's wie ich! Wetten will ich um meinen Kopf, eh ein Jahr vergeht, bin ich ein Graf, und habe unzähligen Reichthum. Ah, da kömmt ja Lehnchen!

Zweyter Auftritt.

Jobsen und Lenchen.

Lenchen. Guten Morgen Jobsen.

Jobsen. Guten Morgen Lenchen.

Lenchen. Schon so früh auf?

Jobsen. Die Sonne ist schon hoch am Himmel. Das ist eben nicht zu früh —

Lenchen. Aber für so vornehme Leute, wie wir werden wollen — — —

Jobsen. Lenchen! das sind wir noch nicht, das wollen wir erst werden.

Len:

Lenchen. Es ist aber doch nicht unrecht, wenn man sich in Zeiten dazu anschickt —

Jobsen. Nach meiner Meynung thun wir besser, wir halten noch eine Zeit lang hinter dem Berge. Glaubst du denn, daß, erräth man unser Geheimniß, daß wir die einzigen bleiben würden? Alle, alle werden reich und vornehm werden wollen.

Lenchen. Wenn mans so nimmt. Freylich —

Jobsen. Du weißt, wie mirs nur gestern erst mit dir ergieng. Ich erzehle dir im Vertrauen die Geschichte von meinem Gimpel, dem ich nun freylich ein ganzes Jahr lang vorgepfiffen habe, eh er lernte, was er jetzt kann, und siehe da, du fällst den Augenblick auf den Milchkrug, und kannst dadurch vielleicht bald so reich werden, als ich; machst vielleicht den Anfang heute schon.

Lenchen. Ja, heute schon; heute schon; in einer Stunde schon —

Jobsen. Und lösest aus der Milch —

Lenchen. Gewiß über acht Groschen.

Jobsen. Und bezahlst an die Bauerin, von der du die Milch nahmst?

Lenchen. Sieben Groschen —

Jobsen. Sieben Groschen? Gewinnst also nur einen Groschen. Lene, Lene! du wirst lange Zeit brauchen, ehe du reich wirst.

Lenchen. Ja? hör Jobsen, klug muß man seyn. Ich könnte etwa zwey Groschen heute verdienen, aber da müßte ich heute auch schon die Milch verfälschen. Das thue ich nicht. Morgen schon ists in der ganzen Stadt umher, daß ich die beste Milch habe; nun reißen sie sich alle drum. Endlich denk ich, wenn ich meiner Kundschaft versichert bin, nun kannst du die Milch eher taufen. Ich habe mirs berechnet, in acht Tagen kann ich neben dem Milchhandel mir auch Eyer und Butter zulegen; von dem gewonnenen Geld kauf ich mir selbst einige Hühner; die Hühner legen Eyer; in kurzer Zeit habe ich einen ganzen Hühnerhof; wie viel legen diese Hühner nicht wieder Eyer; ich kenne das Kunststückchen, wie man sie lange aufbewahren kann, und dann verkaufe ich sie, wenn sie am theuersten sind und am meisten gelten. Bedenke, Jobsen! was das schon für Geld macht! Nun kauf ich mir eine Kuh dazu — diese Kuh kalbt — überlege, wie das weiter geht. In kurzer Zeit ist das schönste Bauernguth mein — Und dann, wie groß ist der Sprung wohl noch bis zur Edelfrau.

Jobsen. Lene! Lene! du hast den ganzen Pfiff, reich und vornehm in kurzer Zeit zu werden, recht herrlich mir abgelernt. Bey mir gehts freylich ins Größere. Unter zwey Thalern verkauf ich meinen Gimpel nicht. Er pfeift ein Morgen- und ein Abendlied; das Trompeterstückchen,

chen, und sogar aus der Zauberflöte ein Stückchen. Daß man mit zwey Thalern mehr anfangen kann, als mit einem Groschen —

Lenchen. Das ist ganz richtig.

Jobsen. Mit den zwey Thalern verdien ich vier, mit diesen acht — mit diesen 8 Thalern sechzehn; Lenchen, hab ich hundert Thaler, und die habe ich gewiß bald, da will ich, eh ihrs euch verseht, zehntausend Thaler, und mit diesen hunderttausend erwerben; ich müßte gar nicht rechnen können. Und habe ich hunderttausend Thaler, das giebst du mir gewiß zu, dann kann ich ein Graf werden; denn viele, viele Grafen sollen nicht huntausend Thaler im Vermögen haben.

Lenchen. Das traue ich dir zu —

Jobsen. Und siehe, bist du dann nur Edelfrau, wenn ich Graf bin, so wirst du meine Frau; da geb ich dir mein Wort.

Lenchen. Jobsen! Jobsen! o Jemine, wie wird das prächtig seyn; dann fahr ich in der Kutsche mit sechs Pferden.

Jobsen. Vorneweg zwey Laufer — und hinten auf der Kutsche sechs Bedienten mit vergoldeten Röcken —

Lenchen. Und ich trage seidne Kleider mit langen Schleppen.

Jobsen. Ich Degen und Federhut — Und wer mich falsch ansieht und keinen Respect vor mir hat, den steck ich ins Loch.

Lenchen. Du?

Jobsen. Ah, wart, ich versprach mich; den lasse ich ins Loch stecken.

Lenchen. Ach, wenn du doch schon Graf wärest —

Jobsen. Mache nur, daß du Edelfrau wirst.

Dritter Auftritt.

Röschen. Töffel und die Vorigen.

Röschen. Nun? Ihr seyd noch hier? habt euch noch nicht angeschickt?

Jobsen. Zu was denn?

Töffel. Habt ihr denn den wichtigen Tag vergessen, wo uns unser Gnädiger Herr zu belohnen sucht, und den Fleißigsten unter uns gar reichlich beschenkt.

Jobsen. (vornehm) Ach, die Narrenspossen? Das schickt sich für euch Bauern wohl, wir müssen uns auf etwas Vornehmeres einlassen —

Lenchen. Ihr wißt freylich nicht, was wir wissen, müßt's euch sauer werden lassen. Machts wie wir —

Job-

Jobsen. Lene! Lene! halts Maul.

Töffel. Nun wißt ihr was, mit euch muß es rappeln. Ihr müßt närrisch geworden seyn —

Jobsen. Jetzt magst du das sagen. Hüte dich — bin ich einmahl nur Graf, und das wird nicht lange dauern, dann siehst du, Töffel, dann lasse ich dich bey Wasser und Brod ins Loch stecken!

Röschen. Aber, alle beyde, Jobsen wie Lenchen, und Lenchen wie Jobsen, eines so verwirrt wie das andere?

Lenchen. Ich nehme mir die Mühe gar nicht und gebe mich mit euch ab. Röschen, ich hätte dich in meine Kutsche genommen; hättest es sehn sollen, wie es sich mit sechsen fährt; aber — auch dich will ich, wie Töffeln, ins Loch stecken lassen.

Töffel. Hört, ich laufe zum Bader, und laß euch eine Ader schlagen. Löset mir das Räthsel, oder ich halte euch für verrückt. Jobsen, du stehest dir im Lichten. Vor dem Jahre erhieltest du diesen ansehnlichen Preiß.

Jobsen. Ach, laßt mich mit solchen Dingen ungeneckt. Vor'm Jahre ist nicht heut, das sind Kleinigkeiten. Lene und ich sind vornehme Leute —

Töffel. Nun, dein Vater ist doch nur Hirte im Dorfe.

Röschen. Und Lene, deine Mutter ist nur eine Häuslerin —

Jobsen. Wie ihrs verstehet — Komm Lene! Solchen dummen Menschen muß man aus dem Wege gehen. (gehen beyde ab.)

Vierter Auftritt.

Töffel und Röschen.

Töffel. Sag mir in aller Welt, was du von beyden hältst?

Röschen. Jobsen hat schon seit ein paar Wochen einen Sporren zu viel im Kopf, und hat so geheimnißvoll dabey gethan; aber von Lenen wunderts mich —

Töffel. Lene ist immer mit Jobsen gegangen. Und Narrheit steckt wie der Schnupfen an. Er sprach dir da von Grafen und von ins Loch stecken —

Röschen (lacht über laut). Nun, wie der zum Grafen werden soll, das möcht ich wissen. Den ganzen Tag geht er müßig; hat das liebe Brod kaum, und wenn er ja was thut, da stehet er vor seinem Gimpel und pfeift ihm was vor —

Töffel. Und der Gimpel pfeift erbärmlich; alles durch einander —

Rös=

Röschen. Trägt er ihn in die Stadt zum Verkauf; kaum wird man ihm einen Gulden dafür geben.

Töffel. Röschen! da haben wir doch einen bessern Weg gewählt.

Röschen. Sind alle beyde so fleißig gewesen. Ich habe bey meiner übrigen Arbeit achtzig Strehn fein und gut gesponnen —

Töffel. Ich habe funfzig Bäume gepflanzt auf dem Gemeindeplatz; keiner hat seinen Bauer so viel, wie ich, gepflüget, keiner so viel in einem Tage gesäet. Das stehet alles in meinem Buche —

Röschen. Ja, dir wird der Preiß wohl nicht streitig gemacht werden können; aber mir! viele im Dorfe haben sich um den Preiß beworben.

Töffel. Ich habe gute Hofnung. Man hat dich das ganze Jahr das fleißige Mädchen genannt. Und unser gnädiger Herr ist gerecht, und achtet auf das Verdienst; vor ihm gilt weder Rang, noch Vermögen. Komm, Röschen, es ist Zeit, daß wir aufs Schloß gehen. Wir wollen nicht die lezten seyn. (Gehen ab.)

Vierter Auftritt.

Jobsen. Dann hinterdrein auch **Lenchen.**

Jobsen (kommt ganz tiefsinnig und mit langsamen Schritten). Ach, ich unglücklicher Mensch! Weg ist

ist meine Grafschaft. Weg meine schönen Aussichten. Ach! ich möchte mir das Leben nehmen, so verzweifelt bin ich. Und was wird Lene sagen? O, die Haare möchte ich mir aus dem Kopfe reißen.

Lenchen (kömmt von der andern Seite und weint bitterlich). Hi! hi! hi! —

Jobsen (betrübt; ruft). Lene! gutes Lenchen! was fehlt dir?

Lene. Ach, ach! Jobsen —

Jobsen. Ich glaub dirs, gutes Mädchen. Hast du von meinem Unglück gehört?

Lenchen. Ach! ich brauch kein fremdes Unglück; hab an dem meinigen genug.

Jobsen. Auch du bist unglücklich? Nun, da können wir uns mit einander trösten. Bedenke! die Katze hat meine ganze Grafschaft — hat meinen Gimpel gefressen.

Lenchen. Bedenke! die Katze hat mir den Milchkorb umgeworfen, die Töpfe sind zerbrochen; kein Tröpfchen Milch ist darinnen geblieben.

Jobsen. O, die verwünschte Katze!

Lenchen. Die vermaledeite Katze. Nun habe ich keine Töpfe und keine Milch mehr, habe obendrein noch Schulden. Was die Richterin spectakeln wird, wenn sie hört, daß ich sie nicht bezahlen kann.

Job-

Jobsen. Ach, die wenigen Groschen! das wird den Hals nicht kosten. Aber so einen Gimpel kriege ich im Leben nicht wieder.

Lenchen. Jobsen! nun wirds wohl mit der Kutsche mit sechsen bespannt, mit den Laufern und den Bedienten nichts.

Jobsen. Freylich! freylich! wird aus allem diesen nichts. Wär ich so fleißig gewesen, wie vor dem Jahre — heute blühte mein Glück.

Lenchen. Hätte ich mit Rösen um die Wette gesponnen; wer weiß, ob ich ihr den Rang nicht abgelaufen hätte. Sieh, dort kommen sie schon wieder her, so fröhlich, so vergnügt — sie haben gewiß den Preiß erwischt.

Fünfter Auftrit.

Jobsen und Lenchen wollen sich zurückziehen; Töffel und Röschen aber treten ihnen in den Weg.

Töffel. Nein, Jobsen, jezt lasse ich dich nicht von dannen; Lene, auch du mußt bleiben.

Jobsen. Ey, was! Lasse mich ungehudelt — Oder meynst du —

Töffel. Närrchen! was willst du denn? Jezt bist du noch kein Graf; jezt fürchte ich mich noch nicht; warte bis du ein Graf geworden.

Röschen. Und Lene ist auch so betrübt.

Töffel. Hat man euch etwann des Grafen wegen zum Besten gehabt? und habt ihr den Betrug erst so spät entdeckt? Das hätt' ich euch gleich sagen wollen; ihr seht mir auch wie Grafen aus —

Jobsen. Ach! uns hätte niemand zu Grafen zu machen gebraucht; wir wären es wohl von uns selbst geworden.

Töffel (lacht über laut). Das möcht' ich wissen, wie du das angefangen hättest?

Jobsen. Nicht wahr, Lene? Aber — nun ist's freylich vorbey. Töffel — meinen schönen Gimpel hat die Katze gefressen.

Lenchen. Und mir hat die Katze all' meine Milchtöpfe zerbrochen; und von der Milch, die ich in die Stadt tragen wollte —

Röschen. Ist vermuthlich kein Tropfen übrig geblieben.

Lenchen. Und ich hatte die Milch geborgt — habe nun kein Geld und keine Milch —

Röschen. Wenn das der ganze Schade ist, so komme zu mir; ich will dir die Milch ersezzen —

Töffel. Und dein Gimpel, glaub ich wohl, wird dich dauern; aber was ist denn mit ihm verloren gegangen — der hat dich doch nicht zum Grafen machen sollen?

Jobsen. Wer weiß —

Töffel (lacht stärker, als er noch nie lachte). O je! O je! da wüßt' ich nicht, wer von beyden Gimpeln der größeste gewesen wäre!

Röschen. Aber Lene! wars mit deiner Milch auch, wie mit Jobsens Gimpel? Die Milch hatte wohl gar eine Zauberkraft —

Jobsen. Spottet, wie ihr wollet. Wir wissen es am besten.

Töffel. Nun höre. Du kennst mich, was für ein gutmüthiger Narr ich bin. So oft ich ein Stündchen frey habe, und spatzieren gehen will, da will ich mir Mühe geben, dir einen eben so schönen Gimpel zu fangen. Kann dich ein Gimpel zum Graf machen —

Jobsen. Ja, ja. Wer den Schaden hat, darf für den Spott nicht sorgen.

Sechster Auftritt.

Hr. v. Redlich. Die Vorigen.

Hr. v. Redlich. Ach! Kinder! find ich euch hier? Es ist mir angenehm. Wißt ihr es schon, Töffel und Röschen, daß euch der Preiß zuerkannt worden ist?

Töffel (ganz außer sich.). Mir? O lieber gnädiger Herr!

Röschen (ganz außer sich). O, ne! mir der Preiß? Gnädiger Herr, ist's auch wahr?

Hr. v. Redlich. Du kannst dich darauf verlassen. Noch mehr, meine Tochter war deine Nebenbuhlerin. Sie hat so viel gesponnen, wie du. Ich wählte unpartheyische Schiedsrichter. Sie gestanden deinem Gespinnst eine größere Feinheit zu. Und so gehört dir der Preiß. Noch mehr. Ich höre, ihr beyde liebt euch. Eure Armuth hindert euch, daß ihr euch verbinden könnet. Eure Tugend und euer Fleiß verdient eine gleiche Belohnung. Ihr sollet ganz glücklich seyn. Töffel heurathet Röschen. Ihr zieht auf mein zweytes Guth, und verwaltet das. Bleibt ihr fernerhin, so wie ihr zeither waret, so wirds euch, so soll's euch wohl gehen. Ah, siehe da. Ich vermißte Jobsen und Lenen, und finde sie hier. Wie kam's, daß ihr euch diesesmahl ausschloßt, und euch nicht um den Preiß mit bewarbt?

Töffel. Ey, ihr Gnaden, das würde sich schicken. Jobsen wird ein Graf und Lene eine Edelfrau —

Hr. v. Redlich. Wie so? Ihr sezzet mich in Erstaunen. (Zu Jobsen.) Wie? Herr Graf, sie werden mit einemmahl so schüchtern? so schamroth?

Töffel. Der Herr Graf sind sehr betreten, denn ihr Gimpel, vermuthlich ihr Ahnherr ist gestorben.

Hr. v. Redlich. Pfuy, Töffel! Unglückliche muß man nicht verspotten. Jobsen! ich weiß deine ganze Geschichte. Ich kenne die Luftschlösser, die du mit Lenen bautest. Nicht ohne Lachen konnte ich eure thörichten Träume mit anhören. Wer Reichthum selbst erwerben will, und ihn nicht dem Zufall zu verdanken hat, der muß sich es sehr sauer werden lassen. Aber auch nicht ohne Trauern war ich ein Zeuge eurer Thorheiten. Du hattest sogar Lenen dazu verleitet. Euer leztes Gespräch hört ich von euch unbemerkt mit an. Es that mir wehe, aus so fleißigen Leuten, die ihr wirklich zeither war't, solche elende Faulenzer werden zu sehen, die einem Gimpel und einigen Milchtöpfen zutrauten, daß sie von ihnen ungeheure Reichthümer erhalten müßten. So klug würden mehrere Leute seyn, wie ihr, und glaubt, es würde dann in der Welt nicht einen Einzigen Armen geben.

Jobsen. Aber, gnädiger Herr! ich hörte von einem deutschen Kaufmann, der mit einem Dutzend Tücher, die er eingekauft hat, sich unsägliche Reichthümer erworben haben soll.

Hr. v. Redlich. Zugegeben. Das ist einmal Einer, dem es so glückte. — Viele Menschen sind hingegen Bettler geworden, weil sie sich den Zufall, reich zu werden mit Wenigem, zu leicht vorgestellt hatten. Und auch, denen es glückte, wie sauer wurde es ihnen, was mußten

sie wagen. Anhaltende Rechtschaffenheit, unermüdeter Fleiß und Sparsamkeit, das sind die Mittel, wodurch man nur in der Welt etwas vor sich bringen kann. Vor'm Jahre erhielten Jobsen und Lene, beyde, den Preiß — was habt ihr jezt —

Jobsen u. Lenchen. Wir sehen es ein, daß wir gefehlt haben.

Hr. v. Redlich. Wollet ihr wieder seyn, was ihr waret? wollet ihr die Schlösser wieder einreißen, die ihr euch in die Luft gebau't habt? wollet ihr nur durch Fleiß, den ihr auf würdige Gegenstände verwenden sollet, euch wieder auszeichnen? wollet ihr mit eurem Zustande zufrieden seyn?

Jobsen u. Lenchen. Ja, das wollen wir, und versprechen es ihnen —

Hr. v. Redlich. Nun, so will ich, als euer Vater für euch sorgen, und ihr sollet dann auf diesem Wege es sehen, wie glücklich ihr werden könnet. Töffeln und Röschen verbiet ich es, auch nicht ein Wörtchen von dieser lächerlichen Geschichte gegen andere zu erwähnen. Ihr würdet mich sehr böse machen. Ihr alle aber vergeßt es nie, daß es thöricht sey, das Fell eher zu verkaufen, als man den Bären hat. Man schadet sich selbst, und macht sich bey andern lächerlich; denn wer den Schaden hat, darf für den Spott nicht sorgen.

2.

Harlekin auf Reisen,

oder:

Kleider machen Leute.

Ein Lustspiel in zwey Aufzügen.

Personen:

Frau von Hobusch.
Amalie, ihre Tochter.
Hanchen, Kammerjungfer.
Herr von Wihe.
Harlekin.
Zwey Jäger.

Das Theater, ein Wald.

Erster Auftritt.

Harlekin, mit einem Reisebündel.

Fickerlot! habe ich mich nicht in diesem Walde so müde gelaufen; sollte man doch glauben, er wäre bezaubert, oder ich behext. Je nun, dem Faulen ist doch nicht besser, als er ruht. Du liebe, scharmante kühle Erde sollst mein Sopha, und du (indem er seinen Reisebündel von sich wirft) mein Kopfkissen seyn. (Setzt sich nieder und legt sich den Bündel zurecht.) Wenn ich mirs recht überlege, bin ich glücklicher, als ein Fürst; der hat sein Bißchen Hab und Gut in tausend Ecken zerstreut — und ich — ich habe das meinige bey mir. Jener hat alle Augenblicke Furcht und Angst, daß es nicht einem seiner Herrn Nachbarn einfalle, daß das, was er besitzt, ihm gehöre, sodann angezogen kömmt, und mit Pulver und Bley einen so gräßlichen Lermen macht, daß eins dem andern kein Wort verstehen kann. Ich hingegen liege da, vertraue mich der ganzen Welt an, und wem ja nach meinen Gütern lüstert, der giebt mir sie gleich wieder, wenn er sieht, daß eins mehr, das andre weniger — überhaupt genommen, aber Alles, Alles — ein zerrißnes — höchstens ein geflicktes Nichts ist. Und somit streckt euch ihr Glieder. Die Sonne macht ihre Aeugelchen zu, warum sollen

des

des armen Harlekins Augen offen stehen bleiben? (Er legt sich nieder, und versucht zu schlafen.)

Zweyter Auftritt.

Herr von Wihe. Harlekin. (schläft.)

Hr. v. Wihe. Die Nacht überrascht mich. Ich finde keinen Ausweg, und auch keine lebendige Seele, die mir einen Ausweg zeigen könnte. Doch, doch — da liegt ja dort eine drollichte Figur — auch gut — sie gleicht ja allenfalls einem Menschen. He da! wer liegt hier —

Harlekin (ohne aufzustehen.) Ein Mensch, dessen Augen schlafen, dessen Ohren aber wachen. Seht ihr mich für ein Wirthshaus an, so seyd ihr betrogen, und könnt euern Weg nur gerad nach einander fortsetzen, denn der Wald ist länger, als die halbe Welt.

Hr. v. Wihe. Steh auf, Bursche! ich habe mich verirrt.

Harlekin. Bursche, geh nur weiter, und folge der Nase gerade nach.

Hr. v. Wihe. Ich verirrte mich, da ich über etwas nachdachte.

Harlekin. Ja, ja. Wenn der Kopf mit den Füßen Händel anfängt, so verliert er seine Rechte und folglich den Prozeß.

Hr.

Hr. v. Wihe. Deine Reden sind so schäckicht, wie dein Rock.

Harlekin. Ihr habt so gute Augen, und seht's doch nicht, daß das Modefarbe ist?

Hr. v. Wihe. Wenn ich dich nun bitte —

Harlekin. Ja, da stehe ich wohl auf. Sonderbar, daß ihr jetzt erst darauf kommt. An euern Reden erkenn ich zwar einen vornehmen Mann; aber euer Rock — lieber Herr! sagt mir doch, wer von beyden ist der Lügner?

Hr. v. Wihe. Beleidigte ich dich, vergieb, und weise mich zurecht.

Harlekin. Wüßte ich den Weg, Herr, ich legte mich nicht hierher.

Hr. v. Wihe. Sey wenigstens mein Begleiter —

Harlekin. Ich bin herzlich müde; kann ich euch aber mit meiner Gesellschaft dienen; gern, recht gern —

Hr. v. Wihe. Sage, wer bist du?

Harlekin. Ein Springball des lieben Schicksals —

Hr. v. Wihe. Wo hältst du dich auf?

Harlekin. In der ganzen weiten Welt.

Hr. v. Wihe. Wem gehörst du an.

Harlekin. Mir selbst am wenigsten.

Hr. v. Wihe. Ich könnte dich leiden, wenn du Lust hättest —

Har-

Harlekin. Der ist ein Thor, der etwas unversucht läßt, was ihm nützlich werden kann — Still, ich höre etwas rascheln — zwey Männer? ja — ihrer zwey. (Geht auf sie los.) Schönen guten Abend meine Herren. Ich und dieser Herr dort sind in dem Walde, wie wir merken, zu viel. Sie gehen ohne Laterne, daraus schließ ich, sie müssen ehrliche Leute seyn —

Ein Jäger. Wer bist du? —

Harlekin. Vor zehn Minuten wußt ichs noch. Jetzt bin ich der Schatten jenes Herrn.

Zweyter Jäger. Und wer ist jener Herr?

Hr. v. Wihe. Der Landrath von Wihe —

Erster Jäger. Sie verzeihen, Herr Landrath. Sie wollen doch nach Höllenbach, auf ihr Ritterguth?

Hr. v. Wihe. Er thut mir einen Gefallen, wenn er mich zurück bringt.

Harlekin. Und, gnädiger Herr, was wird aus mir? doch, wer viel fragt, geht viel irre; ich werde in aller Unterthänigkeit Dero Schatten machen —

Hr. v. Wihe. — Komm!

Ende des ersten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Zimmer des Hrn. v. Wihe.

Erster Auftritt.

Hr. v. Wihe. Harlekin.

Harlekin. Wir bleiben also beysammen? Juchhe! Wurstel hat wieder Dach und Fach!

Hr. v. Wihe. Du hast gehört, daß ich so eben verreise. In acht Tagen komm ich wieder. Weil mich noch niemand bestahl, hielt ich die ganze Welt für ehrlich. Gieb auf meine Sachen Acht, doch äußere kein Mißtrauen. Alles ist dir überlassen. Leb wohl. (ab.)

Zweyter Auftritt.

Harlekin, allein.

Das ist mit alledem ein sonderbarer Mann, der Herr Landrath — und ich? — ich bin ein närrischer Kerl; wir schicken uns also gut zusammen. Er soll reicher seyn, als er scheinen will? Das paßt für die meisten Menschen schlecht, denn

die

die wollen immer mehr scheinen, als sie wirklich sind. Ich hoffe mich hier gut zu befinden. Das Dorf heißt zwar Höllenbach, ich werde aber doch wie im Himmel seyn. Er liebt das Fräulein Hobusch. Sie soll ihn nicht ganz gut leiden können; weil er kein Aeffchen nach der Mode ist. Sehen möchte ich sie; dann wollte ich dem guten Herrn bald rathen, was er thun solle. Hm! wie ich das wohl anfange? So, wie ich hier stehe und gehe? — Ohnmöglich. Das Fräulein ist für die Modenarren eingenommen. Harlekin, du stammst ja aus der großen Familie aller Narren, du wirst ja einen Modenarren machen können, der von allen Sorten von Narren der leichteste ist. Sie hat sich schon an meinen Pantalons vergriffen; Geduld; meine Jacke ist wohl am Ende nicht einmal vor ihnen sicher. Doch nein! Ich habe die brillante Garderobe des Herrn Landraths. Drey neue Kleider nach der neuesten Mode hängen da, und er hat sie noch nicht ein einziges mal auf seinem Leibe gehabt, da wollen wir unser Späßchen machen, und das den Augenblick, ehe uns die Lust wieder vergeht.

(ab.)

Dritter Auftritt.

Zimmer der Frau von Hobusch.

Frau von Hobusch. Amalie.

Frau v. Hobusch. Der Landrath kömmt auch heute nicht? Er muß zürnen. Amalie! Du hast ihn gewiß beleidiget.

Amalie. Es ist mir recht wohl, daß er ausbleibet. Es ist ein unerträglicher Mensch. Jedes Wort ist eine Moral, und sein Aeußeres, (lacht über laut.) wie ein alter Spießbürger. Auf mein Gesichtchen und auf meine Figur krieg ich gewiß einen bessern Mann.

Frau v. Hobusch. Er ist reich, und von Familie —

Amalie. Das sind andere Cavaliers auch —

Frau v. Hobusch. Du bist arm — Armen Mädchen zeigen sich nicht immer solche Gelegenheiten. Ich will dich zu nichts zwingen.

Amalie. Und gnädige Mama, sie werden sehen, ich greife noch in einen bessern Glückstopf.

Frau v. Hobusch. Die Zeit wirds lehren, daß du es nur nicht im Alter bereust.

Hannchen. (die Kammerjungfer tritt herein) Ein

frem-

fremder Cavalier wünscht Ihro Gnaden zu sprechen und aufzuwarten.

Frau v. Hobusch. Führ ihn herein.

(Hannchen ab.)

Vierter Auftritt.

Harlekin (als Cavalier sehr prächtig gekleidet.) Frau von Hobusch. Amalie.

Harlekin. *) Ewr. Gnaden verzeihen, wenn der Ruf von ihrer Güte und von der gnädigen Fräulein Schönheit mein Herz entbrannte, und mich in diese Gegend zog, ihnen das Opfer meiner innigsten Ehrfurcht darzubringen.

Frau v. Hobusch. Sie beschämen uns. Mit wem hab ich die Ehre?

Harlekin. Der Graf Flitterberg ists, der sich ihnen zu Füßen wirft, und ihnen alles, alles, was er ist, mit Freuden darbringt.

Amalie. (vor sich.) Das ist ein andrer Mann, als der einfältige Landrath. Nach dem müssen wir unser Netzchen auszuwerfen suchen.

Harlekin. Ich bin bezaubert. Der Ruf hat viel, und doch noch zu wenig gesagt. Zwey Schö-

*) Alle diese Reden müssen auf eine lächerliche Art hergesagt werden.

Schönen, o ihr Göttinnen der Schönheit, diese machen euch den Preis streitig.

Frau v. Hobusch. Ich fange an alt zu werden.

Harlekin. Auch der Herbst ist noch schön — Und bezauberndes Fräulein, o verzeihn sie mir, wenn meine Worte zu schwach für die Bewunderung sind, die ihnen geziemet — ach, welcher Sterbliche kann, welcher darf es wagen.

Frau v. Hobusch. Amalie, unterhalte indeß den Herrn Grafen. Ich werde nicht lange ausbleiben.

Amalie. O Mutter! Mutter! das ist ein Gott —

Frau v. Hobusch. (Amalien ins Ohr.) Und ich ahne hinter diesem deinen Gott — einen Narren. (ab.)

Fünfter Auftritt.

Amalie. Harlekin.

Harlekin. Was befahl die gnädige Mama?

Amalie. Sie flößte mir Muth ein, sie auf eine würdige Art zu unterhalten, mein Herr Graf; ach — und wo soll ich diesen Muth hernehmen?

Harlekin. Ach, mein Schutzgeist sagt es mir; der Himmel schuf unsre Seelen für einander. Ich will mich zwischen dir und das Schicksal werfen, du Engel, mit diesen Händen zerfleischen den, der uns trennen wollte.

Amalie. Ach! Herr Graf! Herr Graf! ich sinke zur Erde vor Wonne. Nein, nein dieß Glück ist für mich arme Sterbliche zu groß.

Harlekin. Ha, demüthige mich nicht so tyrannnisch, du Grausame!

Amalie. Ist ein treues Geständniß Demüthigung?

Harlekin. Ach, so wäre es wahr? Engel, Engel! du wärst mein?

Amalie (sinkt in seine Arme). Dein! dein! auf ewig dein!

Harlekin. Drey meiner Grafschaften leg ich zu deinen Füßen nieder —

Amalie. Ach, ich verlange nur dein Herz. (Sie umarmen sich.)

Sechster Auftritt.

Hr. v. Wihe. Die Vorigen.

Hr. v. Wihe. Ha, ich will nicht stören, eine herrliche Gruppe!

Harlekin. Herr! ein falsches Wort, ein falscher Gedanke und ihre Seele tanzt auf meiner Degenspitze.

*) Hr. v. Wihe (vor sich). Sehe ich recht? Das ist Harlekin — was hat der tolldreuste Kerl vor?

Harlekin (vor sich). Alle Wetter! das ist der Landrath. (faßt sich.) Wissen sie, mein Herr! das Fräulein ist meine Braut —

Hr. v. Wihe. Fräulein, ich gratulire —

Amalie. So höhnisch? Ja wohl mag der Neid sehr bitter seyn. Wohl mir! wie ist der Tausch so schön!

Hr. v. Wihe. Wenn er es auch nur bleibt.

Amalie. Felsenfest ist seine Treue. Herr Graf! auf, rächen sie diese zweydeutigen Bemerkungen —

Hr. v. Wihe. Und sie Herr Graf sind —

Harlekin. (jetzt wieder im Ton des Harlekins.) Ihr unterthäniger Diener, der ihrer Garderobe die schönsten Kleider abborgte, sich den Titel eines Grafen anlog, im Grunde aber nichts anders dabey zum Grunde hatte, als zu versuchen, ob er wohl im Fall der Noth zu einem Ärzt tauge. Sie vergeben mir doch, Herr Landrath?

Hr.

*) Diese zwey Reden werden von beyden zugleich gesprochen.

— Hr. v. Wihe (muß lachen).

Amalie (fährt auf Harlekin los). Ha, niederträchtige Seele. (Sie stößt ihn zurück.) Weg, weg von mir.

Harlekin (possirlich). Nu, nu! gnädiges Fräulein — sie haben es gar nicht nöthig, mich von sich zu stoßen, glauben sie mirs aufs Wort, ich wäre von selbst gegangen.

Amalie. O, wo muß ich meine Augen gehabt haben?

Harlekin. Machen in ihren Augen nun noch — Kleider — Leute? Da ich nun kein Graf mehr bin, so will ich ein Arzt seyn, und ihnen ein kleines Rezipe verschreiben. Dieser würdige Mann war in ihren Augen nichts, weil er so einfach einher gieng, ein Mann und kein Narr war. Gehen sie hin und bezeigen seiner Garderobe ihre Ehrfurcht; denn da hängen mehrere Grafen meines gleichen. Die heutige Strafe bessere sie, und mache sie klug, damit ihnen nicht im Ernste wiederfahre, was jetzt zwischen uns nur Spaß war. Aus Schonung betheure ich ihnen heilig: keine Seele soll ein Wort davon erfahren; diese ganze Scene soll ein Geheimniß bleiben, von dem nicht einmahl ihre würdigere Mutter etwas erfahren soll. — Sehen sie, wie sie den Grafen entschuldigen, daß er sich so unvermuthet skisiren mußte. Macht's ihrem Herzen Luft,

sie können sogar auf ihn schimpfen. Und nun — göttliche Amalie, zum letzten mahl — leben sie wohl — Graf Flitterberg könnte für sie — sterben, wenn er nicht so große Lust zu leben hätte.

Hr. v. Wihe. Harlekin, ich sehe, du bist kein dummer Narr.

Amalie. Herr von Wihe, was werden sie thun?

Hr. v. Wihe. Ihnen verzeihen — aber lieben kann ich sie nicht mehr. Leben sie wohl.

(geht mit Harlekin ab.)

Amalie (seufzt). Ach Gott! (und wirft sich auf einen Stuhl.)

Ende.

3.
Die Schatzgräber,
oder:
Wie die Arbeit, so der Lohn.

Ein Lustspiel in drey Aufzügen.

Personen:

Fink, } zwey alte Bürger.
Fertig, }
Frau Fink, Finks Schwägerin, die ihrem Schwager haushält.
Charlotte, Finks Tochter.
Schlau, } Studenten.
Frey, }
Meister Heppe, ein Färber.
Ein Wirth.
Ein Corporal.

Erster Aufzug.

Das Theater, ein freyer ofner Platz.

Erster Auftritt.

Schlau und Frey (kommen Beyde zugleich, der eine auf dieser, der andre auf jener Seite aufs Theater).

Frey. Je, Brüderchen! bist du's, oder bist du's nicht?

Schlau. Frey, sage mir, kann's möglich seyn?

Frey. Ich denke dich noch in Halle —

Schlau. Und ich dich nicht weniger. Wie geht dirs —

Frey. O, ich führe dir jezt den Namen in der That; ich bin so frey — so frey —

Schlau. Wollte ich doch, daß ich auch den Namen mit der That führte! und eben so schlau wäre, als ich Schlau hieß.

Frey. Bist du etwan auch in Verlegenheit —

Schlau. Und das stark, denn ich bin — relegirt.

Frey. So schlimm ist's nun eben mit mir noch nicht; aber auch nicht viel besser.

Schlau.

Schlau. Aber um's Himmels willen, wie kömmst du zu der Bergmannskleidung — Bist du zum Bergwesen übergegangen?

Frey. Dann stünd' es gut mit mir. Sieh, Brüderchen! das ist die Maske von der lezten Redoute, und mein Alles, was mir von meinen zehntausend Thalern übrig geblieben ist.

Schlau. Da hatte dein Onkel also doch recht, als er dir bey deinem Mündigwerden schrieb, daß du kaum so viel Wochen brauchen würdest, das Capitälchen durchzubringen, als dein Vater Jahre nöthig gehabt hätte, es zu erwerben.

Frey. Ja, ja. Wer aber glaubt immer zur rechen Zeit.

Schlau. Bist du aber nicht in der Gefahr, erkannt zu werden, wie dann? Man duldet die Masken nur auf der Redoute —

Frey. Wir werden uns nicht sonderlich lange aufhalten.

Schlau. Da zög ich doch wenigstens meinen Ueberrock an —

Frey. Hat sich sein Anziehen! Gestern hatten wir den Dreyer nicht mehr in der Tasche; der Bettelmann verwandelte sich, bedenke die Kunst, in einen Kaufmann, und verhandelte seine ganze Equipirung, die leider freylich nur in diesem Ueberrock und einem Paar — zerrissenen Beinkleidern bestand.

Schlau. Und konntest das geschehen machen, ohne daß man Verdacht schöpfte.

Frey. Auch hilft der Bettelstolz wirthschaften, wenn man nicht zu lange an einem Ort aushält. Eine Lüge, die an die höchste Wahrscheinlichkeit grenzt, ist Leuten von Ton und Lebensart etwas Alltägliches.

Schlau. Leider! Wenn's aber bey mir darauf ankommen soll, so bin ich verloren.

Frey. Habe ich dir nicht immer gerathen, daß du dich nicht in den kleinen Kneipen herumsielen solltest.

Schlau. Und was hast du nun mehr, als ich?

Frey. Ich kenne die Welt, habe Witz und Ton. Erstrer hilft mir die Plane erfinden, und letztrer läßt mich solche gut ausführen.

Schlau. Kannst du nicht bisweilen einen Gehülfen brauchen?

Frey. Warum nicht? Und bist du treu und zu gebrauchen, so soll mir's nicht darauf ankommen, ich theile mit dir.

Schlau. Hätt' ich doch mein Wort zurück! Das kleinste Mistrauen beleidigt mich gewaltig.

Frey. Nu, nu! Närrchen. Noth bricht manchmal Eisen. Das ist ja überhaupt unsre Lage. Apropos! Ich hätte jezt so ein Pfiffchen, das, gelingt es uns, in kurzer Zeit, vielleicht zwischen heut und morgen, uns auf eine leichte

Art

Art wohl an hundert Thaler in die Hände spielen könnte; nur kömmt's darauf an, mißlingt es uns, daß ich mich auf deine Faust sicher und gewiß verlassen kann.

Schlau. Ich bin seit den wenigen Wochen, da wir uns das leztemal sahen, nicht contract geworden. Man nennte mich den Schläger, das weißt du, und meiner Faust wegen beliebte man, mich zu relegiren.

Frey. Herrlich, herrlich, Schlau! Freylich kömmt jezt die Reue, als hinkender Bote. Hätten wir etwas ordentliches gelernt, so hätten wir das vielleicht nicht nöthig. Wir müssen uns helfen, so gut wir können!

Schlau. Frey, kömmt die Reue? Meine Armuth hat mich verleitet, und dich dein Reichthum.

Frey. Jezt weg mit allen bedenklichen Grillen. Je länger hier, desto später dort. Schnell entschlossen und schnell ausgeführt, das muß jezt unser Wahlspruch bey Allem seyn, was wir anfangen wollen.

Schlau. Du sagtest von einem Pfiffchen —

Frey. Richtig. Aber höre, es sieht wie eine kleine — Spitzbüberey aus —

Schlau. Wenn's auch nicht allein so aussieht, wenn's auch gar eine wäre — was kann's jezt weiter helfen.

Frey. Schlau! so bist du mein Mann! Höre, ich habe hier in dem Städtchen, vor dessen Thor wir hier stehen, einen Vetter, das ist ein steinreicher Mann. Ich habe nur von ihm gehört, gesehen und gesprochen habe ich ihn in meinem Leben nicht. Bey seinem Reichthum ist er aber doch ein ewiger Nimmersatt, und stehet in dem Wahn, daß er vor seinem Ende noch einen Schatz heben müsse, weil es ihm — geträumt, und er wirklich in seinem Garten ein Licht habe brennen sehen. Nun weißt du doch, hat man gegen die Bergleute im Punct des Schatzgrabens ein vorzügliches Zutrauen; und da ich nun besonders viele Dinge weiß, worüber er stutzen wird, daß ich sie weiß, so wird er mich ganz gewiß für einen Wahrsager und für keinen Windbeutel halten.

Schlau. Dieser Plan gefällt mir. Wahrscheinlich muß die Sache gut gehen. Aber zum Schatzgraben gehören noch so mancherley Instrumente.

Frey. Keins von den bekannten fehlt mir. Was ich mache, muß ganz oder gar nicht seyn, und so war auch meine Maske ganz vollständig — Wünschelruthe, summa summarum — ich wüßte nicht, was mir fehlen könnte.

Schlau. Und doch habe ich so manches Bedenken noch.

Frey.

Frey. Das ich dir gleich nehmen werde. Sieh, wer glauben kann, Schätze zu finden, glaubt auch mehr. Jezt gehe ich zum Hrn. Vetter, ohne mich zu erkennen zu geben; betheure ihm, daß in seinem Garten ein Schatz liege. Mache mich anheischig, ihn zu heben, ohne Vorausbezahlung : : :

Schlau. Ohne Vorausbezahlung? Du spannst meine Neugierde.

Frey. Ich bestimme die Stunde; um Mitternacht ist die Zeit der Geister. Du, Brüderchen! mußt über den Zaun in den Garten zu kommen suchen; wir gelangen an. Ich citire, mache fürchterliche Beschwörungen — ich und der Vetter Fink fallen zur Erde nieder. Du als Geist verräthst deine nahe Gegenwart. Du bist da, wir stehen auf — Doch so öffentlich läßt sich der Plan nicht ausbilden.

Schlau. Aber wo nun die Maske für den Geist hernehmen?

Frey. Ey, ey! Du heißt Schlau, bist es aber sehr wenig. Wir miethen uns in dem größten Gasthof des Städtchens ein. Du hast noch Gold auf deinem Rocke; daraus schließt man, du müssest auch welches im Beutel haben. Du bist mein Oberherr; ich dein Untergebner. Wir miethen uns eine Stube; verlangen ein zweymänniges Bett; lügen dem Wirth vor, wir wären zu

Gäste gebeten, und kämen vielleicht erst gegen Morgen nach Haus. Haben wir ihn nun sicher gemacht, so ziehst du das Bettuch ab; gehst aus; nimmst den Schlüssel von der Stube mit; und nun frage ich dich, kannst du eine herrlichere Geistermaske haben? — Ist unser Zweck erreicht; ist der Herr Vetter geprellt, so ziehen wir das Betttuch wieder über, und machen uns aus dem Staube.

Schlau. Gut ausgedacht. Wir wollen im Löwen logiren, das ist der vornehmste Gasthof.

Frey. Ich habe noch manches einzurichten. Gehe du indessen; in einigen Stunden treffe ich dich, du stellst den Bergmeister Hrn. v. Thugut vor.

Schlau. Schön, schön. Ich will meine Rolle gut spielen. Leb also wohl, bis auf Wiedersehn — (ab.)

Zweyter Auftritt.

Frey (allein).

Nun, liebe Unverschämtheit, stehe mir aus allen Kräften bey, das bittet dich der ärmste Teufel auf Gottes weitem Erdboden, und zugleich der größeste Taugenichts. Beyde Arten Menschen erwähltest du sonst zu deinen Lieblingen; ich will nicht

nicht fürchten, daß du dir eine andre Classe ausersehen hast, und vornehmer geworden wärest, als zeither.

Dritter Auftritt.

Frau Fink kömmt mit Charlotten vom Spaziergange. Frey.

Frey (geht ihnen entgegen.). Unterthäniger Diener, meine Schönen! verzeihen sie, daß ich sie so sans façon anspreche; ich bin fremd, und wünsche, mich bey ihnen nach etwas erkundigen zu dürfen.

Frau Fink. Wenn wir dienen können, mit Vergnügen.

Frey. Dieser Ort heißt doch Wallerstadt?

Frau Fink. Richtig. Sie sind wohl zu Fuß hierher gereiset; wären sie gefahren, so —

Frey. O, ich bitte um Vergebung. Ich bin geritten, und habe mein Pferd auf dem nächsten Dorfe stehen gelassen. Ich war des Reitens satt. Das Wetter ist schön; der Weg angenehm. Nur glaubte ich mich, da ich der Wege noch mehrere fand, verirrt zu haben.

Frau Fink. Und ihre Frage?

Frey. Wohnt nicht ein Herr Fink in Waller-

lerstadt? Rathsherr und Obermeister eines löblichen Zinngießerhandwerks?

Frau Fink. Ihnen zu dienen. Kennen sie ihn, oder sind sie ein Anverwandter?

Frey. Keins von Beyden —

Frau Fink. Oder haben sonst einen Antrag? Sie können sich dreust an uns wenden. Wir können ihnen vielleicht Auskunft geben. Ich bin Finks Schwägerin, und dieses Mädchen seine Tochter.

Frey. O, darf ich nach seiner schönen Familie schließen, so muß es ein ganz scharmanter Mann seyn.

Charlotte. Sie belieben zu spaßen.

Frey. Sollte ich meinen Augen nicht so viel zutrauen dürfen? O, gutes Mädchen, wie glücklich werden sie noch in der Welt werden!

Charlotte. So? bringen sie etwan meinem Vater glückliche Nachrichten?

Frey. Die glücklichsten; wenn er sein segnendes Schicksal ehren und den Wegen folgen will, die es ihm anzeigen wird.

Frau Fink. Sie machen mich neugierig. Darf man's wissen, oder ist es ein Geheimniß?

Frey (zu Charlotten). Wollen sie mir nicht ihre Hand erlauben?

Frau Fink. Sie werden doch kein Wahrsager seyn? Zum Zigeuner scheinen sie mir zu hübsch —

Frey.

Frey. Ich bitte um diese schöne Hand.

Frau Fink. Nun, Lottchen! gieb sie ihm nur — (Lottchen reicht ihm ihre Hand.)

Frey (wird ganz Erstaunen, ganz Verwundrung). O, wie unaussprechlich glücklich müßten sie werden! Jeder Zug in dieser holden Hand ein Glück, ohne seines Gleichen. Zeither hat sie ihr Schicksal geschützt. Gieng nicht vor kurzer Zeit ein junger Herr von Löwenhorst in ihrem Hause aus und ein, und bewarb sich um ihre Liebe?

Frau Fink. Und sie wüßten das aus ihrer Hand?

Frey. Und noch mehr. Dieser junge Mensch starb. Sie trauerten sehr darüber, gutes Mädchen. Nach seinem Tode zeigten sich ungeheure Schulden, und fünf Mädchen hatte er die Ehe versprochen. Ihr Herr Vater leidet auch. Er ließ sich von dem vornehmen Windbeutel blenden, und borgte ihm 300 Thaler auf Wechsel, die verlohren sind. Sie liebe Madam waren sehr darwider.

Frau Fink. Ich erstaune. Von der ganzen Geschichte wußte nur Finks Schwester, und mit ihrem Tode, der einige Wochen darauf erfolgte, ist das Geheimniß begraben worden.

Frey. Madam! schon mein Rock sollte ihnen Achtung einflößen. Er muß mich vor dem Verdacht der Betrügerey schützen.

Frau Fink. Zürnen sie nicht; ich war zu überrascht, daß ich ihres Rocks vergaß, und wohl hätt' ich es bedenken sollen, daß viele von den Herren Bergleuten mehr — als Brod essen können.

Frey. Dazu gehört wenig, aus der Vergangenheit zu weissagen. Mein Blick reicht auch in die fernste Zukunft — Doch warum soll ich ihnen den Vorhang nicht aufziehen. Graf Bedford liebt sie.

Charlotte. Bedenken sie, Frau Muhme; auch das weiß er. Und es ist kaum acht Tage.

Frey. Daß er ihnen sein Geständniß auf dem Ball —

Charlotte. O, hören sie auf, hören sie auf!

Frey. Ich will nicht unartig seyn; ich wüßte sonst noch manches. Aber so viel ist gewiß, sie wären heut Frau Gräfin, wenn ihr Herr Vater nur noch 20000 Thaler mehr im Vermögen hätte. Er ist zwar nach seiner Art ein reicher Mann; allein des Grafen Eltern dringen drauf, daß er nicht eher heyrathen dürfe, bis er ein Mädchen treffe, das 30000 Thaler baar habe. Wenn sonst ihr Vater von seinem bevorstehenden Glücke Gebrauch machen wollte, so wären die 20000 Thaler eine Kleinigkeit.

Frau

Frau Fink. } zugleich. { Mein Herr! ich dächte, sie schwärmten ein wenig?
Charlotte. } zugleich. { O, ich bitte sie, sagen sie, mein Vater wagt alles — verhehlen sie nichts.

Frey. In seinem Garten liegt ein Schatz verborgen. Er liegt unter dem Baum, der vor zehn Jahren blühete und zugleich Früchte trug.

Frau Fink. Bald weiß ich nicht mehr, was ich denken soll.

Frey. Vertraut mit meiner Kunst, und der guten Sache gewiß, will ich den Schatz erheben; und zu dem Ende habe ich mich auf den Weg gemacht, zu versuchen, ob Herr Fink Vertrauen genug zu mir habe —

Charlotte. O, sie werden ihm, und uns allen willkommen seyn!

Frau Fink. Selbst auf meine Unterstützung sollen sie rechnen können. Mein Schwager gönnt mir sein Zutrauen.

Charlotte. Aber, wir haben ihnen noch nicht gesagt, wo wir wohnen —

Frau Fink. Und war ihre erste Frage. Wir wohnen in der Ulrichsgasse.

Charlotte. Zählen sie nur das vierte Haus von der Kirche rechter Hand. Oder, wollen sie nicht lieber gleich mit uns kommen?

Frey. Verzeihen sie; eine kleine Verrichtung hin-

hindert mich; doch längstens in einer Stunde komme ich nach.

Charlotte. Sie merken sichs doch? das vierte Haus von der Kirche rechter Hand in der Ulrichsgasse.

Frau Fink. Wir erwarten sie. (gehen ab.)

Vierter Auftritt.

Frey. Nun, herzallerliebste Unverschämtheit, bis hieher hast du mich kräftig unterstützt. Sey uns ferner hold, nimm uns in deinen Schutz, und es wird, es muß alles gut gehen.

Fünfter Auftritt.

Schlau. Frey.

Schlau. Wie? ich treffe dich noch immer hier?

Frey. Brüderchen, sey gutes Muths, das Glück sucht uns, wir brauchen es nicht zu suchen.

Schlau. Wie so?

Frey. Da kommen zwey Frauenzimmerchen. Die Ansprache wird mir nicht schwer, das darfst du mir zutrauen; und siehe da — es waren

ren meine leibhaftigen Mühmchen, die eine Finks Schwägerin, die andere seine Tochter. Ich gebe mich natürlicherweise für einen steinfremden Menschen aus, krame mancherley Anekdoten durch einander, die ich von meiner Mutter erfahren habe, und die sie mir vor ihrem Tode als Geheimnisse anvertraute. Du hättest die Augen sehen sollen, die jetzt gemacht wurden, als ich von dem großen Schatz in ihrem Garten zu reden anfing. Wie baten sie mich, wie drangen sie in mich. Binnen einer Stunde hab ich ihnen meinen Besuch zugesagt. — Und wie weit bist du?

Schlau. Ich habe das Logis im Löwen; fand darinnen nach unsern Wünschen ein zweymännisches Bette, mit einem ungeheuern Ueberzug.

Frey. Schön! Und nun zum Herrn Vetter Fink. Das Pulver hat er nicht erfunden, das weiß ich von meiner Mutter — Ich werde darauf dringen, daß wir die Beschwörung heute Nacht schon vornehmen. Uebrigens besorgst du indessen das deine treu und redlich. Bin ich mit Finks in's Reine, so komme ich zu dir, um das übrige mit dir abzureden. (Beyde ab.)

Sechster Auftritt.

Finks Stube.

Fink, allein.

Wie lang sie doch ausbleiben! die Schwägerin so gut, wie meine Tochter; eine wie die andere. Ja, ja; wenn man diese Frauenzimmer nach dem Tode schicken könnte, so möchte es mit dem Sterben manche liebe lange Zeit haben. Doch — da kommen sie ja —

Siebenter Auftritt.

Frau Fink. Lottchen. Herr Fink.

Fink. Je, wie seht ihr denn aus? so erhitzt! das kömmt daraus, wenn man immer plappert und plappert, und nicht an das zu Hause gehen denkt. Ist die Zeit verflogen, so läuft man, und denkt weder an Lunge noch Leber.

Frau Fink. Manchmal können sie wohl recht haben; das mahl aber nicht. Wenn sie schon wüßten, was wir wissen.

Charlotte. Ja, wenn sie das wüßten!

Fink. Ich bin kein Frauenzimmer; werde es also noch zeitig genug erfahren.

Frau Fink. Wie oft habe ich über ihren Schatz gelacht, den sie noch finden würden —

Fink. Aber jetzt? Doch, Schwägerin! ihnen ist nicht viel zu trauen, sie spotten gern.

Frau Fink. Nein, jetzt in allem Ernst — So eben sprachen wir einen gewissen Jemand —

Fink. Und der gewisse Jemand sollte um ein Geheimniß wissen, das sich selbst noch ein Geheimniß ist.

Frau Fink. Mit nichten. Er hat uns Dinge gesagt, die uns unglaublich wären, wüßten wir nicht Bescheid.

Fink. So seyd ihr wohl einmal wieder unter die Zigeuner gerathen; das sind mir eben die rechten Geheimnißjäger.

Charlotte. Ey, wenn die Zigeuner so hübsche Leute wären.

Fink. Da wärst du es wohl im Stande und verliebtest dich.

Charlotte. Das nun eben nicht. Aber, Väterchen! was sagen sie dazu, der Fremdling wußte, daß sie dem Herrn von Löwenhorst 300 Thaler auf Wechsel geborgt hatten, die sie nur sicher verlohren geben möchten.

Fink. Element! Nun wird mir's zu bunt; das hätte er gewußt —

Frau Fink. Und ich wußte nichts davon —

Fink. Weil es ein Geheimniß bleiben sollte. Davon wußte keine Seele, als meine Schwester —

ster — und er — hört, der muß mehr, als Brod essen können; das ist ein gefährlicher Mensch. Und was wußte er denn von meinem Schatz im Garten —?

Charlotte. Daß er über 20000 Thaler betrage, und daß er verspreche, ihn auszugraben. Daß er ihn unter dem Baume vermuthe, der vor zehen Jahren blühete und zugleich Früchte trug. Niemand könne aber das Geld heben, als er —

Fink. Sonach glaube ich das selbst, und ohne ihn weiter gesehen zu haben, halte ich ihn keineswegs für einen Beutelschneider —

Frau Fink. Ja, kommen sie nur mit dem Beutelschneider. Er verlangt eher keine Belohnung von ihnen, bis sie das Geld nicht selbst in den Händen haben.

Fink. Schwägerin! ich weiß bald selbst nicht, wie mir dabey zu Muthe wird. Wie sah denn dieser Mensch aus?

Frau Fink. Es ist ein Bergmann; aber keiner von den gemeinen, wenn man nach dem Rocke urtheilen darf —

Fink. Wie? — wirklich ein Bergmann? Ach, nun ist es außer allem Zweifel. Heute Nacht träumte mir von einem Bergmann, durch dessen Hülfe wir den Schatz erhielten. Das ist mehr als Zufall! Und ihr brachtet den lieben Fremdling nicht zu mir? Sag mir einer was darwider, daß

es dem Frauenzimmer nicht wenigstens immer an einem Sinne fehlen solle.

Frau Fink. O ho, Herr Schwager, nur nicht zu voreilig. Man nimmt die Leute nicht eher mit, als bis sie mitkommen können. Doch hat er versprochen, binnen einem Stündchen bey uns zu seyn.

Fink. Man muß immer bey euch alles erinnern. Nun werdet ihr ihm weder gesagt haben, wo wir wohnen; noch weniger habt ihr ihn gefragt, wo er zu treffen sey —

Charlotte. Ey, werden wir auch so etwas vergessen! Je sehen sie doch — da kömmt er schon unten die Gasse herauf —

Fink. O, schön! Es wird mir um's Herz noch einmahl so leicht. Aber, Kinder! Ich bitt euch, laßt mich alleine mit ihm. Solche wichtige Dinge verhandelt man nicht gern in Gesellschaft von Frauenzimmern ab. Er ist schon ganz nahe. Geht; ich bitt euch; geht.

(Frau Fink und Lottchen gehen ab.)

Achter Auftritt.

(Fink stehet an der Thür, um Frey, der hereintritt, zu becomplimentiren.)

Frey. Hab ich die Ehre, Herrn Fink vor mir zu sehen, Obermeister des hiesigen löblichen Zinngießerhandwerks —

Fink. O, sie beschämen mich. Ihnen aufzuwarten. Ihr großer Ruf ist ihnen vorangegangen. Sie sind mir von den Meinen bestens empfohlen worden.

Frey. Das ist mir außerordentlich lieb; und ich werde alles thun, um sie zu überzeugen, daß sie nicht zu wenig gesagt haben. Herr Fink, wenn sie wollen, ihr Glück ist gemacht. Ihr Garten enthält einen Schatz —

Fink. O, mein Herr; das habe ich mir längst eingebildet. Ich habe so manches Wahrzeichen —

Frey. Besonders läßt sich zu manchen Zeiten eine Flamme sehen.

Fink. Auch das wissen sie? Und waren noch niemahls hier?

Frey. Nie. Und habe auch keine Seele hier, die ich kenne.

Fink. Das von der Flamme konnte ihnen doch auch niemand sagen, weil es niemand wußte. Ich hütete mich, auch nur eine Sylbe davon auszuplau-

zuplaudern. Die Welt ist böse und gewaltig unternehmend —

Frey. Wären sie laut davon geworden, Schatzgräber und dergleichen liederliches Gesindel würde sich um sie her versammelt haben, daß sie sich kaum hätten retten können. Man würde sie um vieles Geld geprellt haben, und ihnen wäre nicht der geringste Nutzen dafür geworden. Unwissende und Betrüger wagen sich nicht selten an die hohe Kunst, die nur wenig Geweyheten vergönnt ward, und der übrigen Welt ein Geheimniß bleibt.

Fink. Man kennt den Vogel sogleich an seinen Federn. Und ich, ohne mich zu rühmen, gehöre nicht zu jenen Dümmlingen, die von dem hellen Licht der Aufklärung noch keinen Schein haben.

Frey. Aber sie kennen mich noch nicht näher, und schenken mir doch schon ihr ungetheiltes Zutrauen —

Fink. Hören sie die wunderbare Geschichte. Mir kömmt in der Nacht durch einen Traum ein Bergmann vor, der mich in meinen Garten führt, und mir den Ort zeigt, wo der Schatz liegen soll, und heute, bedenken sie nur, heute kommen sie — heute, heute schon —

Frey. Das ist die Verwandtschaft der Geister. Wer kann sie ableugnen, und doch — doch

wagen es die Ungläubigen, dergleichen Offenbarungen von der Faust weg zu bezweifeln. Aus der Art, wie ich sie behandle, sollen sie sehen, daß ein großer Geist ein unzertrennliches Band um unsre Herzen geschlungen hat. Aber wissen sie, nur in der heutigen und in der künftigen Nacht kann das theure Geheimniß gelöset werden, und dann in hundert Jahren nicht wieder. Versäumen wir von unserer Seite nichts, so ist dies ungeheure Vermögen morgen vielleicht schon in ihren Händen.

Fink. Fordern sie von mir, was sie wollen. —

Frey. Nichts, als Muth, Unerschrockenheit und Zutrauen.

Fink. Muth — ja den hab ich; denn ich habe vorm Jahre einem Edelmann 300 Thaler geborgt.

Frey. Auch das weiß ich.

Fink. Unerschrocken will ich auch seyn, wenn's nicht gar zu fürchterlich hergeht.

Frey. Vielleicht besser, als wir hoffen. Wird der Schatz von keinem Geist bewacht, was ich eigentlich nicht wissen kann, so giebt's gar keine Schwierigkeit. Das bißchen Feuer, das aus der Erde hervorsteigt, wird von keiner Bedeutung seyn.

Fink. Was sagen sie? Feuer? —

Frey. Hält aber ein Geist den Schatz fest, so ist es, wollen wir nicht unglücklich seyn, wollen wir uns den Hals nicht brechen lassen, so ist es nothwendig, daß wir des Geistes Willen erfüllen. Und glauben sie, mein Herr! die Geister sind nicht, bey weitem nicht so begehrlich, als die Menschen.

Fink. Und was hätte man weiter zu beobachten?

Frey. Nichts.

Fink. Er verlangt doch nicht meine Unterschrift von meinem Blute geschrieben.

Frey. Nein; wenn sie seinem Willen nicht entgegen seyn werden. Vielleicht ist ein Sümmchen von 3 bis 400 Thalern die ganze Forderung.

Fink. Das wäre eine wahre Kleinigkeit. Und was würden sie fordern?

Frey. Haben wir das Geld, so fordre ich vom hundert zehn.

Fink. O, wie billig sie sind. So billig sind unsre christlichen Juden nicht einmal — das würde machen — 20,000 Thaler war die Summe?

Frey. 20,000 Thaler — ganz gewiß.

Fink. Das machte vom Ganzen (Er rechnet.) Richtig, das macht vom Ganzen 2000 Thlr., 2400 abgerechnet, blieben 17600 Thaler — O, das will ich gern, will gerne gegen sie noch apart erkenntlich seyn. Wollen sie das schriftlich von mir —

Frey. Was Schrift hin, was Schrift her; wir sind Männer. Um die Mitternachtstunde müssen wir an den bestimmten Ort. Glock 12 müssen wir auf dem Platze stehen. Ich führe sie an, sie folgen mir. Keine Seele außer uns zweyen darf in unsrer Nähe seyn. Schaffen sie alles zeitig zu Bette. Um 11 Uhr komme ich; damit mich niemand gewahre, und uns etwann nachschleiche; es würde dem Neugierigen und uns zugleich das Leben kosten.

Fink. Ich erwarte sie mit Standhaftigkeit. Um neun Uhr soll es in meinem ganzen Revier todenstill seyn. Sie sind also Glock 11 — nicht eher? bey mir?

Frey. Nicht eher. Ich hab ihnen meine Absicht gesagt. Sie haben für weiter nichts, als eine Laterne zu sorgen, der man das Licht nehmen und geben kann, wie mans braucht —

Fink. Eine sogenannte Diebslaterne —?

Frey. Wie sie denken. Leben sie wohl —

(Beyde ab.)

Zweyter Aufzug.

Das Theater, ein Garten.

Erster Auftritt.

Frey. Schlau.

Frey. Verbirg dich nun gut; zur Zeit ist alles nach unserm Wunsch gegangen. Niemand hat uns entdeckt. Genau genug bist du unterrichtet ——

Schlau. An mir solls nicht liegen, das schwöre ich dir.

Frey. Du hast doch alles bey dir. Auch hast du das kleine Sprachrohr?

Schlau. Meine ganze Gespenstermaske; das Betttuch, den Bart —— Summa Summarum alles. Jezt schlägt es schon eilf ——

Frey. Nun muß ich fort. Und du, verwandle dich in den Geist. Du hast nicht eben viel Zeit übrig. Frey (geht ab). Schlau (verbirgt sich in eine Hecke.)

Zweyter Auftritt.

Fink, allein in seiner Stube.

Hm! wie lang mir die Zeit wird! Schon halb eilf? Und noch nicht da? Ich würde mancherley

Bedenken tragen, schien mir der Mann nicht so brav. Bey seiner Kunst könnte er eigennütziger seyn; vom hundert zehn, das ist billig. Noch mehr, er konnte sich in meinen Garten schleichen, und den Schatz selbst heben — Doch, hör ich nicht etwas pochen? — Richtig, richtig, er wirds seyn. Leise, leise, daß es niemand gewahre, will ich die Thüre öffnen.

(Er geht, und kömmt sogleich mit Frey zurück.)

Dritter Auftritt.

Frey und Fink.

Fink. Ich war schon in Verlegenheit über ihr Aussenbleiben.

Frey. Ein einziger nöthiger Umstand hielt mich zurück, früher zu kommen. Sie haben doch einen gefaßten Muth?

Fink. Bis jezt wenigstens.

Frey. Es erscheine ihnen, was da wolle, so zagen sie nicht.

Fink. Und gesezt, der Schatz würde von einem Geist bewacht —

Frey. Das gilt uns gleichviel. Er wird zufrieden gestellt seyn, sobald wir seine Forderungen befriedigen.

Fink. Ich habe das Geld schon abgezählt.

Um

Um nicht in Verlegenheit zu seyn, habe ich 400 Thaler in den schönsten Dukaten bey mir —

Frey. Sie werden doch wichtig seyn? Leichtes Geld würde den Geist wider uns empören.

Fink. Bey mir ist kein Goldstück zu finden, das nur um ein As zu leicht wäre. Meine Wage ist richtig.

Frey. Daß sie das Gold schon zu sich gesteckt haben, ist nicht übel. Zurückgehen könnten wir auf keinen Fall — Jezt den Unterricht, was sie zu thun haben. Funfzig Minuten auf 12. gehen wir in den Garten. So, wie es zwölf zu schlagen anfängt, gehen wir nach dem bewußten Ort; ich frage den Geist, und seine Antwort entscheidet. Nah ich in den Kreiß, worinnen sich der Schatz befindet, so folgen sie mir, und machen alles nach, was ich mache.

Fink. Ich will ihnen treuer, als ihr Schatten seyn.

Frey. Noch haben wir einiges Werkzeug nöthig. Zwey Schaufeln und eine Hacke.

Fink. Auch dafür ist gesorgt; sie liegen an der Gartenthüre schon in Bereitschaft.

Frey. Zuvor muß ich sie weihen. Doch ist das Zeit genug, wenn wir in den Garten treten.

Fink. Auch weiß ich, daß man kein Wort reden, weder seitwärts noch rückwärts sehen darf.

Frey. Das können sie halten, wie sie wollen. Dergleichen Gaukeleyen bedienen sich nur jene elenden Betrüger, die fälschlich vorgeben, in unsrer Kunst eingeweihet zu seyn Wollen sie fest den Punkt im Auge gefaßt behalten, worinnen wir uns aufhalten, so wird es um ihretwillen gut seyn, denn sie sehen dann genau, wie und was da vorgeht. Wie hoch ist es schon an der Zeit? ihre Uhr gehet doch richtig?

Fink. Auf den Punkt. Es fehlen noch zehn Minuten auf 12.

Frey. So müssen wir gehen.

(Das Theater verwandelt sich in den Garten.)

Vierter Auftritt.

Schlau (hinter den Hecken verborgen.) Fink und Frey.

Frey (indem sie in den Garten treten.) Nun, Herr Fink, wie ist ihnen jetzt?

Fink. Doch ein Bißchen warm und kalt unter einander.

Frey. Das wird sich bald wieder geben. Sind das die Schaufeln, die ich hier im Winkel stehen sehe?

Fink. Ja.

Frey. (Er tritt hin, wo die Schaufeln liegen, macht einige Charaktere mit den Händen, und brummt einige unverständliche Reden.) Nun ists geschehen. Die Schaufeln und Hacken lassen wir indessen hier liegen.

(Es schlägt 12 Uhr. Bey dem ersten Schlag nimmt Frey Finken bey der Hand, und führt ihn mit langsam feyerlichen Schritten auf den bestimmten Platz. Frey geht dreymahl in einem kurzen Kreiß umher, und murmelt unverständliche Worte unter ganz sonderbaren Geberden. Fink zittert indeß am ganzen Leibe.)

Frey. Erhabner Geist, darf ich es nun wagen, dich zu beschwören, mich in dieses heilige Geheimniß eindringen zu lassen. Hier liegen wir in tiefer Ehrfurcht (sie fallen beyde auf die Erde nieder mit bedecktem Gesicht) und vernehmen dein Gebot.

Schlau (hinten an der Hecke durchs Sprachrohr mit hohler Stimme.) Zittert nicht; — bleibt! ich will nicht hinderlich seyn.

Frey und Fink. (stehen auf. Frey umarmt Finken.)

Frey. Dem Himmel sey Dank! Nun dürfen wir getrost seyn!

Fünfter Auftritt.

Fertig ist indessen Finken und Frey nachgeschlichen, und sieht, hinter einem Baume verborgen, der ganzen Geschichte zu.

Fink. Was wirds nun weiter werden? Ich schwitz und triefe am ganzen Leibe, denn die Stimme des Geistes kam sicher aus der Tiefe der Erde.

Frey. Natürlich. Und es ist sicher, daß er den Schatz bewacht, das wollen wir gleich hören. (Er bückt sich. Fink machts ihm nach.) Ehrwürdiger Geist, verzeih dem Sterblichen noch eine Frage, wirst du in unsern Kreiß nahen?

Schlau (hinter dem Gebüsch durchs Sprachrohr.) Ich nahe euch.

Frey zu Finken (heimlich.) Nun, mein Herr! sammeln sie allen ihren Muth. Bedecken sie ihr Antlitz fest. (Frey bedeckt das Gesicht; Fink machts ihm nach.)

Fink (zu Frey heimlich.) Ach! ich höre etwas rascheln. All meine Gebeine zittern mir.

Schlau (kömmt hinten als ein Gespenst mit einem langen weißen Bart, und in ein großes weißes Betttuch eingewickelt hervor.) Bebt nicht vor meinem Anblick, und öffnet eure Augen!

Fink (nimmt die Hand von den Augen, und erschrickt gewaltig.) Hu!

Schlau. Verzagter Feigling, hast du kein reines Gewissen? (zu Frey.) Was ist dein Begehr.

Frey. Ehrwürdiger Geist! bist du der geheiligte Wächter, der den Schatz, der in dieser Tiefe verborgen liegt, beschützte.

Schlau. Das bin ich. Erlöset mich, und 30,000 Thaler alt Silbergeld ist in euern Händen.

Frey. Und wem gehört der Schatz?

Schlau. Adam Fink, dem Besitzer dieses Gartens —

Fink (in comischer Aengstlichkeit) Wie, allerliebster Herr Geist, sie wissen meinen Nahmen sogar?

Schlau. Erlöset mich, ehe der Hahn krähet; oder ihr büßet mit euerm Leben für eure gefährliche Neugierde.

Frey. Befiehl! wenn es in unsern Kräften stehet —

Schlau. Reicht mir im Augenblick 400 Thaler, so verschwind ich —

Fertig (vor sich ganz heimlich.) Fink wird doch nicht so albern seyn —

Fink. Ach, gnädiger, lieber Herr Geist, wenn das alles ist. Hier — hier — 400 Thaler in purem schönen blanken Gold —

Fertig (springt hinter dem Baum vor.) Halt, ihr niederträchtigen Betrüger!

Schlau. Ey der Hagel, was ist das! (wirft das Betttach ab, und entspringt äußerst schnell mit dem Geld.)

Fink (ist vor Schreck zur Erde gefallen.) Ach! ich bin mausetodt!

Frey (will dem Schlau nach und entspringen. Fertig erwischt ihn, und hält ihn fest.)

Fertig. Herr! nicht von der Stelle, oder ich zermalme sie — Fink, so stehe doch auf.

Fink. Ach, gnädiger Herr Teufel, ich kann nicht.

Fertig. Fink, soll ich nach Hülfe schreyen?

Fink. Sage mir erst, wer bist du?

Fertig. Dein Nachbar, dein Freund Fertig —

Fink (dreht sich um.) Doch nicht der Teufel etwan, der sich in Fertigen verwandelt hat?

Fertig. Zum letztenmahl sage ich, stehe auf, und hilf mir diesen Betrüger packen, der dir mit seinem Spießgesellen 400 Thaler gestohlen hat. Ich sah von meiner Stube den Spuck seit einer Stunde; träumte mir aber so etwas nicht — Und nun

Fink. Ach! nun gehen mir die Augen auf. Recht, recht so, Fertig! wir wollen ihn in die Wache führen.

Fertig. Und von da geht der Weg mit ihm ins Zuchthaus. Und, schlechter Kerl, wo du Miene machst, dich zu wehren, so sorge für die strengste Behandlung nicht, denn deiner werd ich Herr. Du stehst mir zugleich für den mit, der entsprang, denn ihr seyd aus einem Nest —

Fink. Ach meine schönen Dukaten!

(Sie führen Fertig ab.)

Dritter Aufzug.

Eine Wirthsstube.

Erster Auftritt.

Der Wirth. Frey (sitzt hinter dem Tisch.) Meister Heppe.

Der Wirth (zu Frey.) Nu nu, junger Bursche, ziehe er nur kein solches Gesicht. In solchen Teichen fängt man solche Fische. Und weiß ers, es wird noch viel zu glimpflich mit ihm verfahren. An Pranger und ins Zuchthaus gehören solche Kerle; auch hätt' ihm das werden können, wäre Meister Fink nicht sein Vetter.

Mei=

Meister Heppe (tritt herein.) Herr Wirth, kann ich hier Quartier haben.

Der Wirth. Mein Wirthshaus steht allen ehrlichen und guten Leuten offen. Manchmal muß ich auch solch Gesindel, (deutet auf Frey.) für Regiments Unkosten einnehmen.

Meister Heppe (betrachtet Freyn genau.) Mein Gott, wärs möglich? — Sie sind doch nicht Herr Frey?

Frey (seufzet). Ach leider! leider!

Der Wirth. Kennen sie den Finken auch? — Einen schlechtern Menschen kenn ich nicht. Macht den Schatzgräber, den Beutelschneider und den Spitzbuben in einer Person, und an wem übt er seine Schande, an seinem leiblichen Herrn Vetter.

Heppe. Ey, ey! — Doch das habe ich längst vermuthet. Das schöne Geld, das sie vertrunken, verspielt und lüderlicher Weise durchgebracht, und nichts, nichts dafür gelernt haben. Wie oft warnte ich sie, und wie lächerlich machten sie mich dann immer dafür. Wissen sie, was sie sagten, als ich mit ihnen stritt und behauptete, daß nur der Arbeitsame und der Tugendhafte den Seegen des Himmels erwarten dürfe; daß man den größesten Reichthum verschleudern und der elendeste Bettler werden könne. Sie meinten, das wären alltägliche Bemerkungen, aber werden nicht

diese Bemerkungen an ihnen wahr — Das Geld ist weg, nichts gelernt haben sie, auch nicht einmahl einen Freund haben sie —

Frey. Ja wohl. Und mein lezter, Gott, was für ein Schurke war das. Er hat 400 Thaler. Ich muß Soldat werden — O Schlau! Schlau!

Lezter Auftritt.

Ein Corporal. Die Uebrigen.

Der Corporal. Ist das der Rekrute?

Der Wirth. Ja.

Der Corporal. Allons, hervor Bursche. Und wird er nur den kleinsten dummen Streich machen, so soll's tausend sappermännische Fuchtel regnen, das merk er sich —

Heppe (greift in seine Ficke.) Hier, armer Frey! haben sie zur Erleichterung ihres wohlverdienten Schicksals vier Ducaten. Ich habe meine Pflichten erfüllt, bin fleißig gewesen. Gott hat mich gesegnet. Wie sie am reichsten waren, war ich blutarm; jezt sind sie arm, und ich habe mir ein ziemliches Vermögen erworben. Vielleicht thu ich künftig mehr, wenn sie sich bessern und gut aufführen —

Der Corporal. Dann will ichs mirs gefallen lassen. Jezt darf er keinen Dreyer nehmen. Der Major hats verboten. Er muß mit seiner knappen Löhnung auskommen. Und kann ers nicht, so soll ihn mein Brauner da die Oekonomie lehren. Marsch! — Nun, wenn wirds?

Frey. Ach Gott?

Heppe. Muth und Standhaftigkeit, Frey! Besserung versöhnt und macht die Fehler vergessen.

Der Wirth. Ja, ja, mein Herr! Wie die Arbeit, so der Lohn.

Der Vorhang fällt.

---

4. Der

4.

Der Schein betrügt.

Ein Lustspiel in zwey Aufzügen.

Personen:

Prinz Condé.
Ein General.
Boneserre, ein gemeiner Soldat.
Noch zwey gemeine Soldaten.

Erster

Erster Aufzug.

Zimmer des Prinzen Condé.

Erster Auftritt.

Condé und ein General.

Condé. Wie ists, Herr General? Haben sie meinen Auftrag besorgt.

General. Ja. Und wie ich mir schmeichle, zu ihrer Zufriedenheit.

Condé. Was mich freuen soll. Ich muß genaue Nachricht von der Stellung des Feindes haben, und der Bursche, der dieses übernehmen will, muß ein gewiegter Mann seyn.

General. In schon viel wichtigen Fällen hat sich der Empfohlne als Mann von Muth und Verstand gezeigt. Doch hier ist er selbst.

Zweyter Auftritt.

Boneserre. Die Vorigen.

Condé (besieht Boneserre mit forschenden Augen, schüttelt den Kopf zu Boneserre.) Du getrautest dich wirk-

wirklich an dieses schwere Unternehmen, hättest Muth und Verstand genug, mir eine ganz bestimmte Nachricht von der Stellung des Feindes geben zu können?

Boneserre. Ich will es zwar wagen, und mir nichts dabey zu Schulden kommen lassen; nur bitte ich, wenn ich diese Forderung nicht zur Genüge befriedigen kann. —

Condé. Es ist gut. Geh, du bist mein Mann nicht. Dein ganzes Ansehen verräth es schon, daß man dir nur dein Gewehr auf der Schulter zutrauen darf. (Boneserre ab.)

Dritter Auftritt.

Condé. Der General.

Condé. Wie sie mir einen solchen Menschen über den Hals bringen konnten! Beym ersten Anblick hatte ich genug. Die ganze Figur des Menschen hatte ein nachtheiliges Ansehen.

Der General. Nicht allemahl scheint das Aeußere den innern Verdiensten eines Menschen zu entsprechen.

Condé. Das sind solche philosophische Spitzfindigkeiten. Ich bleibe dabey: das Aeußere des Menschen ist der Spiegel, der sein Inneres darstellt.

stellt. Haben sie keine bessern Gegenstände, so muß ich mich an einen andern wenden.

General. Ich habe noch zwey Bursche, die ich ebenfalls hierher beordert habe. Ich wollte ihnen diese zuerst vorstellen, und den, der ihnen zu mißfallen das Unglück hatte, bis auf die letzt versparen.

Condé. Ich getraue mir es im voraus schon zu behaupten, daß sie besser gethan haben würden.

General. Hier sind sie schon.

Vierter Auftritt.

Zwey Soldaten. Die Vorigen.

Condé. (besieht beyde genau) Hm! das sind feurige junge Menschen. Ihr Aeußeres verspricht alles mögliche. Hört Kinder, getraut ihr euch, mir einen genauen Bericht von der Stellung des Feindes zu verschaffen?

Erster Soldat. Das habe ich schon manchmahl für mich selbst gethan —

Zweyter Soldat. Dazu, Herr General-Feldmarschall, gehört eben nicht sonderlich viel. Ein Paar gesunde Augen, und etwas Muth, wenn sich Gefahr ereignet.

Condé. Ihr sprecht gut, und ich setze in euch mein Vertrauen und Hoffnung. Geht also.

Wer

Wer von beyden mir den genauſten und richtigſten Bericht aufbringen wird, ſoll ausgezeichnet belohnt werden. (Die Soldaten ab.)

Fünfter Auftritt.

Condé. Der General.

Condé. Das ſind ganz andre Menſchen. Wie viel verſprach ihre Munterkeit, wie viel ihr Auge, ihr ganzer Körper! Ich kann die Purſche gar nicht ausſtehen, die nicht einmal einiges Zutrauen in ſich ſelbſt ſetzen. Ehrlich ſind dieſe Purſche doch?

Der General. Zeither waren ſie es in den kleinern Aufträgen, wenn ſich von dem Kleinern auf das Größere ſchließen läßt. Indeß, wem kann man genau ins Herz ſehen?

Condé. Schon gut, ſchon gut; ich irre mich nicht. All' ihr äußeres Betragen verſpricht mir alles, begünſtigt meine Hoffnungen und entſpricht meinen Erwartungen. Sie ſollen es erfahren. Leben ſie wohl! (Condé geht entweder in ein anderes Zimmer, oder in das Zelt; und der General geht ab.)

Zweyter Aufzug.

Der Schauplatz: der nehmliche des ersten Aufzugs.

Erster Auftritt.

Condé. (tritt aus dem Zelt oder Zimmer)
Der General.

Condé. Guten Morgen, Herr General.

General. Ich bin äußerst betreten, sie am frühen Morgen schon so mißmuthig zu finden.

Condé. Man möchte es wohl nicht seyn! Die Kerl, die sie mir vorgeschlagen haben, sind nicht einen Schuß Pulver werth.

General. Wie so?

Condé. Noch nie hat mich der äußere Anstand eines Menschen getäuscht, und gerade die, denen ich unbedingt alles Mögliche zutrauete. Der eine ist ein flatterhafter Pursche, der das Hundertste ins Tausendste mischt, der eine Menge Data angiebt, aus denen kein Mensch klug werden kann, und er selbst kann sie nicht verständig machen. Dazu kömmt, daß er naseweis und selbstgenügsam ist, im Augenblick seiner Betrachtungen Dispositionen machen wollte, und darüber den bestimmten Zweck ver=

vergaß. Wollt' ich aus seinem Bericht klug werden, müßte ich selbst das Ganze untersuchen —

General. Ich bedaure, daß er sie so sehr zu täuschen wußte. Der andre hingegen —

Condé. Der war zu unvorsichtig, und fiel in die Hände der Vorposten. Können wir uns nicht auf seine Ehrlichkeit verlassen, so laufen wir wohl am Ende Gefahr, verrathen zu werden.

General. Dafür stehe ich, daß wir dieses nicht von ihm zu fürchten haben. Ehrlichkeit ist dieses jungen Mannes erste Tugend. Ich habe die untrüglichsten Beweise davon in meinen Händen. Auch die stärkste Summe, die größesten Versprechungen werden ihn nicht irre machen.

Condé. Wenn nur das ist.

General. Ich habe zunächst auch noch das gute Zutrauen, daß er sich aus dem Hanf wieder herauswickeln wird.

Condé. Aber wie konnten sie mir diese Menschen vorschlagen?

General. Ich weiß, daß das Aeußere des Soldaten oft schon für sie eine günstige Empfehlung war —

Condé. Wenn man aber weiter nichts ist?

(Der General verneigt sich und geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Condé allein.

Vielleicht wäre ich mit dem Boneserre besser gefahren. Wer aber kehrt in einem rostigen höckrigen Hause ein, wenn ein besseres darneben steht. Indessen wäre es auf einen Versuch angekommen, weil ihn sein General mit einem gewissen Zutrauen empfahl — aber — aber — gewiß hätt' ich mich jezt, statt über zwey zu ärgern, über drey zu ärgern gehabt.

Dritter Auftritt.

Condé. Boneserre.

Boneserre (tritt herein.)

Condé. Was bringst du?

Boneserre. Auf Ordre meines Generals habe ich dem Herrn Feldmarschall meinen Bericht einzureichen, den ich über die Stellung des Feindes gemacht habe. Ich habe es schriftlich gethan, und füge zugleich noch eine Zeichnung bei zu mehrerer Verdeutlichung. (übergiebt beydes.)

Condé. (liest sacht, und sieht die Zeichnung an) Das hättest Du gemacht.

Boneserre. Ja.

Condé. Ich bin sehr damit zufrieden. Das hätte ich dir nicht zugetraut. Zum Kennzeichen mei-

meines ganzen Beifalls erlaube ich dir, dir eine Gnade von mir ausbitten zu dürfen.

Boneserre. Um die ich bitten würde, dürfte ich wohl eine abschlägliche Antwort erhalten.

Condé. Verlange, was du willst, es soll dir gewährt seyn.

Boneserre. So bitte ich um meinen Abschied —

Condé. Das kann nicht seyn.

Boneserre. Ich habe ihr Wort, Herr Generalfeldmarschall.

Condé. Du sollst auf der Stelle Hauptmann seyn.

Boneserre. Herr Feldmarschall, ich habe ihr Wort.

Condé. Aber warum willst du den Abschied haben.

Boneserre. Sie haben mich einmal verachtet, ich diene dem Könige nicht weiter.

Condé. Du sollst ihn haben, und doch nicht unbelohnt bleiben.

(Boneserre ab.)

Vierter Auftritt.

Condé. (allein)

Dasmahl hat mich die Bemerkung, die ich doch für so allgemein und für so wahr hielt, sehr

sinken lassen! Wer hätte das in dem trocknen, so wenig versprechenden Gesichte dieses Menschen gesucht!

Fünfter Auftritt.

Condé. Der General.

Condé. Es ist gut, Herr General, daß sie kommen.

Der General. Hat mein Boneserre ihre Zufriedenheit gewonnen —

Condé. Und mich diesesmahl mehr, als je, überführt, wie sehr der Schein betrügt. Es ist aber ein trotziger Bursche. Er hat seinen Abschied verlangt, weil ich ihn verachtet hätte. Der König verliert viel an ihm.

Der General. Der junge Mensch hat Ehrliebe.

Condé. Und das wäre nicht Trotz?

Der General. Nein.

Condé. Nun, so versuchen sie es, und bringen sie ihn von seiner erstern Forderung zurück. Er soll Hauptmann seyn. Bleibt er; so können sie auf einen Dank mehr von mir sich Rechnung machen.

Der Vorhang fällt.

5.

Alte Schulden sterben nicht.

Lustspiel in zwey Aufzügen.

Personen:

Meister Nabel, ein Schuhmacher.
Barbara, seine Frau.
Adolph, ihr Sohn } als Fremde.
Heerbusch } als Fremde.
Ein Bettler.

Der Schauplatz: Meister Nabels Werkstätte.

Erster Auftritt.

Meister Nabel. Barbara.

Nabel. Und Barbara! du magst sagen, was du willst, ich bleibe dabey. Alte Schulden sterben nicht.

Barbara. Todt sind sie, mausetodt, und auch schon begraben.

Nabel. Man muß die Zeit nur abwarten.

Barbara. Bis sie etwan wieder auferstehen? — Du lieber Himmel! was todt ist, bleibt wohl todt, in diesem Falle nehmlich.

Nabel. Denke, was du willst, ich, was ich will.

Barbara. Habe ich nicht etwan recht? Wenn wir das Geld wieder beisammen hätten, was du unter dem Nahmen Wohlthaten versplittert hast, wir ständen jezt um manches besser.

Nabel. Da lägs vielleicht im Kasten zusammengescharrt, wir säßen dabey, hätten tausend Sorgen, würden mißtrauisch und menschenfeindlich. Und Barbara geh hinaus aufs Feld; der Säemann wirft die Körner in die Erde; braucht das liebe Getraide nicht auch erst seine Zeit! und dann nimm, das einzige kleine Körnchen bringt dann einen so langen Halm mit mehr als einer Aehre hervor, und wie viel Körner liegen nicht in

einer

einer solchen Aehre? Mit unter giebts wohl eine taube Aehre; wär's nicht thöricht, dieser einzigen wegen nicht mehr säen zu wollen?

Barbara. Ja, ja; ich kenne dich schon. Wenn du unrecht hast, predigst du immer am liebsten. Unter hundert Beyspielen will ich nur das von dem Mosje Heerbusch nehmen.

Nabel. Nur keine Vorwürfe, Weibchen. Dabey kömmt nichts heraus, aus einem werden hundert, und dabey aus Freunden — Feinde.

Barbara. Siehst du wohl, schlimmer als ein Krebs kriechst du zurück.

Nabel. O ne! Mein Mosje Heerbusch war ein stockstein fremdes Menschchen —

Barbara. Um desto weniger hättest du so voreilig seyn sollen.

Nabel. Und gerade um desto eher. Denke dir die Treue nur, die er an seinem Herrn verübte. Der muß banquerott werden, Weib und Kind waren durch ihre Verschwendung an seinem Unglück schuld.

Barbara. Da hast du's doch, die Verschwendung —

Nabel. Plappere mir nicht drein, wenn ich demonstrire! Weib und Kind verlassen ihn; er ist todtkrank. Bey der ärmlichsten Kost bleibt er bei seinem Herrn, wartet und pflegt seiner bis an den letzten Hauch seines Lebens. Soll ich nun

dem

dem armen Menschen, der eine so gute Seele hat, nicht acht Tage das Allernöthigste, um nur leben zu können, geben?

Barbara. Da waren reichere Leute in der Stadt.

Nabel. Eben die Reichen! Wenn sich einer nur auf die verläßt, da ist er schon verlassen genug.

Barbara. Und wenn sich der undankbare Mensch nur mit einer Sylbe an alles, was wir an ihm thaten, erinnert hätte!

Nabel. Und hättest du dann etwas mehr?

Barbara. Da hätt' er's nur nicht versprechen sollen.

Nabel. Wir haben unsern Adolph in der Fremde, hat er uns seitdem eine Sylbe geschrieben; es ist über's Jahr, daß er weg ist.

Barbara. Der konnte vielleicht nicht.

Nabel. Eben so wenig vielleicht auch jener; vielleicht noch weniger. Ein Kaufmannsdiener ist weniger Herr seiner Zeit, als ein Handwerkspursche.

Barbara. Wenn er hier geblieben und bey einem hiesigen Kaufmann in Condition gekommen wäre, da hätt' er wohl an uns gedacht.

Nabel. Es ist mir eben so lieb, daß er hier nicht blieb —

Barbara. Ich wüßte nicht, warum?

Nabel. Da würdest du nur in das Gewölbe gegangen seyn, wo er gewesen wäre, und seine Dankbarkeit könnte ihn wohl gar zur Untreue verleitet haben. Aber Barbara, da wir gleichsam jezt Abrechnung halten wollen, sage mir, warum thut dein Bruder, der Pastor, jezt, als kenne er uns nicht. Bedenke, was der uns gekostet hat, bedenke, wie sauer er mir wurde, da dazumahl mein Verdienst noch so schwach war. —

Barbara. Wenn du nicht weiter kannst, kömmst du mit dem.

Nabel. Frau! lüge nicht! wenn hätte ich seiner erwähnt!

Zweyter Auftritt.

Ein alter Bettler. Barbara. Nabel.

Bettler. Guten Morgen, Meister! guten Morgen, Frau Meisterin!

Nabel. Guten Morgen, Martin! Er hat vorige Woche nichts von uns gekriegt; ich und meine Frau waren zur Kirche.

Barbara. Ey, das ist wohl Schade noch! giebs ihm lieber heute doppelt —

Nabel. Versprechen muß man halten. Er bekömmt heute zwey Sechser.

Barbara. Wenn du nur nicht so dicke thätst — Geht's so fort, so kannst du selber betteln gehen. Du hast die Sechser eben so überley! Die besten Kunden zahlen nicht; mußt selbst borgen.

Nabel. Barbara! Barbara!

Barbara. Drohe nur noch. Das wäre der Söffel auch werth, daß ich mir drohen ließ.

Martin. Frau Meisterin, vergebs ihr Gott, daß sie mir so unrecht thut. Wie ich diesen Morgen ausgieng, da wurde mir so schwächlich, daß ich auf der Gasse hin und her wankte. Der Doktor Bernhard schickte seinen Bedienten herunter, er giebt mir auch monatlich etwas, und der mußte mich zu ihm hinauf bringen. Er griff mir nach meinem Puls, gab mir einige Tropfen auf Zucker mit den Worten: „Alter, dein letztes Stündlein wird bald vorhanden seyn.“ Er gab mir das Gläschen mit den Tropfen und drückte mir einen harten Thaler in die Hand. Gott lohn's ihm! — Meister Nabel, wenn es ihm heute an einer Kleinigkeit gebricht, da nehm' er den harten Thaler an, den ich ihm mit dem besten Herzen gebe. Ich fühl's, ich werde ihn nicht brauchen.

Nabel. Gott bewahre! Martin! behalt er sein Geld. Er weiß, wie die Weiber sind. Nun Barbara! was dünket dich?

Barbara. (wischt sich die Augen.) Ach laß mich ungeneckt.

(geht eilig ab)

Dritter Auftritt.

Nabel. Der Bettler Martin.

Nabel. Martin, glaub' er nicht, daß ich Mangel leide. Um aber meiner Frau und ihren verdrüßlichen Reden nicht wieder in den Weg zu laufen, will ich ihm alle Freytage Abends, wenn ich zu Biere gehe, meine kleine Gabe selbst bringen. Mein Weib ist geizig, und ich gebe so gerne! auch hat mirs der liebe Gott schon tausendmal vergolten, was ich an Armen Gutes gethan habe. Da nehm' er meinen Groschen. Man stirbt deshalb nicht gleich, wenn man krank wird, und es ist eine schlimme Sache, wenn einem auch dann nur ein Groschen fehlt. Gott sey mit ihm!

Martin. Ach! wie viel ist ein solcher Groschen werth! (ab.)

Vierter Auftritt.

Nabel, allein.

Und nun zum neunten- und letztenmal zur Accisräthin gegangen, und ordentlich um sein ver-

dientes Geld gemahnt, das über ein halb Jahr stehet. Wird nicht gezahlt, so werden wir grob nach der Art seyn. Lieber den Armen gegeben, als bey den Vornehmen und Reichen eingebüßt.

(ab.)

Zweyter Aufzug.

Das Theater bleibt unverwandelt.

Erster Auftritt.

Nabel. Barbara.

Nabel. Bärberl! sieh doch zum Fenster hinaus; mich dünkt, es hielt eine Kutsche vor unsrer Thüre.

Barbara. Ey der Henker! was ist das? Zwey Herren steigen aus einer prächtigen Kutsche, und kommen gerade in unser Haus.

Nabel. Hm! bin eben kein so vornehmer Schuhmacher, daß man in Kutschen zu mir gefahren kommen sollte, uud weiter wohnt doch niemand im Hause, als wir.

Zweyter Auftritt.

Heerbusch und Adolph, als zwey Fremde.
Die Vorigen.

Heerbusch. Komm' ich hier zu Meister Nabel?

Nabel. Unterthänigster Diener! Was steht zu Dero Befehl?

Heerbusch. Kann er Geschriebnes lesen?

Nabel. O, warum nicht? Ich bin Bürger und Meister.

Heerbusch. Ich habe ihm zwey Briefe zu übergeben; kennt er diese Hand?

Barbara. (geht um die beyden Fremdlinge herum) Wie einem doch ist! Mir ists, als sollte ich die beyden Gesichter kennen. Besonders der eine sieht aus, als wäre er meinem Sohne aus dem Gesicht geschnitten.

Nabel. (sieht die Aufschrift des ersten Briefs an) An mich ist der Brief gerichtet, das finde ich; aber die Hand kenne ich doch nicht. (Er erbricht ihn) Ach Mutter, Mutter! der Brief ist vom Herrn Heerbusch. Höre, höre nur: „Lieber Meister! Sein Sohn ist in meinen Händen; vermuthlich wird er mir zutrauen, daß er gut aufgehoben ist. Ein mehreres wird er ihm selbst sagen. Anton Heerbusch." Wie? wo? wenn wird er mir das sagen.

Heerbusch. Vielleicht hierinne selbst.

Nabel. Ja, ja, das ist seine Hand. (liest) „Lieber Vater! des Himmels Wege sind die wundersamsten. Herr Heerbusch ist ein reicher, reicher Mann und mein Wohlthäter. Bald sage ich ihm das mündlich. Gruß und Kuß an die Mutter.“ — Aber woher sind die Briefe? Aus Amsterdam! —

Heerbusch. Ich glaube, sie werden morgen oder übermorgen schon hier seyn.

Nabel. Ach daß doch Morgen schon heute, und daß heute jezt, jezt den Augenblick wäre.

Heerbusch. Und das soll es seyn. Meister, sehe er uns beyde einmahl recht an.

Nabel.
Barbara. } zugleich. } Ach Gott, sehen wir recht —

Barbara. Adolph, mein Sohn, bist du es oder nicht?

Nabel. Herr Heerbusch — ach Gott! was das für eine Freude ist; aber sagt mir, sagt mir, wie gehet das zu —

Heerbusch. Gottes Fügung ist wunderbar. Ich kam von Hamburg nach Amsterdam in eine große Handlung, wo ich Tag und Nacht zu arbeiten hatte. Meine Treue, mein Fleiß, und vorzüglich der Wille der ewigen Fürsehung wollte es, daß mir der Herr der Handlung äußerst zugethan

wur=

wurde, und seine einzige Tochter mir ihre Liebe und ihr Herz schenkte. Wir heuratheten uns. Nach einem Jahre starb der Vater, und mein eigen ist nun die ganze große schöne Handlung. Ich gehe eines Morgens aus. Ein Seelenverkäufer bringt einen jungen Menschen geführt. Solche Schauspiele erschüttern mein Herz. Ich gieng auf ihn los, frage nach seinem Nahmen, und da er sich Adolph Nabel nennte, schrack ich nicht wenig „auf. Das ist der Sohn deines Wohlthäters. Gott sey Dank, nun kann ich ihm einigermaßen vergelten, was er an mir gethan hat.“ So dacht' ich. Der Seelenverkäufer verlangte 500 Thaler für seine Lösung. Ohne ein Wort zu wechseln, sagte ich sie ihm zu, und der Sohn meines Wohlthäters war mein. Er hat Talente. Ich nahm ihn in die Handlung, unterrichte ihn, und so Gott will, soll er ein glücklicher Mann werden.

Nabel. Ach Gott, mir wird schwarz vor den Augen. Adolph, was wäre aus dir geworden! Barbara, du hast ihn unter deinem Herzen getragen, was würden wir gezagt und gezittert haben, hätten im Leben kein Wörtchen von ihm wieder gehört. (Barbara weint.)

Heerbusch. Weinen müßt ihr nicht. Wir wollen acht Tage lang recht froh seyn, dann geht es wieder nach Amsterdam zurück.

Nabel. Aber, daß ich euch nicht gleich erkannte. So gehts, Kleider machen Leute! Aber in so langer, langer Zeit uns nicht eine Sylbe zu schreiben.

Heerbusch. Das geschah, um euch desto schöner zu überraschen.

Nabel. Nun Bärberl! wer hat Recht? Von heute an glaube es nur: Alte Schulden sterben nicht.

Ende.

6.

Wer dem Vater nicht folgen will, muß dem Kalbfell folgen.

Ein Schauspiel in drey Aufzügen.

Personen:

Herr Hinrich, ein Kaufmann.
Amalie, seine Gattin.
Minna, ihre Tochter.
Carl, } ihre Söhne.
Fritz, ein Knabe v. 10 Jahr. } ihre Söhne.
Major von Stubenberg.

Erster Aufzug.

Zimmer des Herrn Hinrichs.

Erster Auftritt.

Herr Heinrich, (auf einem Tische vor ihm liegt ein erbrochner Brief).

Schrecklich! schrecklich! so ist es denn endlich gekommen, wie ich längst schon fürchtete, daß es kommen werde. Versplittert ist nun das schöne Geld, zerstört jede Hoffnung von dem ungerathnen Kinde, verschmäht von ihm sind all' die elterlichen Bitten, alle die Thränen der Mutter, alle die Warnungen des Vaters. Aber nun will ich ihm unerbittlich hart seyn. Ihm werde, was er gewollt hat.

Zweyter Auftritt.

Amalie. Herr Hinrich.

Amalie. Ich erstaune über dein Gesicht, lieber Mann, was ist dir begegnet?

Hinrich. Nicht mir allein — Amalie ich fürchte, das, was ich dir nicht verhehlen kann, wird dir das Herz zerreißen.

Amalie. Gott, was ist vorgefallen?

Hinrich. Arme Mutter! Ich wenigstens habe den schrecklichen Fall nicht verschuldet.

Amal. Ich zittere. Wär' es, was ich ahne —

Hinrich. Was ich längst ahnete, was du mir aber nicht glauben wolltest. Carl ist Soldat —

Amalie. Soldat? Mein Carl Soldat!

Hinrich. Mutter, Mutter! sieh das ist der Lohn für unsre Liebe, sieh, so vergilt er deine mütterlichen Vertretungen bey mir, wenn ich über sein Betragen zu zürnen, gerechte Ursache hatte —

Amalie. O bester Mann; ich sehe ein, deine Vorwürfe sind gerecht, ich habe sie verdient; aber halte ein damit, du würdest mich damit zu Boden drücken.

Hinrich. Nein, gutes Weib, nimm nicht das für Vorwürfe, was nur Ausbruch des Schmerzes ist. Und wäre er noch gekommen, hätte sich mir veroffenbart, hätte gesagt: Vater, ich habe eine unwiderstehliche Begierde zum Soldatenstand; glauben sie nicht, daß ich mir ihn aus Liederlichkeit und falschen Vorstellungen wähle, um meinen Leidenschaften den Zügel schießen lassen zu können; glauben sie, daß ich alles wohl überlegt habe, und die Gefahren kenne; aber ich will nun einmahl auf diese Weise meinem Fürsten und meinem Vaterlande dienen. Ach, ich würde ihn an mein Herz geschlossen haben, mein bester Seegen wär' ihm zu Theil worden; aber so, so —

Amalie. Verhehle mir nichts; ich bin gefaßt — Nie, nie hätte ich's geglaubt, daß ich ihn würde so schnell von meinem Herzen reißen können; meine Liebe hat sich in Verachtung verwandelt —

Hinrich. Seine zeitherigen Gesellschafter waren einige lockere Kaufmannsdiener, die einen erstaunenden Aufwand machten, und ihn vielleicht dazu verleiteten, wozu ihn der freye Wille nicht gebracht haben würde. Seine Lehrer warnten ihn; er aber glaubte als Student, eine unvernünftige Freyheit sey der Vorzug, den er vor andern habe, und spottete der Warnung. Diese Kaufmannsdiener bevortheilten ihren Herrn; unser Carl borgte, wer ihm borgen wollte, und deren waren viel, weil man zu ihm des Vaters wegen Zutrauen hatte. Der Kaufmannsdiener Betrügereyen fingen an so grob zu werden, daß sie ihrem Herrn verdächtig wurden; noch mehr, sie wurden entdeckt; man weiß die verrufnen Häuser, wo sie aufs liederlichste das Geld verthun; man will sie arretiren lassen. Sie setzen sich gegen die, so sie zu verhaften den Auftrag haben, und Carl, in ihrer Gesellschaft, beschädigt in seiner dummen Wuth einen Gerichtsdiener hart. Er entspringt, und wird diese Nacht noch Soldat — Professor Hunter schreibt mir das Alles, und der elende Undankbare schreibt an seinen Vater kein Wort —

Amalie. Schrecklich; schrecklich!

Hinrich. Mutter! ich würde mich leicht trösten lassen, wenn du mich trösten wolltest.

Amalie. Ach, ich armes, armes schwaches Werkzeug!

Hinrich. Amalie, wer immer und immer zweifelt, selbst an seiner Stärke zweifelt, der wird nie stark werden.

Amalie. Sag', sag'! die schwersten Aufopferungen werden mir leicht werden! Ach, was thät' ich um deinetwillen nicht!

Hinrich. Zwey Bedingungen, nur zwey — die du eingiengst, und meine gebeugte Seele würde sich erheitern.

Amalie. Und wenn es ihrer noch mehr wären; all' meinen Muth will ich auffordern dazu —

Hinrich. Mehr Standhaftigkeit, mehr unerschütterliche Festigkeit, als Muth, und der Seegen wird unaussprechlich seyn, den wir beyde dafür einerndten werden.

Amalie. Hier hast du meine Hand; ich will deine Liebe verlieren, wenn ich weniger thue, als ich kann.

Hinrich. Nun so höre. Die erste Bedingung ist: wir haben noch einen Sohn. Du schlägst gerade bey seiner Erziehung den nehmlichen Weg wieder ein, wie bey seinem ältern Bruder. Zähme früher seine Leidenschaften, lehre ihn die

Kunst frühzeitig, zu entbehren; mache es ihm von nun an nicht weiß, daß unser Vermögen ansehnlich sey, und daß er einst ein reicher Mensch werden könne. Doch, das weiß er schon lange von dir; und wirst du es ihm wieder vergessen machen können? — Ja, ja, du kannst es. Stelle ihm von dieser Stunde an schon vor, daß Carl durch den Gedanken, daß er sehr reiche Eltern habe, ein liederlicher Bube, ein so liederlicher Bube geworden sey, daß er des Vaters Vermögen verschwendet, und ihn zum armen Manne gemacht habe. Bereite ihn vor, daß auch sein Bruder dadurch an ihm sich versündigt, und ihn um das, was er einst mehr hätte haben können, auf das muthwilligste gebracht und ihn darum betrogen habe —

Amalie. O das, das will ich gern erfüllen; nicht ein Haar breit von dem Wege abweichen, den du mir vorzeichnen wirst. Und deine zweyte Bedingung?

Hinrich. Mich nun in Ansehung Carls handeln zu lassen, wie ich es für gut finde; mit keiner Fürsprache, mit keinen Bitten in mich zu dringen; nicht zu klagen, wenn ich hart seyn werde, und den Versuch ganz nach meiner Art mache, wie ich ihn bessern könne. — —

Amalie. Theuerster, bester Mann! beydes, beydes verspreche ich dir heilig. Ich will hart und

fester, als ein Felsen seyn, und wenn er hier zu meinen Füßen läge, mir mit blutigen Thränen Besserung gelobte; meine Ohren will ich vor seinen Schmeicheleyen verstopfen, ihm keinen Kreutzer ohne dein Vorwissen schicken, und wenn er noch in größrer Noth wäre.

Hinrich. Ach, Mutter! Mutter, du versprichst viel! Jezt, da dein Herz wider ihn aufgebracht ist, scheinen dir das alles Kleinigkeiten; aber in den Stunden der Anfechtung —

Amalie. O, dann flöße du mir den Muth ein, daß ich halten könne, was ich versprach; deine Gründe sollen mir heilig seyn.

Hinrich. Glaube nicht, daß ich verleugnen werde, Mensch, noch weniger verleugnen werde, daß ich Vater bin; glaube nicht, daß ich alle zarten Empfindungen aus meinem Herzen verdrängen will; nein, bey Gott nicht! aber sorgen, sorgen will ich, daß, gieng mir auch mein Erstgebohrner verlohren, daß mein Zweyter gerettet werde.

Amalie. Und dazu will ich dir meine Hand reichen, und dich dafür seegnen.

Hinrich. So mache von diesem Augenblicke an schon den ersten Versuch; gehe hin, und kündige deinen beyden Kindern an, was geschehen sey; bereite sie vor, daß dann die väterliche Lehre und Warnung desto kräftiger in ihr Herz greife —

Amalie. Vorbereitet durch dich, will ich sie dir wieder vorbereiten. Ich fühle mich jezt gerade warm, gerade gefaßt genug dazu. (ab.)

Dritter Auftritt.

Hinrich, allein.

O Gott! wie soll ich dir danken für die Freuden, die du mir in diesem edlen Weibe gabst! Sie fehlte zwar; fehlte aber aus Schwachheit. Ihres Sohnes Unglück hat sie stark gemacht, und nun wird sie an den erlittnen Schmerz mir köstliche Freuden pflanzen — und ich werde als Vater — ganz neue Empfindungen fühlen!

Zweyter Aufzug.

Herrn Hinrichs Zimmer.

Erster Auftritt.

Herr Hinrich. Minna. Friz.

Herr Hinrich. Kinder, was fehlt euch, warum find' ich euch mit verweinten Augen?

Min-

Minna. Ach Vater! bester Vater, der arme Carl!

Hinrich. Und was ist mit ihm?

Minna. Sollten sie es nicht wissen, daß er Soldat geworden?

Hinrich. Leider weiß ich es; aber man hat ihn nicht dazu gezwungen, er hat sich diesen Stand selbst erwählt, diesen ehrwürdigen Stand, dessen er nicht würdig ist, dem er vielleicht einen Schandfleck anhängt.

Minna. Vielleicht aus Uebereilung faßte er den Entschluß —

Hinrich. Nicht aus Uebereilung. Doch du bist ein Mädchen, und noch dazu ein empfindsames Mädchen, was hülfe mir's, wenn ich dich eines bessern belehren wollte?

Minna. Er ist mein Bruder.

Hinrich. Er ist mein Sohn, mein undankbarer, liederlicher Sohn; das will weit mehr sagen.

Minna. Ich sah gestern einen Rekruten, der das Exerciren lernen sollte; ach, wie hart werden diese Menschen behandelt.

Hinrich. Es kömmt darauf an, wie man sich benimmt. Dieser arme Mensch, den du sahst, mußte vielleicht Soldat werden, und darum machte er sich's vielleicht und andern schwer; verdient also von billigen Leuten Entschuldigung und Be-

dauern,

dauern, und wenn du das so betrachtest, so erkenn' ich darinnen dein weiches gutes Herz. Wenn's Carln aber schlimm geht, wenn er die schwere Hand seines Lehrmeisters fühlt, so geschieht ihm recht, und was ich dazu beytragen kann, so soll ihm nichts geschenkt, so soll er im mindsten nicht geschont werden — wer hieß ihn von seinem Fach abgehen.

Minna. Ach, eiskalt lauft mirs durch alle Glieder, wenn ich Carln marschiren sehe, wie der Schweiß von seinem Gesicht rinnt, und wie des bösen Corporals Stock demungeachtet seinen zarten, weißen Rücken

Hinrich. (ihr ins Wort fallend) In einen blauen verwandelt? — Recht so. Wer dem Vater nicht folgt, muß dem Kalbfell folgen, und wem nicht zu rathen steht, dem steht nicht zu helfen.

Minna. Vater, guter Vater, haben sie doch diesesmahl nur Erbarmen. Carl thut's gewiß nicht wieder. Komm Fritz, wir wollen uns dem guten Vater in die Arme werfen, und ihn so lange mit thränenden Augen bitten, bis er uns Carln wieder frey zu machen verspricht. (sie nimmt Fritzen, und beyde werfen sich in des Vaters Arme. Minna weint heftig.)

Fritz. Vater, wenn ich auch nicht so weinen kann, wie Minna, so blutet mir doch das Herz

um

um Carls wegen. Ach, sie werden ihn doch nicht so unglücklich machen.

Zweyter Auftritt.

Amalie. Die Vorigen.

Amalie. (so die Kinder noch schluchzend an des Vaters Armen hängen sieht) Kinder, was ist das?

Hinrich. Es sind vielleicht die Früchte von deinen Vermahnungen, sie muthen mir zu, ihren liederlichen Bruder von den Soldaten wieder frey zu machen.

Amalie. Lieber Mann, sey nicht ungerecht! (Zu den Kindern) Ich hätte euch für besser gehalten, als ich euch finde. Ich dachte mir euch so gut, und ihr könnt für einen Lasterhaften bitten? Bald muß ich glauben, daß ihr nicht besser seyd. Wer meine Liebe nicht auf immer verlieren will, der dringe nicht weiter in den guten Vater, und sehe das Unvernünftige seiner Bitte ein.

(Minna und Fritz lassen von dem Vater los und gehen ganz betrübt ab.)

Dritter Auftritt.

Amalie. Herr Hinrich.

Hinrich (umarmt seine Gattin) O du beste der Weiber, wie groß finde ich jezt deine Seele; wie

be=

bestraftest du meinen falschen Wahn auf eine so edle Weise.

Amalie. Noch mehr; lies! (sie übergiebt ihm einen Brief) und sage, ob du mit mir zufrieden bist.

Hinrich. (liest den Brief still durch) Vortrefflich! vortrefflich. Und wenn diese Worte den jungen Bösewicht nicht ganz erschüttern, so soll er meinem Herzen so fremd werden, als wär' er nie mein Kind gewesen. Vielleicht ist es noch möglich, ihn von dem Wege des Lasters zurück zu lenken. Mutter, Mutter! was wird uns das für Wonne seyn, wenn wir den, den wir für verlohren achteten, gerettet sehen; wenn wir sehen, wie er seine Hand wieder nach uns ausstreckt, wir ihn mit aufrichtigem Herzen seegnen, ihn wieder unser nennen können. Es ist Zeit, daß ich schreibe. Binnen drey Stunden geht die Post.

(Das Theater verwandelt sich in das Zimmer des Major von Stubenberg's.)

Vierter Auftritt.

Major von Stubenberg. Carl.

Major. Hinrich, man hat mir verschiedene schlimme Dinge von ihm gesagt, und ich werde für eine strenge Untersuchung Sorge tragen. Daß ich

ich mit ihm sonderlich viel Complimente machen sollte, das bilde er sich nicht ein. Ich gestattete ihm zeither verschiedene Vorzüge in Rücksicht seines braven Vaters, sprach ihm sogar vorher schon das Wort wegen seiner dummen Streiche, die er als Student begieng, und weshalb wir ihn schon nicht hätten annehmen sollen. — Aber wie sehr habe ich mich geirrt! so früh schon zeigt er sich undankbar, ist das am grünen Holz, was soll am dürren werden. Hat er sich falsche Ideen vom Soldatenleben gemacht, so suche er sich solche bald freywillig zu berichtigen, damit wir es nicht nöthig haben. Denn unsre Methoden pflegen gewöhnlich ein wenig schwerfällig zu seyn. Vor der Hand nehm ich die gegebene Erlaubniß, außer dem Dienst seine grobe Montour als Musquetier nicht tragen zu dürfen, zurück, weil er sich deren unwürdig gemacht und solche mißbraucht hat. Es ist schändlich, daß ein Mensch, der das Vaterland vertheidigen soll, und so heilige Pflichten auf sich hat, armen Menschen, geringen Leuten, durch mancherley Blendwerk die Sucht zum Spiel beybringt, und das Wenige, was er ihnen abnimmt, gleichsam wie vom Altare stiehlt.

Carl. Herr Major, ich halte nur ein kleines Bänkchen, wenn ich spiele; ich kenne mehrere Officiere, die unter mehr als fünf hundert Augen größere Bank halten, und mich und manchen

sehr armen Studenten nicht verschmähten, um uns auszubeuteln —

Major. So? — Bursche, mit wem spricht er hier? Geh er hinaus auf den Saal. (Der Major geht an die Thüre.) Corporal zähl er ihm 12 Hiebe auf; ohne Schonung!

(Carl gehet trotzig ab. Man hört es, wie er seine Strafe bekömmt.

Major. Ein impertinenter Mosje. Ich wünschte, ihn nicht angenommen zu haben. Der ärmste Bursche ehrt unsern Stand öfters mehr, als des reichsten Mannes Sohn, der gewöhnlich immer, weil er überall ein Taugenichts war, bey uns seine letzte Zuflucht sucht.

(Carl kömmt mit höhnisch trotziger Miene herein, ohne sich zu verrathen, daß die Strafe ihm Schmerzen verursacht habe.)

Major. Nun, wie thuts?

(Carl lächelt.)

Major. Weiß man seine Schuldigkeit nicht?

Carl. Also, Herr Major, soll ich schweigen, wenn ich sehe, daß andern für ungenossen ausgehet, was man an mir so hart bestraft?

Major. Noch besser. Nun so geh er nochmahls auf den Saal, und lern er seine Schuldigkeit besser. (Carl geht gelassen ab.)

Major.

Major. Corporal, noch eine solche Lehre, wie die vorige. und wo möglich, noch etwas kräftiger.

(Man hört die Stockschläge des Corporals noch deutlicher.)

Major. Ah, das ist recht so; das wird fruchten.

Carl (tritt etwas gedemüthigter herein, als vorher.) Ich soll für gnädige Strafe danken.

Major. Er hat seine Ordre also. Nie unterstehe er sich anders, als in seiner groben Montour auszugehen. Zweytens, nie wag er einen Schritt aus der Stadt, ohne Urlaub; nach dem Zapfenstreich muß er schlechterdings zu Hause seyn, und läßt er sich in irgend einem Wirthshause oder andern öffentlichen Ort erblicken, so wird er augenblicklich auf die Wache zum Arrest gebracht. (Carl ab.)

Fünfter Auftritt.

Major (allein).

Ich bin voller Erwartung, ob das nicht eine Wunderkur für ihn gewesen seyn wird? Ich habe aus solchen Menschen oft recht brave Leute werden sehen. Es ist vielleicht so ein Muttersöhnchen — das durch die heimlichen Pfennige zur Liederlichkeit und allem üppigen Wesen verleitet wurde. Hier gehts aus einem ganz andern Tone! Man muß

mit seinen acht Groschen auskommen lernen, wo nicht — doch, ich zweifle in allen andern Fällen nicht gern, warum gerade hier? —

Sechster Auftritt.

Der Schauplatz, ein freyer Platz.

Carl (mit bösem Sinn.) Ha, mein Buckel muß noch um einmal höher aufgeschwollen seyn, und man hätte mich zu Tode geprügelt, um einer albernen Gewohnheit willen, die zu nichts etwas nützen kann. Der schnellste Entschluß ist überhaupt immer der beste. Hier, hier sollte ich bleiben, hier mich mißhandeln lassen, hier für gleich halten, was so offenbar ungleich ist? — Zum kleinen Schulbuben soll ich hier erst wiedergebohren werden, um vielleicht nach sauern, sauern zwanzig oder dreyßig Jahren ein Lieutnantchen zu werden, das sich mehr vom Stolz und von der Ambition nähren muß, als von seiner monatlichen, gar kargen Gage. Vier Meilen habe ich bis an die Grenze, dort finde ich Werber, und schlechter kann mir es nicht gehen, als hier. Ich habe noch unter meinen Freunden einige, die mich nicht vergessen haben; einer wird mir seinen Rock leihen, wie geschwind ist nicht ein wahrscheinlicher Vorwand gemacht — Aber, wäre ich dann nicht

ein

ein niederträchtiger Dieb? — Doch, Possen! er wird den Rock vergessen können, und mir darinnen glückliche Reise wünschen. — Aber, wenn man mich wieder kriegte? — Hm! das ist doch ein melancholischer Einfall! — Still, da besinne ich mich! von meiner Mutter erhielt ich ja einen Brief, ehe ich zum Major gieng! (Er hohlt ihn aus seiner Tasche hervor, und liest ihn still.) Wie? keinen Kreuzer von ihr? Statt des Geldes, das ich so nöthig brauche, noch Vorwürfe, bittere Vorwürfe? Ha, das ist alles, was man von seinem erzürnten Schicksal erwarten darf. Wie sie mich tyrannisiren würden! Jetzt halten sie sich noch an die Hoffnung, daß meine Eltern genereux seyn könnten, weil sie reiche Leute wären, wie dann, wenn diese mich verlassen? — Nach dem Zapfenstreich schleich ich still aus meinem Quartier zu meinem Freund, bitte ihn um seinen Rock, weil ich heute Nacht bey einer größern Bank zu seyn wünschte, und um zehn Uhr schon bin ich — Deserteur.

Dritter Aufzug.

Herrn Hinrichs Zimmer.

Erster Auftritt.

Herr Hinrich. Amalie. Minna. Fritz.

Hinrich. Da sitzen wir nun, und der Gram nagt an unsern Herzen. O, daß ich doch meinen Ueberzeugungen gefolgt und zu Hause geblieben wäre. Schande auf Schande zu häufen; zu deserteuren.

Fritz. Nein, nun habe ich kein Erbarmen mehr mit dem elenden Menschen.

Minna. Aber, Vater! guter Vater! es stehet dahin, ob er ganz verdammlich ist; vielleicht dringende Ursachen —

Hinrich. Nein, meine Tochter! Nichts, nichts kann ihn entschuldigen. Er wählte seinen Stand selbst, und freywillig; er ist kein Kind mehr, und hat seine Ueberlegungskraft, seinen guten Verstand. Ich zittere seines künftigen Schicksals halber, es wird, es muß schrecklich seyn.

Amalie. Ach, das Herz will mir zerspringen — mein Sohn ein Deserteur —!

Minna. Wenn er sich nur nicht erwischen läßt —

Hinrich. Verdient er darum weniger Verachtung? O, Minna! Minna! wie erschütterten deine Thränen mich, und brachten mich zu dem Entschluß, ihn selbst zu sehen, ihm das Gewissen zu schärfen, ob sein Herz noch fühlbar gegen uns sey. Wir machen die weite Reise um seinetwillen, und finden ihn nicht; gebrandtmarkt hat er seinen Nahmen, Schande seiner Familie gemacht —

Amalie. Und meinen Brief hat er doch gewiß erhalten — Jedes Wort hätte ihm ein Pfeil seyn können; aber sie prallten ohne Wirkung von seinem Herzen ab. Ach, ich opferte ihm so vieles auf, hätte Gut und Blut für ihn dahin gegeben, und er lohnt mirs so —!

Hinrich. Bleibt er in fremden Landen, so wird nach unserm Tode sein väterliches Erbtheil ihm vorenthalten, und er ist ein Bettler; bringt man ihn als Deserteur zurück, so kann er der Strafe nicht entgehen, und ist seines Unglücks eigner Schmidt. Es komme indessen von welcher Seite es komme, so ist er aus meinem Herzen verdrängt. Sinke er zum tiefsten Elend herab, mich soll es nicht kümmern.

Fritz. Hören sie, Vater, was erhebt sich unten auf der Straße für ein Geräusch —?

Minna (eilt an das Fenster.) Ach Gott! Da bringen sie Carln geschlossen — Gott! Gott, wie er aussieht! so leichenblaß!

Amalie. Ach! — ach! — ewige Fürsehung gieb mir Kraft, dieses schreckliche Ereigniß aushalten zu können.

Hinrich. Ja, er ists. Ha, so trift doch alles so zusammen, daß das Maas meiner Leiden voll werde! — Mutter, Mutter, wir wählten gerade die schlimmste Zeit zu unserm Trost. Wären wir hier unbekannt, so würde das Aufsehen vielleicht nicht so groß seyn; aber so —

Amalie. Wäre gar kein Mittel ausfindig zu machen —?

Minna. Vater, ich bitte, ich beschwöre sie; ist es möglich, so retten sie ihn von dieser Schande, es ist ja um unser selbst willen —

Hinrich. Nein, nein, gute Minna, diesesmahl muß ich deine Bitte abschlagen. Ich gab deinen und deiner Mutter Thränen nach, unternahm die weite Reise; besänftigter schon in etwas würde ich für sein besseres Schicksal gesorgt haben, und er — ich will nicht vollenden, es wird dir zur Genüge deutlich und klar seyn, wie schändlich er handelte. Hätte er sich bessern wollen, er hatte Gelegenheit genug, aber statt in sich zu gehen, wälzte er Verbrechen auf Verbrechen. Nein, nein! keine Fürsprache für ihn, denn er ist der verwor-

fenste

fenste Mensch, weil er so keck oder dreust seinen Schwur brach, den er freywillig leistete.

Amalie. So laß uns wenigstens von hier weg.

Hinrich. In einer Stunde fahren wir wieder ab.

Amalie. Ohne über sein Schicksal etwas bestimmteres erfahren zu können?

Hinrich. Das bestimmt genug ist. Er läuft Spießruthen —

Amalie. Und das würdest du nicht zu mindern suchen?

Hinrich. Das ich weder mindern kann, noch darf, noch mindern werde.

Amalie. Was ist nicht mit Geld auszurichten?

Hinrich. Es würde ein ansehnliches Capital verlohren gehen, und eine erkaufte Ehre ist in diesem Fall nichts anders, als die vorige Schande. Und soll ich seinem Geschwister dieses Vermögen entziehen? Das darf ich als rechtschaffner Vater nicht —

Fritz. } zugleich. { Vater, nehmen sie
Minna. } zugleich. { auf uns keine Rücksicht, wir wollen gern weniger haben, wenn er nicht so ganz unglücklich bleibt, wie er jetzt ist —

Hinrich. Ach, wüßtet ihr, wie viel er schon kostet, wie viel er euch schon entzogen hat!

Amalie. Freylich, freylich! Und wer bürgt uns dafür, ob er nicht wieder so elend handeln dürfte, als vorher? —

Hinrich. Und das ist gar sehr zu fürchten, denn sein Herz muß ganz verwildert seyn. Siehst du es endlich nun, arme getäuschte Mutter, wie nicht immer Zärtlichkeit und vernünftige Vorstellungen die Herzen der Menschen gewinnen? O, fasse dir Muth, lasse ihn ganz die Schwere seines Lasters empfinden, mag er leiden; vielleicht bringt ihn das Gefühl, wenn er sich von aller Welt verlassen sieht, zu sich selbst zurück. Was die sanften menschenfreundlichen Erinnerungen nicht vermochten, das bleibe den Spießruthen überlassen.

Minna. Und das wollten sie zulassen? Ach, wenn ich mir ihn so denke — ich weine mir die Augen aus dem Kopfe.

Hinrich. Glaube nicht, daß deine Weichlichkeit Tugend sey. Vielleicht ein heimlicher Stolz — Ich will dich nicht weiter kränken; aber, ist das etwas anders, wenn die ganze Welt sagt; er hätte Spießruthen laufen sollen, weil er ein Deserteur war, oder er ist Spießruthen gelaufen — Jezt packt nur wieder ein, wir wollen fort, und seiner vergessen. Nur einen Augenblick will ich noch zum Major hin —

Amalie. Doch nicht, um ihn zu einer schärfern Strafe zu reizen —

Hinrich. Arme, gute Mutter! der Schmerz ergreift dich heftig, da du noch einen solchen Wahn hegen kannst.

Amalie. Vergieb mir; ich wünschte stärker zu seyn; aber wer vermag seine Natur zu ändern.

Hinrich. Lasse mich nur frey handeln, und du wirst am Ende doch mit mir zufrieden seyn. Beruhige deine Kinder; ich werde bald wieder bey euch seyn.

Zweyter Auftritt.

Des Majors Zimmer.

Der Major.

Wie doch die besten Eltern so ungerathene Kinder haben können. So oft mir reicher Eltern Kinder zum Soldaten angeboten werden, zittere ich. Unter zehn finde ich kaum drey, mit denen ich zufrieden seyn kann. (Es wird gepocht.) Herein!

Dritter Auftritt.

Der Major und Hinrich.

Hinrich. Der Herr Major verzeihn, daß ich mir die Freyheit nehme, mich zu ihnen zu wagen —

Major.

Major. Um Vergebung, mit wem habe ich die Ehre zu sprechen?

Hinrich. Mit einem unglücklichen Vater. Ich bin Kaufmann Hinrich —

Major. Längst schon verehrte ich sie im Stillen. Nicht allemahl haben die Eltern Schuld an der Bösartigkeit ihrer Kinder, und ich bedaure sie vom Herzen. Was ihren Sohn anbelangt, sind sie vielleicht schon benachrichtiget?

Hinrich. Durch den Zufall. Ich mache diese weite Reise, aus der Ursache, alles und das Lezte an ihm zu versuchen, um ihn von dem Weg des Lasters und des Leichtsinns wieder zurückzubringen, und sein Herz mit Reue zu erfüllen —

Major. Weiter wissen sie nichts —

Hinrich. Alles. Ich komme hier an, und höre, daß er schimpflich davon gelaufen sey. Noch mehr, ein Geräusch lockt mich ans Fenster, und sie bringen meinen Verbrecher geführt.

Major. Um ihnen die Geschichte vollständig zu geben, darf ich ihnen auch den Vorfall nicht verschweigen. Er ist nicht allein Deserteur, er ist auch Dieb —

Hinrich. O, sagen sie mir, was sie wollen, ich bin auf alles gefaßt, denn ich hege den Grundsatz, daß, wer einem Laster nachhängt, der ist zu allen übrigen fähig.

Major. Einem armen Studenten borgt er seinen besten Rock ab, und deserteurt darinnen, um sich unkenntlich zu machen. Ich war noch so glücklich, die Anzeige desselben zu unterdrücken. Jezt würde er vielleicht nach erlittner Strafe vom Regiment gejagt werden, oder noch ein strengeres Urtheil erhalten. Aus Rücksicht für den Vater will ich alles anwenden, die Sache so still als möglich beyzulegen. So lange es möglich ist, schont man immer die Familie.

Hinrich. Und gerade komme ich, sie um das Gegentheil zu bitten —

Major. Wie? Ist es ihr Stiefsohn?

Hinrich. Nein, mein rechter Sohn, und ehemals mein Liebling; jezt aber ein Verbrecher.

Major. Doch bleiben sie immer Vater und er Sohn —

Hinrich. Wohl. Aber nach meiner Ueberzeugung hilft man das Böse in der Welt sehr geschwind befördern, und macht die Seinen nur noch unglücklicher, wenn man allzu nachsichtig ist. Wär ich bey seinem ersten Vergehen standhafter gewesen, hätte ich dem Zureden der weichlichern Mutter nicht nachgegeben, so wäre er jezt vielleicht nicht in dieser traurigen Lage. — Nein, Herr Major! er leide nun, was seine Thaten

werth

werth sind. Glauben sie nicht, daß das aus Ersparniß geschieht; nein, meine einzige Ursache ist, seine Besserung, die ich ihm nicht anders beybringen kann, da keins der vorigen Mittel bey ihm anschlug — Er laufe seine Spießruthen; nur wünschte ich, daß er nicht vom Regiment gejagt werde.

Major. Das wird nicht geschehen.

Hinrich. Eine Bitte aber hätte ich jedoch. Er hat zu den Kaiserlichen übergehen wollen; das wäre das Lezte, was wir versuchen könnten, wenn man ihm seinen Willen ließ. Nach erlittner Strafe wünschte ich seinen Laufpaß zu erhalten — ich zahle die Kosten und jeden Aufwand gern. Er lerne dadurch seine Fehler vollkommen einsehen, und da er nun nirgendsmehr eine Zuflucht weiß, da er sieht, seine Eltern sind unbeweglich, da er gewahr wird, daß ihm des Vaters Vermögen zu seinen Lastern auch nicht den kleinsten Vorschub bewilliget, so wird er doch endlich zu sich selbst kommen.

Major. Sie handeln als Vater sehr brav. Handelten mehrere Eltern so, o, wahrlich, es würde der unglücklichen Kinder weit weniger geben. Ich hoffe, ihr Gesuch wird befriedigt werden können. Wenigstens will ich mein möglichstes thun. Vielleicht, wenn sie ihm noch einer aparten Aufsicht anvertrauen wollen —

Hinrich.

Hinrich. Auch das nicht, Herr Major! Er hat Erfahrungen nun genug, daß er sich selbst überlassen bleiben kann. Nützt er die jezige Schmach zu seinem Vortheil, zu seiner Besserung, hör ich, daß er durch sein gutes Betragen uns die zugefügten Leiden wieder zu vergüten sucht, so will ich auch alsdann meine Hände wieder nach ihm ausstrecken; im Gegentheil soll er nicht auf einen Groschen von mir zu rechnen haben.

Major. Schön! schön! Wollen sie ihn auf der Wache besuchen?

Hinrich. Dieser Einfall, Herr Major, kömmt mir unerwartet, und doch ist er mir sehr angenehm. Ich habe noch einen Sohn; er ist bey mir. Ja, ich will ihn mit hinnehmen zu seinem unglücklichen Bruder, sein Beyspiel soll ihn warnen, Herr Major; ich wollte zwar diesen Augenblick wieder abreisen; allein ich bleibe und bitte sie, mir die Erlaubniß zu geben, diesen unglücklichen Menschen noch einmal sehen zu dürfen.

Major. Ich werde sie begleiten. Sie logiren —

Hinrich. Im Hirsch.

Major. In einer halben Stunde hohle ich sie ab.

Hinrich. Herr Major, ihre unverdiente Güte macht mich schamroth. Doch nehm ich ihr

menschen-

menschenfreundliches Anerbieten mit dem innigsten Dank an.

(Hinrich ab.)

Vierter Auftritt.

Major. (allein)

Ein braver, braver Mann! Er zeichnet sich sehr von seinen Herrn Collegen aus, und auf diesem Wege muß es ihm gelingen, diesen jungen Taugenichts zu seiner Besinnung zurück zu führen. Oft schon habe ich auf diese Weise Menschen retten sehen, die verlohren geblieben wären. Freylich, freylich, lieber eine kleine Wunde, als den Brand! Ob aber die Mutter nicht alles anwenden wird, ihn umzukehren, daß er weniger schärfere Mittel wähle? Die Mütter verderben oft, was die Väter gut machen — Wir wollen sehen —

Fünfter Auftritt.

Hinrichs Zimmer.

Amalie. Mariane. Fritz.

Mariane. Der Vater bleibt außerordentlich lange aus.

Amalie. Dergleichen Ausrichtungen fordern Zeit.

Fritz.

Fritz. Ob er wohl zu Carln gegangen seyn wird.

Mariane. Dort kömmt der gute Vater schon.

Fritz. Dem Himmel sey Dank! er sieht recht hübsch munter aus; weniger verdrüßlich als da er ging.

Mariane. Laß doch sehen.

Fritz. Er ist schon in das Haus herein.

Sechster Auftritt.

Herr Hinrich. Die Vorigen.

Amalie. Bist du wieder da, lieber Mann? Du scheinst vergnügter wieder zu kommen, als du giengst. Das bemerkten schon unsere Kinder.

Hinrich. Man wird auch endlich des Grams gewohnt. Der Major bedauerte mich. Denke dirs! der Ungerathene ist nicht nur Deserteur, er ist auch Dieb.

Amalie. Gott, so soll es kein Laster geben, dem er nicht nachhieng: Ach, fährt er so fort, so wird er auch bald ein Mörder, ein Mörder an seinen Eltern werden.

Hinrich. Vielleicht hilft dieses lezte Mittel —

Amalie. Und was beschloß der Major?

Hinrich. Was das Gesetz mit sich bringt. Des Diebstahls Anzeige hat er noch zu rechter Zeit unterdrücken können. Das that er aus Schonung für uns. — Als infam wär er vielleicht vom Regiment gejagt worden, wäre vielleicht auf den Bau gekommen — Spießruthen soll und muß er laufen. Nach dieser erlittenen Strafe soll er seinen Laufpaß erhalten. Er mag dann zu den Kaiserlichen übergehen. Führt er sich besser auf, wird er noch ein braver Mann, den das Unglück und die Strafe zur Ueberzeugung gebracht hat, dann will ich mein Herz nicht ganz vor ihm verschlossen behalten —

Amalie. O möchte ihn die Hand des Himmels leiten —

Hinrich. Vorjetzt kann und will ich vor der Hand nichts weiter thun, als daß ich in Gesellschaft des Herrn Majors, der mich eben abhohlen wird, mit Fritzen ins Gefängniß zu Carln gehen will. Vielleicht erschüttert ihn mein Anblick. Gern nähm ich euch auch mit, allein ich fürchte, es möchte des Aufsehens zu viel machen. Der Pöbel ist zu neugierig, und daraus entstehet gewöhnlich ein Auflauf.

Amalie. Richtig, guter Mann. Schärfe ihm das Gewissen, mache sein Herz bluten, wie das Herz seiner Mutter blutete.

Hinrich. Still. Wer kömmt? Das ist ein unbekannter Gang — Ach, es ist gewiß der Major.

Siebenter Auftritt.

Der Major. Die Vorigen.

Der Major (nach den Begrüssungscomplimenten) Wir werden den Obristen gerade zur besten Zeit in diesen Augenblicken treffen. Er ist vorbereitet, und wird ihre Wünsche ganz gewiß unterstützen. Wollen sie daher —

Herr Hinrich. Sie befehlen und ich folge ihnen schon. Doch werde ich meinen jüngern Sohn mitnehmen dürfen? Des ältern Bruders Beyspiel schreckt ihn vielleicht ab, und er wird dieses Bild in seinem Herzen behalten zur Warnung —

D. Major. Recht gut.

(Diese drey gehen, indem sie von den übrigen Abschied nehmen.)

Achter Auftritt.

Die Vorigen.

Amalie. Gott! wie mir das Herz bebt. Der gute Vater, wie wird ihn dieser Anblick erschrecken.

Mariane. Und wenn er noch so gut darauf vorbereitet ist; erschüttern muß es ihn doch.

Amalie. Komm Mariane! laß uns einpacken. Wir wollen sogleich fahren, als der Vater zurückkömmt —

(Sie gehen in ein Nebenzimmer.)

Neunter Auftritt.

Carl (sitzt auf der Wache im Gefängniß, ist geschlossen und hat Wasser und Brod vor sich stehen) Herr Hinrich, der Major und Fritz treten zu gleicher Zeit ein.)

Carl. Gott im Himmel! (indem er zurückfährt und die Hand vors Gesicht hält) Das ist mein Vater.

H. Hinrich. Ja, elender Mensch, ich bin dein unglücklicher Vater. Nun sind sie endlich eingetroffen alle die Warnungen, die ich so oft an dich that. Du leidest, was deine Sünden werth sind. Nicht dir zum Trost will ich erscheinen, nein, deinem jüngern Bruder sollst du zum Beyspiel dienen, damit er eine Lehre an dir nehme. Glaube nicht, daß ich dir ein milderes Urtheil erbitten oder erkaufen werde. Nach der Strenge des Gesetzes sollst du deine Strafe leiden. Aenderst du dich, trocknest du durch eine gute Aufführung

rung die blutigen Thränen deiner Mutter, dann nur will ich dir vergeben. Ich höre die Trommel im Geiste schon, die dich in den Kreiß ruft, aber ich erschrecke nicht; im Geist seh ich deinen blutigen Rücken schon, und du dauerst mich nicht. Und, Elender, bleibst du in deinem verwirrten Sinn, Fluch dann dir von uns, von uns allen, die du so schändlich betrübt hast.

Carl (wirft sich ihm zu Füssen) O Vater, um Gotteswillen, vergeben sie mir.

Vater. Fort mit diesem Gaukelspiel. Du täuschest mich nicht wieder. Kein Erbarmen mehr für dein lasterhaftes Herz. Willst du ein Verbrecher bleiben, so ende auch als Verbrecher auf dem Baue, und sollte es auch noch härter über dich kommen! Hast du es verdient, so erwarte nicht einmal Mitleiden von mir. Besserst du dich aber, so will ich mich deiner wieder annehmen, und wärest du noch so weit entfernt von mir. Aber auf eine Besserung von einigen Monaten achte ich nicht. Jahre müssen verstrichen seyn, ehe ich entscheiden werde, daß du besser worden bist.

Major. Du hast einen sehr rechtschaffnen Vater. Er will keinen leichtsinnigen Verbrecher aus dir bilden, weil er vielleicht Geld genug hätte, hier und da die Gesetze zu einem milden Aus-

spruch zu gewinnen. Nein, du sollst, du wirst leiden müssen, wie der Geringste unter dem Regiment, wie der Aermste.

Hinrich. Nun Fritz! siehe dir ihn zum letztenmal an. So sieht ein junger leichtsinniger Taugenichts aus! In der schaurigen Ketten Geklirre stimmt die allgemeine Verachtung ein, und entscheidet: Es geschieht ihm schon recht.

(Sie gehen aus dem Gefängniß.)

Zehnter Auftritt.

Freyer Platz.

Der Major. Hinrich. Fritz.

Hinrich. Ha, dort steht meine Kutsche schon vor dem Hause angespannt.

Major. Bey dem Obristen werden wir uns nicht lange aufhalten. Er wird ihnen das ebenfalls zusagen, was ich ihnen versprach.

Hinrich. Ich werde ihnen eine Anweisung zurücklassen, um den Elenden dann wenigstens mit dem nothdürftigsten begleiten zu können. Sie geben es ihm in ihrem Nahmen. Ich will mich nicht erwähnt wissen! immer will ich mich härter zeigen,

als

als ich bin, um ihm die Aussicht ganz zu berauben, auf mein Vermögen loszusündigen.

Major. Ich mache mir es zum Vergnügen, ihnen zu dienen.

(Sie gehen von der Seite alle drey ab, und der Vorhang fällt.

7.

Die Ueberraschung.

*) Lustspiel in zwey Aufzügen.

Personen:

Kaiser Joseph II.
Kaufmann Weinsberg.
Hofrath Lemberg.
Holdstern, ein Geistlicher.
Doktor Möring } zwey Aerzte.
Doktor Richter }
Anna, eine alte kranke Wittwe.
Hänschen, ihr Enkel, ein Knabe von zehn Jahren.

*) Nach einer wahren Anekdote.

Erster

Erster Aufzug.

Freye offene Straße.

Erster Auftritt.

Kaufmann Weinsberg. Hänschen.

Hänschen (hält den Kaufmann Weinsberg bey seinem Rock fest) Liebster, bester Herr Weinsberg, ich bitte sie um Gottes willen, lassen sie mich nicht von sich, ohne meine dringende Bitte erfüllt zu haben. Meine arme Großmutter —

Weinsberg. Wenn ich aber sage, daß ich keinen Kreutzer bey mir habe —

Hänschen. Sie wohnen in unsrer Straße, kennen uns gewiß, müssen uns kennen.

Weinsberg. Alles ganz gut, aber, wenn ich dir nun sage, daß ich nie einen Kreutzer zu mir stecke, wenn ich nicht in meinen Geschäften ausgehe.

Hänschen. Könnte ich warten, bis sie wieder zurück kämen? Bedenken sie nur, ein Gulden ist doch wirklich eine Kleinigkeit für sie.

Weinsberg. Ja, wenn ich gleich wieder zurückkäme; vor Nachts betrete ich mein Haus nicht wieder.

Hänschen. Da gehen sie doch aufs Coffeehaus zum Spiel. Geben sie mir den Gulden, Herr Weinsberg, und sie werden glücklicher seyn.

Weinsberg. Hm, glücklicher? Hab es lezt gesehen; ward auch unterwegs angebettelt, ich gab — und verlohr über hundert Gulden. Der Gebrannte fürchtet sich vors Feuer. Du wirst schon noch auf eine mitleidige Seele stoßen. Wien ist groß. Hänschen leb wohl. (ab.)

Hänschen (sieht ihm nach) Fort ist er. Ach, wo werde ich den Gulden herkriegen! Weinsberg ist sonst keiner von den übelsten Menschen, und der läßt mich mit leeren Händen dastehen. Mußt ich ihm nun jezt in den Weg kommen, da er zum Spiele gehen will. — Ach dort kömmt ein reicher und vornehmer Herr! was der für schöne Kleider anhat.

Zweyter Auftritt.

Hofrath Lemberg. Hänschen.

Hänschen. Ihr Gnaden, ich brauche einen Gulden, und bitte sie fußfällig. —

Hof-

Hofrath. Wer bist du Bube?

Hänschen. Meine Großmutter heißt Anna. Ist eine blutarme Frau. Ach, sie soll ehedem reich gewesen seyn!

Hofrath. So gehts den liederlichen Leuten; hätte man früher zu Rathe gehalten, so litt man jezt keine Noth.

Hänschen. Verschwendet, liederlicher Weise verschwendet hat sie das ihrige nicht; ach, wäre sie nur nicht darum betrogen worden —

Hofrath. Ich wüßte nicht, wer sie betrogen haben sollte! —

Hänschen. Weiß ichs doch. Und ich wills ihnen auch sagen. Es sind die Advokaten gewesen.

Hofrath. (lächelnd) Die Advokaten.

Hänschen. Und besonders einer, den ich mir recht deutlich gemerkt habe; er ist jezt nicht lange erst Hofrath geworden —

Hofrath. Und der hies?

Hänschen. Lemberg.

Hofrath. Schurke du (indem er ihm eine Ohrfeige giebt) das bin ich —

Hänschen. Nun so hören sie: die Ohrfeige will ich umsonst hinnehmen, geben sie mir nur von dem vielen Gelde, was sie meiner Mutter kosten, einen Gulden zurück —

Hofrath (vor sich). Der hundsfüttische Junge hat Witz. Man muß sich schon anders benehmen. (zu Hänschen.) Deine dreuste Art zu betteln, hält meine Hand zurück, die dir wohl mehr als einen Gulden gegeben haben würde. Jezt bin ich gegen dich aufgebracht. Und unterstehst du dich, meinen Namen nur mit einer Sylbe zu erwähnen, höre ich, daß du diese Lüge weiter herum bringst, so laß ich dich ins tiefste Loch werfen, wo dich weder Sonne noch Mond bescheinen soll.

(Ab.)

Hänschen. Ach Gott! ach Gott! sind das harte Menschen! O meine arme Großmutter! Doch jezt erscheint mir ein Engel. Dort kömmt ein Geistlicher, der wird seine milde Hand gewiß aufthun.

Dritter Auftritt.

Der Geistliche: Holdstern. Hänschen.

Hänschen. Ew. Hochehrwürden, ich bitte für meine arme, alte Großmutter um eine Gabe.

Geistlicher. Schämst du dich nicht zu betteln?

Hänschen. Ich bettle für meine alte kranke Großmutter, die äußerst gefährlich darnieder liegt. Die Wenigkeit von einem Gulden könnte sie vielleicht vom Tode erretten.

Geist-

Geistlicher. Gewiß durch ein paar Bullen Brandewein?

Hänschen. Ach Gott, sie thun uns wahrlich unrecht —

Geistlicher. Wie, solch ein unreifer Junge schwört schon? Das sind die Früchte, ja, ja — arbeite lieber dafür, als daß du bettelst, du leichtfertiger Knabe. Finde ich dich wieder auf der Straße, so sollst du sehen, wie dirs ergehen wird.

Hänschen. Ach, wie wollt ich laufen, wenn sie mein Schutzengel gewesen wären. Noch nie sprach ich um Almosen an, aber was thut man um einer so guten Großmutter willen!

Geistlicher. Betteln ist ein Verbrechen; der frühe Bettelstab führt zur Sünde. (ab.)

Hänschen. Ach, möchte mir es gehen, wie es wolle, hätte ich nur meine Großmutter gerettet — dort kommt noch einer her — vielleicht, vielleicht! — (mit gefaltnen Händen) ach, lieber Gott! regiere doch sein Herz, daß er meine Noth lindre, und daß ich endlich wieder nach Hause eilen kann.

Vierter Auftritt.

Kaiser Joseph II. (in einen Mantel gehüllt, den Hut tief in die Augen gedrückt, ohne nur das kleinste Kennzeichen seiner kaiserlichen Würde an sich zu haben) Hänschen.

Hänschen. Ach, gnädiger Herr! vielleicht gelingt mirs bey ihnen, sie sehen so menschenfreundlich aus ——

Joseph. Was willst du —

Hänschen. Ach, mit einem Gulden können sie mich unaussprechlich glücklich machen.

Joseph. Solch ein kleiner Knabe so viel Geld?

Hänschen. Freylich ists viel Geld. Aber weniger, nur ein Groschen weniger — und es wäre mir nichts geholfen.

Joseph. Sonderbar! Kinder in deinem Alter brauchen sonst gar kein Geld.

Hänschen. Gnädiger Herr! für mich brauche ich auch kein Geld. Aber meine gute Großmutter —

Joseph. Warum sorgt dein Vater, oder deine Mutter nicht dafür? Kaum läßt sichs denken, daß sie dir diese Sorge übertragen hätten.

Hänschen. Ach, ich bin eine elternlose Waise. Vater und Mutter habe ich schon vor

sechs

sechs Jahren verlohren. Die Großmutter ist meine einzige Stütze, und sie liegt todsterbens krank.

Joseph. Du sprachst schon einige an, sie werden dich nicht hülflos gelassen haben, besonders der im Degen. —

Hänschen. Ach, wenn sie mich gesehen haben, so werden sie auch wohl wissen, was ich zum Besten kriegte. Dieser Mann hat meine Großmutter und Eltern um mehr als tausend Thaler gebracht. —

Joseph. Und wodurch? Du sagst mir da von einem Räthsel.

Hänschen. Er hat sich bestechen lassen, und hat uns den Proceß verlohren. Jezt hat ihn der Kaiser gar zum Hofrath gemacht.

Joseph. Weißt du seinen Nahmen?

Hänschen. O ja. Lemberg, heißt er. Aber, gnädiger Herr! ich stehe wie auf Kohlen. Vielleicht stirbt meine Großmutter jezt, und ich hätte sie retten können —

Joseph. Aber sage mir nur, auf welche Art? auf welche Weise?

Hänschen. Sehen sie, da das Fieber die alte gute Frau so heftig angriff, rief sie mich, zum ersten besten Doktor zu eilen, und ihn zu bitten, daß er kommen solle, ihr zu helfen! Ich war bey zweyen schon, aber keiner wollte kommen, bevor ich ihm nicht einen Gulden erlegte. Und die übri-

gen,

gen, ach, die übrigen, werden es nicht besser machen. Ich stellte ihnen die Gefahr vor, und unsere Armuth. Da sezte es lose Worte. Gott weiß, wo sie sagten, daß ich hingehen müßte.

Joseph. Freylich, freylich, da brauchst du den Gulden sehr nothwendig, und es wäre Sünde, wenn ich dir ihn verweigern wollte.

Hänschen. Gnädiger Herr! habe ich diesen einzigen Gulden nur erst, o in meinem Leben will ich nicht weiter betteln.

Joseph. Hier ist der Gulden. Wo wohnst du?

Hänschen. Um die dritte Straße. 1760 ist die Nummer unsers Hauses, worinnen wir wohnen. Hinten im Hofe, in einer dumpfen, modrichten Kammer.

Joseph. Ich werde mich über kurz oder lang genau erkundigen, ob du die Wahrheit gesprochen hast.

Hänschen. Nein, gnädiger Herr! noch nie kam eine Lüge über meinen Mund. Die Großmutter würde darüber weinen, und wenn die über mich weinen sollte, lieber wollte ich sterben. Ach, ich muß fort, fort, daß ich einen Doktor finde. Gnädiger Herr! wenn ich jezt nicht viel Worte habe, ihnen meinen Dank zu zeigen, so vergeben

sie

sie mir. Gott hat ihre schöne That gesehen, er wird es ihnen für uns lohnen, daß sie der Retter meiner Mutter waren.

(Eilig ab.)

Fünfter Auftritt.

Joseph allein.

Wie er läuft, als wenn ihm der Kopf brennte! Als Knabe von höchstens zwölf Jahren ist das viel von ihm! — Ja, ja! Es mag des unverdienten Unglücks noch viel unter der Sonne seyn! und bey diesem Gulden es bewenden lassen? Das wäre ja kaum ein Anfang zur Hülfe — die den armen Leuten so nöthig ist, und die sich nur so spärlich erwarten läßt.

Zweyter Aufzug.

Ein kleines düstres Zimmer; alles verkündiget die äußerste Armuth; aber Reinlichkeit herrscht überall.

Erster Auftritt.

Anne (liegt in einem Bette zugedeckt, und hat sich aufgerichtet.)

Du lieber Gott! Ach wer kümmert sich um die Leiden der Armen! Da lieg ich und der arme Junge läuft von Arzt zu Arzt vielleicht, und keiner folgt ihm nach. Wäre ich reich — (Die Thür öffnet sich). Gott sey Dank! er hat doch das Herz eines Wohlthätigen gerührt.

Zweyter Auftritt.

Kaiser Joseph tritt ganz verhüllt in das Zimmer. Anne blickt schüchtern nach dem ihr Unbekannten.

Joseph. Willkommen, Mütterchen! wie gehts?

An-

Anne. Jezt besser, als vor einer Stunde; da glaubte ich mein Ende nah. Hat mein armes Kind ihr menschenfreundliches Herz gewonnen, so sey Gott dafür Dank. Ich bin beynahe Bettlerin, geh in das siebzigste Jahr, wünsche mir aber doch das Leben noch um meines Enkels willen. Liebster, bester Herr Doktor! helfen sie mir! Mit einemmahl wird mirs im Kopf so heiß, mit einemmahl wieder so kalt; das abgemattete Herz schlägt, als woll es mir den letzten Stoß geben — Ich bitte sie, geben sie mir etwas für diese Schmerzen. —

Joseph. Wo finde ich Dinte und Feder?

Anne. Seyn sie so gütig, und nehmen dort das Schreibzeug meines Sohns herab.

(Der Kaiser nimmt das Schreibezeug herab, und schreibt auf ein kleines Zettelchen Papier.)

Joseph. Hier ist das Recept; das schicke sie in die Hofapotheke.

Anne. Ach, ist diese Apotheke nicht zu vornehm für mich ——

Joseph. Nein, nein. Ich sorge selbst dafür, schicke sie den Kleinen nur. Lebe sie wohl, ich wünsche gute Besserung.

(Der Kaiser drückt ihr nochmals die Hand, und verläßt sie.)

Dritter Auftritt.

Anne allein.

Gott, wo der Kleine bleiben muß! Vielleicht irrt er in den Straßen umher, und sucht noch mitleidige Seelen zu gewinnen, läßt sich der alten schwachen Großmutter halber die unangenehmsten Dinge sagen.

Vierter Auftritt.

Hänschen. Doktor Möring. Anne.

Hänschen. Gott sey Dank, Großmutter, endlich bin ich einmal wieder da, — ach das hat mir Laufen und Rennen gemacht. Hier ist der Herr Doktor, der wird ihr gewiß helfen.

Anne. Willkommen Herr Doktor! — Aber Hännschen, warum bist du denn nach zweyen gegangen?

Hänschen. Wie, nach zweyen? Ach, es kostete Mühe genug, einen zu kriegen.

Anne. Und doch war einer schon hier, schrieb mir ein Recept auf, und befahl, es in die Hofapotheke zu schicken, wo er es selbst besorgen lassen wollte.

Hänschen. Das wäre doch sonderbar. Sollte der Herr, der mir den Gulden gab, selbst

ein Doktor gewesen seyn? Daran zweifle ich, und warum hätte er mir den Gulden gegeben.

Doktor Möring. Ihrer zwey sind wir hier nichts nütze. Meinen Gulden gebe ich indessen nicht zurück, denn ich werde einen so weiten Weg gewiß nicht umsonst machen. Doch, ich bin neugierig, das Recept zu sehen, wer weiß, welch ein Pfuscher, was für ein Quacksalber von des Knaben Geschwätzigkeit Gebrauch machte. —

Anne. Dort liegt es auf dem Tische neben dem Schreibezeug.

D. Möring (liest und fährt erstaunt zurück) Himmel, was sehe ich! Kinder, der Fremde der bey euch war, war unser Kaiser Joseph. Das Recept, was er verschrieben hat, ist eine Anweisung auf 50 Dukaten, die der Kammerzahlmeister auf des Kaisers Unterschrift zahlen soll. —

Anne. Der Kaiser! Der Kaiser hier bey mir gewesen? O, sagen sie mir, schwärme ich, oder höre ich das wirklich?

Hänschen. So wäre das auch der Kaiser gewesen, mit dem ich gesprochen habe? Aha! darum fragte er so pünktlich nach Allem. Ich mußte ihm das Haus beschreiben, wo wir wohnten.

D. Möring. Ja, ja, so ist es auch. Ihr guten Leute, nun ist euer Glück gemacht.

Anne. Ach, das Herz will mir zerspringen.

D. Möring. Nur nicht zu übermäßig sich gefreut; auch eine zu heftige Freude hat schon manchen Menschen um das Leben gebracht; viele sind schon auf der Stelle davon gestorben.

Anne. Aber, bedenken sie nur, der Kaiser selbst mein Wohlthäter — ach, ich sah ihn öfters schon — und jezt, jezt mußte ich ihn doch nicht kennen. Dazu kömmt noch, daß ich jezt 50 Dukaten, eine ungeheure Summe für mich, habe! Ach sonst hatte ich wohl mehr — Hören sie doch, es klopft schon wieder — (Hänschen öffnet die Thüre.)

Lezter Auftritt.

Doktor Richter. Die Vorigen.

Doktor Richter. Ja, ja, ich bin doch recht. (Wird D. Möring gewahr.) Ah, ihr Diener Herr Doktor. Es freut mich, sie hier zu finden. So eben wurde ich von unserm gnädigsten Kaiser beordert, zu zu sehen, welch ein Arzt zu dieser armen Frau gekommen sey. Er fürchtete, der Knabe möchte auf einen Charlatan gestoßen seyn, und das Weib lag ihm auf dem Herzen. Er zürnte sehr über die Hartherzigkeit hiesiger Aerzte, daß um ihres Eigennutzes, ihrer Gewinnsucht willen, vielleicht jährlich tausende von Menschen verlohren

gehen

gehen müßten, und betheuerte, dieses unmenschliche Verfahren nächstens hart zu ahnden. (Zu Annen.) Nun, Mutter! wie gehts?

Anne. Ach, wer kann vor allen Freuden jezt wissen, was mit mir vorgeht.

D. Richter. Sie hat doch des Kaisers Recept noch. Schicke sie morgen einen sichern Mann zur Zahlung. —

Anne. Ach, wenn ich sie darum bitten wollte, würden sie's wohl über sich nehmen?

D. Richter. Gern, da ich künftig ihr Arzt seyn werde. Herr D. Möring, sie verzeihen, es ist des Kaisers Befehl.

D. Möring. Mit Vergnügen weich ich zurück.

Hänschen. Und ich verlange auch meinen Gulden nicht wieder; will auch dem guten lieben Kaiser keine Sylbe davon sagen.

D. Möring. (beschämt) Da ich nun hier überflüßig bin, will ich mich ganz gehorsamst empfehlen. (ab.)

D. Richter. Schreckliche Menschen! — (zu Annen) Noch mehr. Der Kaiser hat von ihrem Proceß erfahren; er ahnet Unrecht, und wird alles selbst untersuchen.

(D. Richter sezt sich, schreibt ein Recept) —

Und dieses Recept kömmt nun würklich in die Hofapotheke, und es wird nichts dafür genommen. Leb sie wohl; morgen spreche ich sie wieder. Doch was soll ich dem Kaiser von ihr sagen —

Anne. (Mit innigster Rührung.) Gott seegne den Kaiser; ich kann nichts als weinen und beten für ihn —

Hänschen (zum D. Richter) Und von mir sagen sie ihm, daß ich ihn herzlich, herzlich lieb hätte, und mein Leben für ihn lassen wollte.

Der Vorhang fällt.

Der Deutsche,
oder:
wie sich die Zeiten ändern.

Ein Lustspiel in zwey Aufzügen.

Personen:

Vater Teut
Sein Sohn, ein Knabe von 13 Jahren.
Hofrath Hanau
Carl 16 Jahr alt. } seine Kinder.
Friedrich 14 Jahr alt } seine Kinder.
Julie 15 Jahr alt } seine Kinder.

*) Wie Vater Teut und sein Sohn gehen, zeigt die Vignette, und der Vorbericht dieses Werkchens erklärt sie genauer. Carl ist mit Würde gekleidet und Anstand sein Betragen. Er ist nicht frisirt, und sein Haar fliegt in natürlichen Locken von seinem Kopf zum Nacken. Friedrich hingegen ist von dem allen das Gegentheil; er trägt besonders eine Frisur mit unzählbaren Zotelslöckchen.

Erster Aufzug.

Freyer, offner, mit englischen Anlagen versehener Platz.

Erster Auftritt.

Teuts Sohn. Friedrich. Carl (im Hintergrund.)

Teuts Sohn (geht mit raschen Schritten von der einen Seite zur andern des Schauplatzes.)

Friedrich. Bst! Bst! Carl!

Carl (näher kommend) Was willst du!

Friedrich. Brüderchen, sahst du nichts? Ach, ich zittere noch am ganzen Leibe wie ein Espenlaub —

Carl. Hast du schon wieder Erscheinungen nach deiner gewöhnlichen Weise?

Friedrich. Erscheinungen? Schöne Erscheinungen! Du sahst also im wirklichen Ernste nichts?

Carl. Vorhin nicht, aber jezt —

Friedr. Was gilts? — Und Brüderchen, was siehst du so eben?

Carl. Einen furchtsamen Hasen.

Friedr.

Friedr. Ja, ja. Wenn du mir nur etwas anhängen kannst! Wenn ich gar keine Augen im Kopf hätte —

Carl. Man sieht auch mit zwey Augen bisweilen ein Nichts für ein Etwas an —

Friedr. Wenns noch um Mitternacht gewesen wäre! Aber am hellen, lichten Mittag!

Carl. Kurz und gut, ich gucke mir die Augen bald aus dem Kopfe, und werde nicht das geringste gewahr —

Friedr. Geht mirs besser? Mein Hals thut mir weh, wie ich nach allen vier Gegenden der Welt hinguckte.

Carl. Wenn du wieder rufst, so komme ich ein andermal nicht so geschwind. Ich mußte den schönen Schmetterling fliegen lassen. Vielleicht sezte er sich, und ich finde ihn wieder. (Geht nach der Seite wieder hin, von wannen er herkam)

Zweyter Auftritt.

Friedrich (allein.)

Hm! das ist mit alledem sehr närrisch. Natürlich, ganz natürlich, als wenn ich den wilden Menschen vor mir gesehen hätte, den sie einmal in einem Walde gefunden haben, wie in meiner

Natur-

Naturgeschichte stehet. Und ich bleibe doch dabey, es war etwas. Kanns nicht auch so ein wilder Mensch gewesen seyn? — Aber der Carl das ist nun einmahl so ein Ungläubiger. Wäre es ihm geschehen, wir wollten sehen, wer der furchtsame Hase mehr gewesen wäre, er, oder ich. — Wissen möcht ichs doch ordentlich und recht; wenn ich nur gewiß wüßte, ob ich mich fürchten würde. — Hier, hinter diesem Gebüsch, da dächt ich, müßte es ziemlich sicher seyn; es ist nicht zu dicht und nicht zu dünn; — Frisch gewagt ist halb gewonnen. (Er versteckt sich hinter ein Gebüsch.)

Dritter Auftritt.

Teuts Sohn kommt wieder, doch ganz langsam geschlichen, Friedrich denkt sich ganz sicher. Teut hält ihn nicht für einen Menschen, fährt auf ihn zu, und erwischt ihn bey seinen zottellöckichten Kopf mit einem lauten Geschrey. Friedrich winselt still, denn Teut hat ihn so fest gefaßt, daß jener nicht laut aufschreyen kann. Endlich wirds Teut gewahr, daß er einen Menschen gehascht hat, läßt ihn los — fährt zurück — und will wieder auf ihn zu fahren.)

Friedrich (liegt vor ihm auf seinen Knieen) Ach allergnädigster Herr Menschenfresser, bitte, bitte, ver-

verschonen sie mich, ich wäre ja kaum ein Bissen für sie.

Teuts Sohn (fängt an über laut zu lachen) Du närrisches Ding bist auch ein Mensch? (springt um ihn herum und zerzäuselt seine Frisur; hebt Friedrichen bald in die Höhe, bald sezt er ihn wieder nieder, und treibt den muthwilligsten Scherz mit ihm. Friedrich jammert und winselt — Auf dieses Winseln kömmt Carl näher und schnell herzu. Carl fährt zurück, nicht minder der kleine wilde Deutsche, als sie sich einander erblicken.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen.

Teuts Sohn. Was bist du?

Carl. Ein Mensch — und ein Mensch wie du.

Teuts Sohn (sieht ihn von oben und unten, von allen Seiten an, und wundert sich) Hm! — — das Ding da (auf Friedrich zeigend) wär auch ein Mensch? würklich ein Mensch —? Sonderbar.

Friedrich (da er sich wieder frey sieht) Sonderbar, oder nicht sonderbar. Dem Himmel sey Dank! Daß ich aus deinen allerliebsten Patschen mit ganzen Gebeinen gekommen bin.

Teuts Sohn (zu Carl) Ich bitte dich um freundliche Antwort. Aber du und du (auf Friedrich

drich zeigend) ihr seyd doch vermuthlich zweyerley Menschen? aus zweyerley Ländern?

Carl. Nein! wir sind Brüder, nur ist einer älter, wie der andere.

Teuts S. Das sehe ich wohl, daß du älter bist, als jener — aber — aber —

Friedrich (etwas voreilig und naseweis) Ja, ja, sie irren sich nur in den Kleidern, und stoßen sich vielleicht an meine Frisur ——

Teuts S. Ich mich an deine Frisur? O du lächerlicher Mensch —

Friedr. (lacht) Hören sie —

Teuts S. Sie, sie — ich bin nur eins, nicht zwey, drey —

Friedr. (lacht noch muthwilliger). Zu Carln ins Ohr.) Höre Bruder! Da muß ich Julchen hohlen. Die lacht auch gern, und hier giebts gewiß heute noch viel zu lachen. (ab.)

Fünfter Auftritt.

Teuts Sohn. Carl.

Teuts S. Höre, ich bin froh, daß der Windbeutel weg ist, er war mir unausstehlich. Wie alt bist du?

Carl. Sechszehen Jahr?

Teuts S. So mußt du ein sehr kränklicher Mensch seyn, und wohl der kleinste.

Carl. Ich bin gesund und stark, und mein Wuchs, so sagt man, zeichne sich hier zu Lande an Festigkeit und Größe aus.

Teuts S. So? Und ihr wäret wirklich Deutsche —! Hm! Und ich — ich bin auch ein Deutscher, und bin erst dreyzehen Jahr, bin fester und größer als du. Doch gefällst du mir besser, wie dein Bruder. (Er reicht Carln die Hand, drückt ihn nach seiner Art ganz leise, und Carl zieht zurück, indem er seinen Schmerz verbeißt.) Was ist dir?

Carl. Der Druck deiner Hand schmerzt mich —

Teuts S. Bist du so weich. Schlüg mein Vater in deine Hand, du sänkst zu Boden..

Carl. Ach, leider habe ich es schon oft gehört, schon oft gelesen, daß wir von Zeitalter zu Zeitalter an unsern körperlichen Kräften abgenommen haben, und kaum noch der Schatten sind, von dem, was unsere Vorfahren waren.

Teuts S. Mir wird die Zeit lang. Sieh, dort ist meine Lanze, (er geht und hohlt sie) wirf und versuche.

Carl (nimmt die Lanze in die Hand, worinnen sie schwankt) Uh! sie will regiert seyn —

Teuts S. (lächelt) Auch das ist dir zu schwer? Ey, ey, wie zärtlich müßt ihr erzogen

werden!

werden! Doch, das stehet auch in euern Gesichtern eingegraben, wie bleich eure Wangen, wie ohne Feuer eure Augen sind —

Carl. Ach, es ist so schön der Vergangenheit Bilder vor sich zu sehen! Darf ich dich bitten —

Teuts S. Wird dir es etwas helfen können. Fast zweifle ich daran, das Gemälde würde dir eben so wenig zusagen, wie meine Lanze — Und überdem, sieh, dort kömmt der Windbeutel wieder, und was noch mehr, er bringt noch etwas mit sich.

Carl. Das ist meine Schwester, sonst ein gutes Geschöpf —

Teuts S. Das ein Mädchen? — (lacht) Du, du! es ist doch die Wahrheit. Nimmermehr, nimmermehr hätte ich das für ein weibliches Geschöpf angesehen — Hu! sag, was schleppt sie für einen Schwanz hinter sich her?

Carl. Bleib eine Zeitlang unter uns, und du wirst es gewahr werden.

Teuts S. Wie? das geht wirklich bey euch an, daß man das Häßliche gewohnt werden und schön finden kann. Aufrichtig gesprochen, ihr müßt sehr wunderliche Menschen seyn. Sie kömmt näher — Wie? so schöne blaue Augen — und

eine

eins so schöne schlanke Gestalt, und — so häßliche Kleider!

Sechster Auftritt.

Carl. Teuts S. Julie. Friedrich.

Friedrich (hat Julien an der Hand, und führt sie an der Hand) Nun, Närrchen! zitterst du doch, als wenn du in den Tod gehen solltest. Ein paar herzhafte Blicke, und du bist's gewohnt. Nimm dir ein Beyspiel an mir. Carl scheint schon ziemlich vertraut mit ihm zu seyn. Ich wette mit dir, du hast in deinem Leben nicht so viel gelacht.

(Friedrich und Julie setzen sich, ohne sich bemerkend zu machen, an die Seite, doch etwas entfernt.)

Teuts S. (zu Carln, als bemerke er die Ankommenden nicht) Das Haar deiner Schwester gefällt mir; zwar nicht goldgelb wie das Haar unsrer Mädchen, doch so schön lang und glänzend. Aber da sah ich jüngst einige, in unserm ganzen Wald gabs kein Thier, das so zottlicht um die Stirne gieng, die armen Augen blickten drunter hervor, wie die Sterne, wenn der Himmel trübe ist, und sie nicht durchkönnen.

Julie. (zwar still zu Friedrich; doch bemerkts Teuts Sohn) Ein guter lieber Mensch — aber so nackend zu gehen! Hu!

Teuts S. (ganz flach hin zu Carln, als ob ihm seine jetzigen Bemerkungen ganz von ohngefähr kämen) Ja, Freund, ich sollte dir das Bild unsrer Erziehung entwerfen. Vom ersten Augenblick unsers Daseyns widmet sich die Mutter uns ganz, sie ernährt uns die ganze Lebenszeit. Sehr oft werden wir in kaltem Wasser gebadet —

Friedr. Hu! eiskalt schauerts einem durch alle Glieder. Unsre Doktores wissen das besser, und schlagen doch wenigstens laues Wasser vor.

Teuts S. (ohne sich stören zu lassen) dadurch werden unsere Körper frühzeitig schon dauerhaft gemacht, und das künftige Ungemach zu ertragen gewöhnt.

Friedr. Das war wohl nur so bey gemeinen Leuten bräuchlich —

Teuts S. (ohne Friedr. zu antworten) Und das geht dem Fürstensohne wie dem Sohne des ärmsten Leibeigenen ganz gleich. Wir wachsen bey der väterlichen Heerde auf, Stärke und Kraft werden unser Erbtheil vom Tag zu Tage, vom Jahr zu Jahre. Die erste Empfindung, die in unserm Herzen rege gemacht wird, ist das Gefühl fürs Vaterland. Den Tod für dasselbe zu sterben, ist

die

die erste Lehre, die uns angenehmer in die Ohren tönt, als der erste Gesang der Cioli.

Friedr. Das soll wohl den Gesang eines Vogels bedeuten.

Teuts S. Wer frühzeitig wegstirbt, oder durch Krankheit unfähig wird, den Tod fürs Vaterland zu sterben, wird allgemein bedauert.

Friedr. Für die Ehre würde ich mich nicht sonderlich bedanken; ich lobe mir lieber für das Vaterland zu leben, wenn ich ja für dasselbe etwas thun sollte. Was geht mich das Vaterland an? Das wird ohne mich zu sehen, wie es zurechte kommt —

Carl (äußerst unwillig) Unverschämter, undankbarer Knabe!

Teuts S. Gut, daß mein Vater nicht zugegen ist.

Carl. Freund, laß dich nicht irren.

Teuts S. Ziehn unsere Väter in den Krieg, so sind wir mit unsern Müttern gleich hinter dem Heer. Als unmündige Knaben geben unsere Väter schon die Beyspiele uns, ihnen ähnlich zu werden. Unsere Väter lehren uns die Tapferkeit, unsere Mütter die Sittsamkeit. Die Erziehung unserer Schwestern ist von der unsrigen wenig unterschieden. Auch sie werden in den Waffen unterrichtet, wie wir. Sie werfen den Wurfspieß

mit Fertigkeit, führen die Lanze, und gebrauchen den Bogen. Nackend gehen wir zum Kennzeichen unsrer Unschuld und der Reinheit unsrer Tugend.

Friedr. Nun, Julchen! sag mir noch was darwider, warum die Herren es für gut finden, nackend zu gehen.

Teuts S. Bis ins zwanzigste Jahr gehen wir ohne Gewand. Wer im Gewand erscheinen muß in diesem Alter, den trift die Verachtung des ganzen Volks, er hat das Gefühl und die Pflicht gegen das Vaterland und gegen die Tugend verletzt.

Friedr. Da haben wirs, der kömmt grade aus der verkehrten Welt.

Carl. Ich sehe es lange, wir werden dich müssen weggehen heissen.

Teuts S. Du bist älter, als jener, und doch gehorcht er dir nicht? Das dürfte bey uns nicht seyn. Ihm würd ich bald starr ins Auge sehen, wäre ich nicht ein Fremdling; mein Arm ist kräftig —

Friedr. O ja! Das haben wir schon gefühlt, und wir bitten ergebenst, ihn nur zu behalten.

Teuts S. Im zwanzigsten Jahre werden uns Kleider gegeben; aber Waffen darf er nicht tragen, nicht eher tragen, bis ihn die Völkerschaft

schaft für tüchtig erkannt hat. Ach, ich bin erst 15 Jahr — wie wird das Herz mir schlagen, eh noch fünf Jahr verfliegen. O dann, dann soll es so lange nicht dauern, und ich werde in der öffentlichen Versammlung des Volks wehrhaft gemacht, und mein Vater reicht mir Schild und Lanze. Dies ist unsere erste Ehre, die wir als Jüngling genießen. Wir sind nun nicht mehr einzig und allein Genossen des väterlichen Hauses. Werd ich dann ein Mitglied des Staats und des Volks, dann ist Krieg mein Losungswort. Ist unter meinem Volk Friede, so eil' ich zu einer andern Nation, die in Krieg verwickelt ist —

Friedr. (zu Julien) Schwester! ob die Herren wohl anders sind als die Mücken, die so lange um die Flamme schwärmen, bis sie sich verbrannt haben.

Carl. Friedrich nun zum letztenmahl! oder ich brauche die Gewalt des Stärkern —

Teuts S. Hab ich Schild und Lanze nur, o dann trage ich den eisernen Ring nicht lang; mein Bart soll nicht zu lang wachsen, und meine Haare will ich schnell verschneiden.

Carl. Wozu das?

Teuts Sohn. Der Bart, unverschnittnes Haar und der eiserne Ring, das sind die Zeichen, wodurch der Jüngling es verräth, ob er schon einen Feind erlegt habe.

 Julie.

Julie. Lieber Fremdling, verzeih dem neugierigen Mädchen; kannst du mir nicht sagen, wie eure Frauenzimmer zu gehen pflegen? —

Carl. Ach, laß die Frauenzimmer nur weg — Ich weiß nicht, welch ein andres Gefühl meine Seele durchglüht.

Teuts S. O, mein Freund! sey nicht ungerecht! Sie sind die Theilnehmerinnen an unsern Freuden, theilen unserm Geist neue Kraft und Thätigkeit mit, wenn beyde matt zu werden beginnen.

Julie. Sag, was ist wohl so bey euch diesen Monat am vorzüglichsten Mode?

Teuts S. Mode? Mode? Freundin, ich verstehe diese Wörter nicht.

Julie. Wart, ich will dir sie erklären.

Friedr. O je, o je! ich lach mich heut noch zu Tode! versteht nicht, was Mode ist.

Teuts S. Schönes Mädchen! sag mir, ist es denn so unanständig für einen jungen Menschen, unwissend in diesem Fache zu seyn? Belehre mich, ich bitte dich —

Julie. Mode ist die Vorschrift wie die Frauenzimmer sich bey uns kleiden sollen —

Teuts S. O, schönes Mädchen, das haben wir auch bey uns.

Julie. Und was ist denn also jezt Mode? —

Teuts S. Das, was, ach wohl vor tausend Jahren Mode war —

Friedr. (lächelt immer mehr und mehr) O, das ist und bleibt zum Todlachen.

Teuts S. Du lächelst auch, schönes Mädchen, habe ich was unrechts gesagt? —

Julie. Verzeih, nichts unrechtes; aber etwas fremdes für uns. Habt ihr nicht auch aller zwey, drey Monate eine andre Art euch zu kleiden?

Teuts S. Ach so! so meynst du's? Ja wohl, haben unsre Mütter und Schwestern im Sommer ein andres Kleid, und im Winter auch wieder ein andres.

Julie. Nein, das meynte ich nicht. Ich wollte wissen, wie der Schnitt eurer Kleider wäre in diesem Monat, was für Kopfzeuge eure Damen trügen, ob sie die Schuhe mit langen spitzigen Absätzen liebten, oder ob sie sie breit trügen. Z. E. unsere Schnabelschuhe sind jezt beynahe bis zum Straßenmädchen mode geworden, darum muß gesorgt werden, daß etwas neues aufkömmt — Ach, apropos! sind denn hohe Busen bey euch mode gewesen? Bey uns scheinen sie sich fcifiren zu wollen.

Teuts S. Hohe Busen? Gutes Mädchen ich verstehe dich nicht —

Julie. So muß ich dirs noch deutlicher erklären. Sieh, wenn die Natur einer oder der andern das Glück eines schönen Busens versagte, so steckte sie in ihre Kleider einige Schnupftücher, Servietten, Handquelen, und da sah das aus, als wenn sie den vollsten Busen hätten.

Teuts S. (lacht überlaut, und wird sogleich hinterdrein schüchtern.)

Julie. Was fehlt dir, du wirst mit einemmahl so schüchtern?

Teuts S. Vergieb mir, holdes Mädchen, daß ich lachte. Ich wollte das nicht, und doch muß ich.

Julie. Und was däucht dich denn so lächerlich? —

Teuts S. Weil ich eure Mannspersonen für blind halten muß. Sehen sie es denn nicht, daß eure Busen von Leinwand oder Wolle sind?

Julie. O, das wird so fein bedeckt, daß auch feine Augen in Gefahr sind, diese Busen für natürliche zu halten.

Teuts S. Aber höre, das ist doch ein bischen betrügerisch. Sieh, du zürntest vorhin und hieltest die Augen zu, daß wir nackend giengen. Unsere Mädchen können sich keine solche Busen machen; was ihnen Gott und die Natur gab, wenn sie es nicht etwan durch ein schlechtes Betragen,

gen, durch eine leichtsinnige Aufführung verderben, das bleibt ihnen. Ach! — wer weiß, was für Fehler ihr noch an euch zu verbergen wisset!

Julie. Darum sind ja die Kleidungen da —

Teuts S. So gilt also wohl bey euch ein gebrechlicher Mensch, und ein mit Kleidern bedeckter Mensch für eins — weil ihr eure Kleider nur braucht, um die Fehler zu unterdrücken?

Julie. O nein. Was Mode ist, ist Mode. Das trägt die Gebrechliche, wie die Schöngewachsene.

Teuts S. Ah! das ist schade! Da wißt ihr ja untereinander selbst nicht, wer schön, und wer schöner ist? —— Und da ändert ihr mit euern Kleidern so oft ihr wollet?

Julie. Wenn eine Art Kleider zu gewöhnlich wird, und sie jedermann trägt, so werden andre erfunden —

Teuts S. Ey, ey; es mag euch dann kleiden oder nicht?

Julie. Richtig. Die Mode rechtfertigt alles —

Teuts S. Und wenn denn ihr euch immer gewöhnt, neue Arten von Kleidungen anzuziehen, da wird euer Geist, euer Herz wohl auch zugleich mit umgekleidet? —

Julie. (sieht ihn starr an) Schöner Fremdling! das war hart!

Carl. Schwester! nicht hart, aber ganz natürlich. Ach, ich fühlte es schon so oft, daß wir aus lauter Begierde, natürlich zu werden, äußerst unnatürlich zu werden anfangen. Fremdling schildere uns deine Frauenzimmer!

Teuts S. Unsere deutschen Schönen kleiden sich so, wie ihr Mann, mit einem Kamisölchen, einem Mantel oder Decke; und einige tragen Hemden ohne Aermel. Diese sind gemeinhein von Leinwand, zuweilen schlechthin weiß, zuweilen mit purpurnen Farben gestreift. Der größeste Theil ihres Körpers ist, wie der ihres Mannes, unbekleidet —

Julie. Genug! genug!

Carl. Und warum schreist du noch, warum hältst du noch die Augen zu! Unser Fremdling hätte bey deinen Schilderungen schreien sollen: Genug! genug! Doch laßt uns lieber zu einem andern Gegenstand gehen. Wie kleiden sich die Männer bey euch?

Teuts S. Das sollst du sehr genau sehen; denn mein Vater wird nicht lange mehr außen seyn. Beschreiben läßt sich das nicht; man muß ihn sehen —

Carl. Aber eure Wohnungen?

Teuts S. Wir wohnen nicht in Städten; leben in Wäldern, und dulden nicht einmal an einander hangende Wohnsitze unter uns. Wir wohnen

ab-

abgesondert und einzeln, wie uns eine Quelle, ein Gefield, oder eine Waldung bequem scheint. Unsere Wohnplätze sind nicht den eurigen gleich angelegt. Ihr bauet die Häuser Straßenweise, wir lassen ein jeder um das seinige einen leeren Platz. Zu unsern Gebäuden brauchen wir weder gehauene, noch Ziegelsteine; wir bauen blos mit Holz, und wir sehen mehr auf die Dauer, als auf die Zierlichkeit. Wir hacken von den gefällten Bäumen die Rinde und legen diese Balken zwischen aufrecht stehenden Pfosten übereinander. Unsere glückliche Hütten sind mit Stroh oder Schilf bedeckt. Wozu hätten uns auch festere Häuser dienen können! Wir sind nicht gewohnt, lange an einem Orte zu wohnen. Kommen wir in eine neue Gegend, so vertheilet unser Führer das Land unter uns. Nach Verlauf der Zeit unsers Bleibens legen wir unsere Geräthe auf den Wagen, und ziehen mit unsern Heerden in eine andere Gegend. Und warum verwechseln wir unsere Wohnungen jährlich? Damit niemand unter uns sich durch eine anhaltende Gewohnheit hinreißen lasse, und die Neigung zum Kriege mit dem Ackerbaue vertausche. Wohnten wir lang an einem Ort, und besäße ein jeder seine Ländereyen eigenthümlich und fortwährend, so würde mancher suchen, seinen Bezirk zu erweitern. Der Mächtigere würde um sich greifen, und den Kleinern aus seinem Besitz treiben —

Carl.

Carl. O, welch eine edle Gleichheit, und wie glücklich müßt ihr dabey seyn.

Teuts S. Und wie glücklich sind wir auch.

Friedr. Ihr sprecht da, wie Franzosen.

Carl. Und du — wie ein leichtsinniger Thor.

Teuts S. Auch würden wir weichlich werden; und Weichlichkeit und Tugend schicken sich nicht für einander.

Carl. Das sehe ich selbst ein. Die Weichlichkeit würde euch bald gelehrt haben, eure Häuser sorgfältiger zu bauen, ihr würdet für einen stärkern Schutz gegen Hitze und Frost gesorgt haben, die Ungemächlichkeiten der Witterung würden euch zu Hause gehalten haben —

Teuts S. Noch mehr, wir würden die Habsucht haben kennen lernen, die unglücklich macht, da wir jetzt durch unsern Gleichmuth so zufrieden und glücklich sind. Wir folgen dem Ruf der Ehre und der Waffen, Krieg ist unsere höchste Neigung, Tödtung des Feindes unser schönstes Gefühl —

Friedr. Nun hätte ich das Geprahle satt. Carl sitzt wie ein gebackener Birnenmann dabey — und was sind die Bursche denn weiter, als Räuber und Mörder. Da lob ich mir unsere Zeiten, wir sind größer und besser.

Siebenter Auftritt.

Vater Teut. Die Vorigen.

Vater Teut (der bey Fridr. Worten: Räuber und Mörder mit Unwillen aus dem Hintergrunde vorbricht, worinnen er sich lange verborgen gehalten hat, und Friedrich gefaßt hält) Wort, Wort gehalten, vorwitziger Bube!

Julie (indem sie den alten Teut entdeckt, entflieht mit lautem Geschrey.)

Vater Teut. He, wie du zitterst. Wisse, vertheidigest du das gegebene Wort nicht, wodurch du dich berechtigt fühltest, uns schimpfen zu können, so ist dein Tod unvermeidlich unter den härtesten Quaalen. (Zu Karln) Dir aber ertheil ich meinen Segen, denn du und dein Geist gleichen noch dem Geist der alten edeln Deutschen. Du brandmarkst eine Nation nicht, wie viele deiner Brüder, die lieber die Affen anderer Nationen, als selbstständig seyn wollen. Morgen um diese Zeit erwart ich eure Vertheidigung, gesunkene Deutsche in dem Knaben Friedrich, oder ihr erwartet meine Rache. (Nimmt seinen Sohn und geht.)

Friedr. Ach, ich bin schon jetzt des blassen Todes —

Carl. Sieh, das ist deines Vorwitzes, deines Leichtsinnes Lohn.

Der Vorhang fällt.

Zweyter Aufzug.

Hofrath Hanaus Zimmer.

Erster Auftritt.

Hofrath Hanau. Carl. Friedrich. Julie.

Hofr. Hanau. Sagt mir nur, Kinder, wie mir Fritz so verdutzt vorkommt?

Carl. Seine Voreiligkeit hat ihn dasmal nicht wenig in Verlegenheit gesetzt.

Hofr. Hanau. Wie oft geschah ihm dieses nicht schon? Und doch wird er nicht klüger. Wer so leichtsinnig ist, wie er, den macht nur erst der größte Schaden klug. Aber erzählt mir den Vorgang doch näher —

Friedr. Ach, Vater! es war ein gar sonderbarer Mensch, der uns unterwegs aufstieß. Br! wenn man ihn ansah, da lief es einem eiskalt über alle Glieder.

Carl. Und doch enthieltest du dich deiner so bittern Bemerkungen nicht —

Friedr. Ich frag einen jeden aufs Gewissen: ob das nicht ein furchtbarlächerlicher Anblick war?

Carl. Vater, ich will ihnen das ganze Geschichtchen erzählen. Wir waren so eben in unserm Garten vor der Stadt in den englischen Anlagen. Da erschien uns ein junger Mensch, wie er sagte, 15 Jahr alt, ich wollte wetten, er wäre älter als zwanzig. Das sonderbarste, was mir auffiel, war, daß er nackend gieng, und keine einzige unserer Sitten an sich hatte. Fritz hatte das Unglück, vermuthlich für ein Aeffchen angesehen zu werden.

Friedr. Ich hielt ihn erst für einen jungen verlaufenen und närrisch gewordenen Menschen. In Raffs Naturgeschichte stehen solche Exempelchen.

Carl. Wir wurden endlich vertrauter und unterhielten uns mit ihm. Sein natürlicher Verstand entzückte uns, wenn uns gleich das Ungezwungene und die gänzliche Unbekanntschaft mit unsern Gewohnheiten und Sitten in einige Verwundung setzte.

Hofr. Hanau. Und ihr erkundigtet euch nicht nach seinen Eltern — ?

Carl. Sein Vater war bey ihm.

Friedr. Und noch ein weit sonderbarerer Patron, als das liebe Söhnchen —

Hofr. Hanau. Und immer noch bist du so schnippisch in deinen Ausdrücken? Wenn wirst du an dich denken lernen? — Carl beschreibe mir des Knaben Vater.

Carl. Es war ein starker Mann, ich hielt ihn 40 bis 50 Jahr alt; er hatte einen rothen dicken Knebelbart, feurige Augen, und eine donnernde Stimme. Lang war er wenigstens seine sieben volle Fuß. Er war mit der Haut eines Hirsches bekleidet, an welcher noch das Geweih und die Ohren hingen, und die dergestalt um die Schultern nach Art eines Mantels befestigt war, daß dasjenige Theil der Haut, das den Kopf des Thiers bedeckt hatte, der Hauptschmuck wurde. Stellen sie sich das alles vor, und sie werden es mit uns zugleich finden, daß das ein furchtbarer Anblick war —

Hofr. Hanau. Und Kinder! wißt ihr, wen ihr gesehen habt?

Carl. Nach einer gewissen Ahnung hielt ich beide für alte Deutsche —

Hofr. Hanau. Richtig. Es waren Deutsche der erstern Vorzeit; die Stammeltern vielleicht von uns. Und was äußerten sie?

Carl. Der Vater zürnte über unsern naseweisen Friedrich und legte ihm auf, seine Behauptungen zu beweisen, widrigenfalls er sich auf das fürchterlichste rächen werde. Fritz machte, was er von ihm sah und hörte, lächerlich, und meinte, wir wären in ganz andern Zeiten.

Hofr. Hanau. Und nun, Friedrich! wie wirst du das ausführen? Bestehest du mit Schanden,

den, so ist dein Leben in Gefahr; denn hier wird nicht lange gefackelt.

Friedr. Väterchen! zu des Fremdlings Ehre will ich glauben, daß er kein Menschenfresser sey. Zwar hatte man sonst die Meynung, daß den alten Deutschen in diesem Falle nicht allemal zu trauen gewesen seyn soll; allein ich las jüngst eine Vertheidigung, die es gerade zu bewies, daß der Herr Pomponius Mela ein Lügner gewesen sey.

Hofr. Hanau. Zugegeben, daß die alten Deutschen keine Menschenfresser waren, so kann man es doch nicht von ihnen erwarten, daß sie die Unartigkeiten eines so jungen Burschen aus ihren Nachkömmlingen ungeahndet werden hingehen lassen.

Friedr. Vater! da ich den alten Isegrimm nicht vor mir habe, da wächst mein Muth, und ich würde jetzt auf dem Platz meinen Satz beweisen können —

Julie. Und ich wette, wenn es zum Ziel kommen wird, da sterben ihm alle Worte auf der Zunge.

Hofr. Hanau. Da mag er zusehen. Ich bin sicher und gewiß, was ihm versprochen wurde, wird ihm geleistet. Hör ich nicht etwas mit raschen Schritten auf uns zukommen?

Friedr. Ich will nicht fürchten, daß der Herr Urian so zeitig ...

Hofr. Hanau. Und ich fürchte es ganz —

Friedr. Nun, Väterchen! ich muß jezt gleich die Fenster in meiner Stube zumachen. Hören sie nur den Wind —

Julie. Hören sie nur, Vater, die raschen derben Schritte. Fritz hält sie doch nicht etwan für Windstöße.

Friedr. Du glaubst wohl, ich fürchte mich? Spotte nur, du sollst's sehen — eh ihr es vermuthet, bin ich wieder bey euch. (Vor sich im Abgehen) Wenn wir nur erst mit guter Manier über den Saal wären. Gerieth ich ihm in die Hände, ich wüßte nicht.

Julie. Väterchen! Fritz glaubte gewiß, er spräche ganz sachte, und wir hörten alles.

Hofr. Hanau. Was wirst du aber für Gründe zu deiner Behauptung haben?

Julie. Vermuthlich verlangt er von mir keine, denn ich habe mich ganz und gar nicht in ihr Spiel gemischt —

Hofr. Hanau. Und Carl —?

Carl. Bester Vater, eigentlich habe ich nichts behauptet, und der Fremdling zürnt nur einzig auf Fritzens beleidigenden Vorwitz. Einige Gründe hätte ich indessen wohl, um behaupten zu können, daß unsere Zeiten einen Vorzug haben könnten.

Hofr. Hanau. Was ihnen an Gründlichkeit abgehen wird, das kann deine Bescheidenheit ersetzen. Die Waffen der Bescheidenheit sind sicherer

rer öfters, als die größesten Wissenschaften, wenn sie sich hinter Rechthaberey verschanzen wollen.

Carl. Aber, bester Vater! die ganze Erscheinung ist mir ein Räthsel.

Hofr. Hanau. Sie ist mir es nicht weniger.

Carl. Gewand und Figur scheinen zwar die Form eines alten Deutschen an sich zu tragen; aber noch nie kam aus jenem Reich ein Sterblicher zurück — und von lebenden Nationen gleicht keine dieser. Wär es irgend aus einem andern Welttheil —

Julie. Vergib, Bruder! daß ich dir ins Wort falle. Sollte wohl das ganze Ding nicht endlich auf eine Betrügerey hinaus laufen? Oder liegt sonst eine Schwärmerey zum Grunde. Wenn sich aus dieser Rücksicht Bruder Fritz gefürchtet hätte, so wäre ihm das zu verzeihen; aber ich fürchte, ich fürchte, es ist am Ende nichts, als ein Schatten, der ihm so bange macht.

Zweyter Auftritt.

Vater Teut und sein Sohn. Die Vorigen.
(Vater Teut tritt mit seinem Sohne hastig und mit starken Schritten in die Stube).

Vater Teut. Seyd mir gegrüßt, brave Nachkömmlinge, so hoffe ich euch wenigstens antreffen zu dürfen.

Hofr. Hanau. Sey mir nicht minder gegrüßt; ob ich gleich diese Erscheinung für ziemlich sonderbar halte.

Vater Teut (zieht den Hofrath auf die Seite und flüstert ihm ins Ohr) Verzeyh der Farce. Sie geschieht zum Besten eines deiner Kinder.

Hofr. Hanau. Aber, darf ich bitten? Ich weiß nicht, wem ich diese Ehre zu verdanken habe?

Vater Teut. Ich bitte, sich zu gedulden, und mir hülfreiche Hand zu leisten.

Hofr. Hanau. So gerührt ich über dieses Zutrauen bin, so hoffe ich doch ——

Vater Teut. Kein Mißtrauen! Es wird sich alles zu unserm Vergnügen entwickeln.

Dritter Auftritt.

Friedrich. Die Vorigen.

Friedrich (guckt zur Stube herein, um zu sehen, ob der Fremde gegenwärtig ist. Da er ihn entdeckt, fährt er mit dem Schrey des Schreckens zurück.)

Vater Teut. Heißt das Wort gehalten?

Friedr. Ja, es ist doch auch wahr. Man könnte denken, wie sehr ich mich fürchtete, und ließ einen falschen Schein auf mich fallen.

(Kommt zur Thüre herein.)

Vier-

Vierter Auftritt.

Vater Teut. Das ließ ich dir rathen. Flohst du gleich, so wisse, du entflohst mir nicht. Nun rechtfertige dich.

Friedr. (Verstellt herzhaft) O ich bin zu Befehl. Es kann mir keine, nicht die geringste Mühe kosten, zu beweisen, daß wir in glücklichern Zeiten leben, daß man erschrecklich viel mehr Kenntnisse besitze, als ehedem. (Er nimmt Vater Teut und führt ihn vor einen Spiegel hin) Da, wende deine Augen dahin, und du wirst erstaunen, dich hier wieder zu finden, wie du bist.

Vater Teut (sieht in den Spiegel) Wahr. Ich sehe mich. Aber werde ich auch besser, als ich vorhin war, ehe ich auf diese Fläche sah?

Friedr. Das nicht — man bleibt, wie man ist.

Vater Teut. Wenn man nur bleibt, wie man ist, so sage mir, wozu diese Erfindung. Jeder weiß überdem ja wohl, wie er aussieht.

Friedr. Aber machts nicht Vergnügen, sich selbst zu sehen —

Vater Teut. Einem Affen, dächt ich, müßte dieses Spiel besonders Freude machen.

Friedr. Aber noch eins. Fremdling sieh einmal durch dieses Glas? —

Vater Teut (sieht durch das ihm von Fritzen gereichte Fernglas) Nun? zu was das?

Friedr. Auch das willst du verkennen? Siehst den großen Nutzen nicht ein?

Vater Teut. Was du für ein Aufheben davon machst. Was ich durch dieses Glas sehe, sehe ich mit meinen Augen ohne das Glas weit deutlicher, weit heller — Habt ihr denn wirklich etwan so kranke Augen hier zu Lande? Sonst hatten die Deutschen sehr gute Augen, darauf hielten sie. Und ihr jezt mit euern Gläsern verderbt euch die Augen sicher, und sehet mit ihnen doch nicht so scharf wie wir.

Friedr. Ich höre es schon, du bist schwer zufrieden zu stellen. Willst alles besser wissen.

Vater Teut. Dein Fehler ist nicht der meinige. Ich bringe dir Gründe und Bewegungsursachen vor, die ich aber von dir misse.

Friedr. (bringt eine Flinte) Kennst du das? Vermuthlich solltest du es kennen.

Vater Teut. Ich kenne es nicht.

Friedr. So will ich dir es sagen, wozu es gut ist. Hier ist wieder etwas, das du nicht kennen wirst. Nicht wahr? Sieh, das ist Pulver. Hier in diese Mündung wird Pulver und Bley geladen. Da auf diese Pfanne hier thut man das Zündkraut. Man schießt, und mit diesem Stückchen Bley kann ich Menschen und Vieh tödten. Nun haben wir Kanonen, da schießt man mit einem Schuß wohl funfzig Menschen todt.

Vater

Vater Teut. Da mögen eure Kriege gar blutig seyn. Aber denkst du dieserhalb wären die Deutschen, und jedes Volk, das sich solcher Waffen bedient, brave und große Helden? Du irrst dich. Nicht sie, sondern ihre Kugeln sind die Helden. Tapfer ist nur der, der seine körperlichen Kräfte mit einem andern mißt, und ihn mit eigner Hand, ohne Beyhülfe eines fremden Dinges, das ihm helfen muß, überwindet. Schämen solltet ihr euch eher solcher Instrumente, als euch damit brüsten.

Carl (kömmt und bringt ihm ein Gemälde, das er unterdessen vollendet hat, und das den Sohn Teuts vorstellt.)

Vater Teut (nimmts in die Hand und betrachtet es) Was bey den Göttern, was ist das? Das ist mein Sohn. (Er begreift das Bild) Er lebt nicht. Ah, und ist um so viel kleiner — und doch ist das mein Sohn — und wer hat das gemacht?

Carl. Ich. Es ist mir lieb, wenn es dir Freude machen kann.

Vater Teut. O, unbeschreibliches Vergnügen macht mir es, und besonders daß du es selbst geschaffen hast. So lasse ich mir einigermassen den Satz des neuern Deutschen gefallen. Aber (auf Fritz zeigend) wie der da? Da kann man sich nichts Lächerlicheres denken. Er weiß nicht einmahl, wozu das und das aus dieser und keiner an-

dern Ursache zu brauchen ist, wodurch es bewirkt wird, geschweige, daß er es selbst erfunden haben sollte, und doch thut er, als wenn er der Schöpfer desselben wäre. Strafe ziemte dir, thörichter Bursche. Denn nur durch Menschen deines Gelichters sank die deutsche Nation an ihrem Geist so tief herab, daß sie der Affe der andern Völker ward, und ihren Selbstwerth verkannte. Es giebt unter meinem lieben deutschen Volke der großen Köpfe so viel, als in jeder andern Nation; sie hat Erfindungen hervorgebracht, die an Werth und Schönheit alles übertreffen, und was andre nicht zu schaffen wußten, schuf sie. Nicht einzelne Menschen waren es, man zählt ihrer zu Hunderten, die die glücklichen Erfinder waren, und den Geist, wie den Körper mit neuen Vorzügen beseelten. Damit ihr aber sehen sollet, daß ich nicht undankbar bin, so bitte ich, mir auf einige Augenblicke ein Nebenzimmer zu vergönnen —

Hofr. Hanau. Belieben sie sich dieses hier gleich neben an zu bedienen.

(Carl führt Vater Teut und seinen Sohn in das Nebenzimmer.)

Fünf-

Fünfter Auftritt.

Hofrath Hanau. Julie. Friedrich.

Friedr. Aber, bester Vater, müssen sie nicht selbst sagen, daß dieser Fremdling ein ziemlich unartiger Patron ist. Da her zu kommen —

Hofr. Hanau. O, Fritz! ich glaubte diese Warnungen sollten dich bessern, sollten dir Anleitung geben, in dich zu gehen, und du willst noch obendrein recht haben. So muß ich dir denn sagen, daß dich dieser Fremdling noch zu sehr geschonet hat, daß es dir recht gewesen wäre, hätte er dir noch weit unangenehmere Dinge gesagt. Es ist närrisch, mit andern Leuten Vorzügen zu prahlen, und sich ein Ansehen zu geben, als wären sie sein eigen. Wetteifern, gleiche zu erlangen, das ist edel, erhebt das Herz und bildet den Geist. Was würdest du dazu sagen, wenn ein Anderer sich deine Vorzüge, die du dir durch dich selbst erworben hättest, anmaßen wollte?

Sechster Auftritt.

Carl. Die Vorigen.

Hofr. Hanau. Hat der Fremde seine Bequemlichkeit? Hat er sich im mindesten nicht verrathen?

Carl. Nein. Er entließ mich sogleich wieder. Als er in die Stube trat, nahm er das von mir gemalte Portrait, küßte es noch einmal, und drückte meine Hand, mit den Worten, er werde sogleich wieder bey uns seyn.

Hofr. Hanau. Ich fange an, neugieriger und neugieriger zu werden.

Friedr. Daß er ein alter Deutscher seyn sollte, das glaub ein Andrer, als ich. Wäre er das gewesen, so hätte ich ihn anders behandelt —

Hofr. Hanau. Hättest dich wohl noch einfältiger gezeigt, wenn du anders noch einfältiger seyn kannst, als du dich zeigtest. Das fehlte nur noch, dieses dein erbärmliches Bramarbasiren, um dich nicht nur lächerlich, sondern auch noch verächtlich zu machen.

Siebenter Auftritt.

Vater Teut. Sein Sohn. Die Vorigen.

(Vater Teut hat sich in ein modernes Kleid gekleidet, wie wir jezt zu gehen pflegen; eben so sein Sohn. Als er herein tritt, fährt Hofrath Hanau erschrocken zurück.)

Hofr. Hanau. Gott! sehen meine Augen recht? Ist das möglich? Wären sie es wirklich.

Vater Teut. Ja — ich bin es wirklich; bin dein Onkel, den du seit zwanzig Jahren nicht gesehen hast, und der sich freut, daß du ihn noch kennest.

Hofrath Hanau. Ich bin ganz außer mir. Kinder, kommt, sehet hier einen der vortreflichsten Männer, und der zugleich euer Wohlthäter ist. Er erzog euern Vater, unterstützte ihn, und ist die erste und vorzüglichste Ursache meines und eueres Wohlbefindens.

(Carl Julie und Friedrich machen ihm ihre Verneigung. Vom erstern nimmt er es wohlgefällig auf; leztern behandelt er ganz gering.)

Hofr. Hanau. Aber warum so? warum in der mir immer noch so räthselhaften Maske.

Onkel Hanau. Du kennst mich. Von jeher liebte ich ein solches Späßchen, und hier dein Nachbar und Gevatter war mir dazu behülflich. Die Scene, dachte ich, spielt in deines Vetters Garten, es siehts niemand weiter, wirds niemand gewahr, folglich hat es nichts zu bedeuten. Ich hörte von deinen zwey ältern Kindern viel Liebes und Gutes; den jüngsten aber lobt niemand. Allgemein nannte man ihn einen Nasewets, einen eingebildeten Menschen. Nun kannst du dir das übrige denken, wie und warum ich das that. Nach-

dem ich ihnen nun jeden nach seinem wahren Werth meine Meynung gesagt habe, so will ich ihnen noch insbesondere meine Liebe durch einige kleine zweckmäßige Geschenke beweisen. Hier Carl (er reicht ihm eine volle Börse) Ich bin überzeugt, daß du dieses wohl anwenden wirst. Hier Julchen! (er giebt ihr ein Kästchen.)

Julchen (verneigt sich dankbar, und öffnet das Kästchen. Sie schüttelt den Kopf und wird roth.

Onkel Hanau. Nu, Julchen, du schüttelst den Kopf? wirst sogar roth, und worüber?

Julchen. So werth mir alles aus ihren Händen seyn würde, so dürfen diese Schminkbuchschen mir doch keine Freude machen, da ich eine zu treue Freundin der Natur bin.

Onkel Hanau. Brav! Brav! — Da dir das obere Fächelchen nicht behagt, so ziehe das untere heraus. (Julchen thuts. Sie findet einen fürstlichen Schmuck.) Nun, ist das besser —

Julchen. Das sollt ich meynen. Und wissen sie, daß dieser Schmuck mich nicht eitel machen, sondern mir zur Lehre seyn soll, mein Herz so rein zu erhalten, wie diese Steine sind.

Onkel Hanau. Dann soll mich es doppelt freuen. — Nun zu Fritz; den können wir doch ohnmöglich so ganz leer ausgehen lassen. Hier Fritz.

Fritz (Oeffnet das ihm gegebene Päkchen. Er bringt eine Narrenkappe hervor mit einer Schelle, und steht auf einmal wie versteinert da).

Onkel Hanau. Fritz nimm vorlieb mit diesem Schmuck. Er gehört solchen Leuten vorzüglich wie du. Doch soll es auf dich ankommen, wenn du sie vertauschen willst. Die Art und Weise, wie das geschehen kann, werden dir meine und deines Vaters Winke erklärlich machen, und wir wollen uns freuen, wenn wir recht bald ausrufen können: Wie sich doch die Zeiten ändern.

Der Vorhang fällt.

9.

Prinz Li-Bu,

oder:

Ländlich, sittlich.

Lustspiel in zwey Aufzügen.

Personen:

Prinz Li-Bu.
Capitain Wilson.
Dessen Gemahlin.
Liddi, dessen Tochter.
Der junge Wilson, dessen Sohn.
Mead, ein junger Engländer, Wilsons Anverwandter.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Liddi und ihre Mutter.

Liddi (liest ihrer Mutter einen Brief vor) Hören sie nur Mutter, hören sie nur, was der Vater schreibt.

schreibt. „Sind uns alle Umstände günstig, so bin ich den 26ten wieder bey euch, und fühle, nach so tausenderley Gefahren die Freuden des Gatten und des Vaters. Einen Fremdling bring ich euch mit; er sey euch ein Zeugniß, wie wir auch bey uns ganz fremden und uns unbekannten Völkern uns Zutrauen erwarben. König der Insel Luvidran ist sein Vater; er Prinz, und Li-Bu sein Nahme. Er ist ein junger angenehmer Mensch, noch nicht ganz 20 Jahr alt? Ganz noch ein unbefangener Sohn der guten Mutter Natur. Liddi, nimm dein Herz in Acht, er könnte dir gefährlich werden.„ (Legt den Brief nieder). Gefährlich werden? Hm! Als wenn Liddi keinen schönen jungen Menschen sehen könnte, ohne sich in ihn zu verlieben.

Mutter. Was fährt bey uns vor? (sieht zum Fenster hinaus) Liddi schnell, der Vater, der Vater!

Liddi. Ach Gott! mein Vater? Früher, als er schrieb. O seelige Ueberraschung.

Zweyter Auftritt.

Capit. Wilson. Seine Gattin. Liddi.

Cap. Wils. Herzlich, herzlich willkommen!

Liddi. Bester Vater!

Mutter. Theuerster Gatte. (Umarmung.)

Liddi. Aber Vater! wo haben sie den schönen Fremdling?

Capit. Wils. Ach, hat dir die Beschreibung gefallen? Mädchen, hats gewirkt?

Mutter. Sie zürnte ob deines Ausdrucks, daß er ihr gefährlich werden könne.

Capit. Wils. Zürnte? Und ist doch mit ihrer Frage so schnell da? — Nun, gedulde dich nur wenige Augenblicke. Ach, da kömmt er schon; ich seh ihn auf jener Seite bey meinem Bruder absteigen.

Liddi. Aber was wirds uns helfen! Wir werden nicht mit ihm plaudern können; wir verstehen seine Sprache und er die unsrige nicht.

Capit. Wils. O ja. Er ist schon so gelehrt, daß er nothdürftig spricht, und daß man ihn verstehen kann. Was er nicht kann, wird er lernen, und auch du kannst seine Lehrmeisterinn werden.

Liddi. Warum nicht? Wer weiß, wie schön sich diese kleine Mühe lohnen dürfte.

Capit. Wils. Gewiß, gewiß. Die Gemälde aus deiner Unschuldswelt werden dir viel Vergnügen machen, und wollen wir sie unpartheyisch betrachten, so möchte sie in vielen Stücken den Vorzug verdienen. — Nun, wie gehts, befindet ihr euch wohl?

Liddi. Jezt besonders, da wir unsern guten Vater wieder haben.

Cap. Wils. Was macht dein Bruder?

Liddi. Er ist wohl. Bald wird er nach Hause kommen.

Cap. Wils. Und der Vetter Mead?

Mutter. Ist immer noch der alte. Er hat sich um nichts gebessert, und wird sich um nichts bessern. Er ist immer noch so schnüppisch und seine Zunge weiß keine Grenze zu treffen.

Liddi. Vater! Vater! jezt wird Lermen auf der Treppe. Das sind sie wohl?

Cap. Wils. Das werden sie seyn.

Dritter Auftritt.

Mead. Die Vorigen.

Liddi (als Mead zum Zimmer herein tritt) Schön betrogen! Der ärgerliche Vetter Mead konnte wegbleiben.

Cap. Wils. Willkommen Vetter!

(Sie umarmen sich.)

Vierter Auftritt.

Li-Bu. Die Vorigen.

Li-Bu (ohne auf die übrigen zu achten, eilt auf den Kapitain zu) Vater! Vater! ach, daß ich dich wieder sehe, daß ich dich wieder habe! Es that mir leid um dich, glaubte dich krank, wohl gar todt.

Cap. Wils. Nein, nein, dein Vater ist wohl, und freut sich, dich ebenfalls wohl zu sehen. Sieh, das ist meine Familie; diese ist meine Frau, diese meine Tochter.

Li-Bu. Schön! schön! (Liddi und ihre Mutter empfangen ihn sehr freundlich; Li-Bu — erwiedert es nach seiner Art.)

Mead (will das Lachen über Li-Bu verbergen; es bricht aber wider seinen Willen aus.)

Li-Bu. Der da, Vater ist nicht von deiner Familie? er lacht mich aus —

Cap. Wils. Lasse dich das nicht kümmern. Er hat viel gelernt, weiß aber noch nicht, was ländlich — sittlich ist. Er hat nichts, als London gesehn.

Li-Bu. Ich mag ihn zu meinem Freunde nicht, und wüßte er noch mehr.

Liddi. Sagt ichs doch; wo der sich befindet, da ist es mit dem Vergnügen vorbey.

Li-Bu. Aergerst du dich, liebes Mädchen? Zürne nicht! Ich bin nicht böse. Höre du, (zu Mead) ich

ich bitte dich, lache nicht über mich, ich lach auch nicht über dich. —

Mead (für sich) O ist das ein Einfaltspinsel. Hier thut man am besten, man empfiehlt sich. (Zur Gesellschaft) Habe ich doch gesehen, daß der Vetter Wilson glücklich angekommen ist. Ich bescheide mich, und will nicht länger mit meiner Gesellschaft lästig fallen —

Li=Bu. Wenn du gut bist, fällst du uns nicht lästig. (Mead ab.)

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen.

Li=Bu. Da gieng er doch! Vater Wilson! ich habe ihm doch nichts zu Leide gethan.

Cap. Wils. Nein, du hast ihn nicht beleidiget. Er dich.

Li=Bu. Gut! gut! ich bin nicht böse.

Sechster Auftritt.

Der junge Wilson. Die Vorigen.

Der junge Wilson (fliegt seinem Vater an den Hals) O, daß ich sie wieder habe!

Li-Bu. Vater Wilson! Wer ist der?

Cap. Wils. Mein Sohn.

Li-Bu. Dein Sohn? — O schön! schön! das hätte ich ihm gleich ansehen sollen. (Zu dem jungen Wilson). Ich bitte dich um deine Freundschaft.

(Der junge Wilson küßt ihn.)

Li-Bu. Li-Bu ist gut. Er wird lernen, gewiß er wird lernen. — Und nicht wahr? (er nimmt Liddi und den jungen Wilson vertraulich bey der Hand) ihr lacht nicht, wenn Li-Bu sich bisweilen vergißt, und sich auf seiner vaterländischen Insel glaubt?

Der junge Wilson und Liddi (zugleich) Nein, guter Li-Bu, wir lachen nicht —

Cap. Wils. Nein, sie lachen nicht. Ländlich, sittlich, das soll unsere Loosung seyn — Und Li-Bu wird manches finden, worüber er lachen könnte —.

Li-Bu. Aber Li-Bu lacht auch nicht. (Innig froh) Vater Wilson, du kennst mich ja schon. (Er geht im Zimmer umher, und drückt überall seine stumme Bewunderung aus. Auf einmahl bleibt er vor einem großen Spiegel stehen.) Hm! — Li-Bu! — Vater! was ist das? Noch ein Li-Bu? — (Er reicht seinem Bild im Spiegel die Hand, sucht es zurückzuziehen, und sieht, daß das Gegenbild nicht zugreift. Er guckt hinter den Spiegel.) Auch da nicht mehr? — Sonderbar? (Er geht einige Schritte zurück, und wird Liddis Gemälde in Oel gemahlt, an der Wand hängend, gewahr) Ach! Liddi! Liddi! Du? Du? das bist du.

Liddi.

Liddi. (nimmt es herab) Liddi ists — Aber weches von beyden ist dir lieber?

Li=Bu (zeigt auf Liddi.) Du — das ist todt, du lebst. — Ach, Vater Wilson! war das Haus auch dein, worinnen mich die schönen Pferde zu dir herfuhren?

Liddi. Li=Bu — das war eine Kutsche —

Li=Bu. Kutsche? Nicht Haus —

Cap. Wils. Ach, Li=Bu wird müde seyn?

Li=Bu. Willst du schlafen? Vater Wilson! schlafe. Ich bin noch munter. Erlaube mir hier zu bleiben.

Cap. Wils. Kinder! weißt dem lieben Fremdlinge seine Zimmer indessen an; leistet ihm Gesellschaft, so gut ihr könnt, und so lange es ihm beliebt. Ich habe nothwendig noch zu arbeiten.

Li=Bu. Aber, es ist euch doch nicht beschwerlich?

Liddi u. d. junge Wilson (zugleich) O, wie gut er ist. Li=Bu, du wirst uns viel Freude machen.

Li=Bu. Und Li=Bu wird dankbar, recht dankbar seyn. Gute Nacht Vater! gute Nacht Mutter!

(Geht mit Liddi und dem jungen Wilson ab.)

Ende des ersten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Cap. Wilſ. Sein Sohn. Li-Bu.

Cap. Wilſ. Nun? iſt Li-Bu müde?

Der j. Wilſon. Es könnte ſeyn. Alles, was er ſah, hatte einen unbeſchreiblichen Reitz für ihn.

Li-Bu. O Vater! was habe ich alles geſehen? Sechs Häuſer über einander!

Der j. Wilſ. Er ſieht ein jedes Stockwerk für ein Haus an.

Li-Bu. Aber, etwas hat mir doch nicht gefallen. Junge, raſche Männer, und die bettelten. Aber Vater! ich habe ihnen nichts gegeben — Die können arbeiten —

Der j. Wilſ. Aber dem Alten gabſt du doch?

Li-Bu. Ah! dem Alten? Das iſt was anders, der war meiner Hülfe bedürftig; war noch krank obendrein, und konnte nicht arbeiten.

Cap. Wilſ. Und du gabſt ihm wohl viel?

Li-Bu. Vater, das weiß ich nicht mehr. Gott wirds wiſſen.

Cap.

Cap. Wils. (zu seinem Sohn) Hast du nun deinen Auftrag ausgerichtet?

Der j. Wils. (Stutzt)

Cap. Wils. Nicht? — Reißt dich das Vergnügen so hin, daß du solche wichtige Aufträge vergessen kannst —

Li=Bu. Vater! zürne nicht. Ich war Schuld daran; mir zu Liebe vergaß er es vielleicht —

Cap. Wils. Hast du das ihm abverlangt?

Li=Bu. Das wohl nicht; aber — ich war doch die Ursache dazu — ach, er ist so gut, so gut — glaub mirs Vater.

Cap. Wils. Nein, das ist nicht gut, wenn man seine Pflichten vergißt, sie um eines Vergnügens willen aufopfert.

Li=Bu. Zürnst du auf ihn. Bist du ihm böse?

Cap. Wils. Hat er es nicht verdient?

Li=Bu (bittend) Vater! (Er geht wehmüthig ab.)

Der j. Wils. Vater, ich eile, mein Versehen durch Eilfertigkeit wieder gut zu machen.

(ab.)

Zweyter Auftritt.

Cap. Wilson. (allein.)

Was für ein trefliches, edles Gefühl. O Europäer! Europäer! wie tief stehet ihr unter diesen Völkern, so sehr ihr euch durch euern vorgeblichen Stolz über sie erhaben glaubt.

Dritter Auftritt.

Liddi. Cap. Wilson.

Liddi. Vater! wo ist Li-Bu?

Cap. Wils. Er wird vermuthlich auf sein Zimmer gegangen seyn.

Liddi. O dem will ich heute ein Vergnügen machen. Ich seh im Geist seine Freude schon.

Cap. Wils. Und womit?

Liddi. Einst schenkte mir die Mutter Büffons Naturgeschichte mit herrlichen ausgemahlten Kupfern. Sie kennen sie doch die schöne Ausgabe?

Cap. Wils. Ich kenne sie. Recht. Das wird ihm Freude machen. Ich freue mich selbst auf den Ausdruck seiner ersten Empfindung. —

Liddi. Gut, gut. Den sollen sie sehen. Ich bring ihn hieher, und sage ihm kein Wort davon. (ab.)

Vierter Auftritt.

Wilson (allein.)

Die Gutmüthigkeit meines Li=Bus hat selbst auf meine Kinder einen starken Einfluß. So bildet Eins das Andere. (Es wird geklopft.) Herein!

Fünfter Auftritt.

Mead. Wilson.

Wilson. Ha, sind sie's?

Mead. Verzeihen sie, daß ich unangemeldet komme; ich fand niemand im Vorzimmer. Liddi schwärmte bey mir vorüber; aber sie hatte ihren Kopf —

Wilson. Mit Li=Bu voll. Ich weiß es —

Mead. Li=Bu! ist das nicht der Fremdling?

Wilson. Richtig.

Mead. Nun, da hätte sie es nun eben nicht nöthig.

Wilson. Ihr voreiliges Urtheil, Vetter! macht ihnen wenig Ehre. Ein Li=Bu ist mir mehr werth, als tausend junge Wüstlinge unsers Vaterlandes und ihres Gleichen.

Sechster Auftritt.

Liddi. Die Vorigen.

Liddi. Vater! Li-Bu will nicht kommen. Er ist betrübt —

Wilson. Betrübt? Worüber?

Liddi. Er meynt: er dürfe nicht. Du seyst ihm böse und zürntest mit ihm.

Wilson. Ah! ich verstehe. Sage ihm, der Vater sey gut, zürne nicht mit ihm, freue sich, ihn bald bey sich zu sehen.

Liddi. Gut, gut; Vater. Ah! nun kömmt er gewiß den Augenblick. (ab.)

Siebenter Auftritt.

Mead. Cap. Wilson.

Wils. Vetter! wüßten sie die Kleinigkeit, worüber der junge Mensch betreten ist, sie würden lachen ——

Mead. Das könnte wohl seyn: Einfältige Menschen sind immer am gewissenhaftesten.

Wilson. O, schändlicher Mensch! Dieser Grundsatz verräth deine kleine niedrige Seele.

Achter

Achter Auftritt.
Li=Bu. Liddi. Die Vorigen.

Liddi (hat Li=Bu'n an der Hand) Väterchen, dacht ichs doch, daß das würken würde? Erst weinte er aus Betrübniß, jezt aus Freude — Li=Bu, nicht wahr, nun bist du nicht mehr betrübt. —

Li=Bu. Wenn der Vater nicht mehr zürnt.

Wils. Sey ohne Sorgen, Li=Bu. Ich zürne nicht. Li=Bu kann nicht böse seyn.

Li=Bu. Und Li=Bu fehlte doch. War Li=Bu nicht, so vergaß mein Freund seine Pflichten nicht, beleidigte dich nicht — ach, Li=Bu ist sehr betrübt. Zürne lieber auf mich, als auf meinen unschuldigen Freund!

Wils. Auch auf ihn zürne ich nicht mehr; ich habe ihm schon vergeben.

Li=Bu. Dank! Tausend Dank Vater!

Neunter Auftritt.
Der junge Wilson. Die Vorigen.

(Indem der junge Wilson zum Zimmer herein tritt, fliegt ihm Li=Bu entgegen.)

Li=Bu. Freude! Freude! Vater zürnt nicht mehr mit dir. Vater ist nicht mehr böse. Komm! komm! (Er nimmt des jungen Wilsons Hand, und legt sie in die des Vaters) Vater! Vater!

Cap. Wilſ. (drückt ſie beyde an ſein Herz) O, wer könnte da noch zürnen?

Li=Bu. Ach! nun kann Li=Bu erſt wieder froh und vergnügt ſeyn.

Cap. Wilſ. Nun, was ſagt ihr dazu? Vetter! Fragt euch ſelbſt, ob ich euch nach euern geäußerten Geſinnungen noch den Zutritt zu dieſer Familie geſtatten kann? — Wer nicht Unſchuld in ſeinem Herzen trägt, entweyhe unſern Zirkel nicht —

Mead. Nach Belieben. Ländlich, ſittlich — Meine Landsleute lieben die Einfaltspinſel nicht — (ab.)

Cap. Wilſ. (aufgebracht.) Burſche! — Gut, daß er weg iſt.

Li=Bu. Vater! warum gieng der ſo ſchnell —

Cap. Wilſ. Ich verbot ihm mein Haus.

Li=Bu. Warum?

Cap. Wilſ. Weil er böſe iſt.

Li=Bu. Böſe? O ſo mag er gehen — und nicht wahr, er darf auch nicht wieder kommen?

Cap. Wilſ. Nie, nie wieder über unſere Schwelle —

Li=Bu. Ey, wie ſoll Li=Bu immer gut ſeyn — Vater! es gefällt ihm bey dir gar zu gut.

Der Vorhang fällt.

III.

Spiele

zur

Uebung des Verstandes.

I.

Die Rechenschule.

Theilnehmende Personen an diesem Spiele.

Herr Wornemann, Lehrer.	
Karl Luise Julchen	Geschwister.
Ferdinand Leopold Röschen	Anverwandte obiger Kinder.
Fritz Jacob Christelchen Friederikchen	Kinder aus andern Familien.

Dieses Spiel kann in einem nicht gar großen Zimmer von der Gesellschaft gespielt werden.

Herr Wornem. Ich sehe es euch an den Augen an, die Zeit wird euch lang. Angenehme nützliche Spiele in Gesellschaften erheitern den Geist, bringen die Herzen näher zu einander hin. Laßt uns spielen.

Alle.

Alle. O ja! o ja! wir wollen spielen.

Herr Wornem. Ihr waret alle jüngst hier eben so versammelt, wie heute; Herr Werner, dieser gute Familienvater, spielte mit euch —

Alle. Schön! schön! O die Rechenschule ist ein artiges Spiel.

Herr Wornem. Aber kann ich mich auch darauf verlassen, daß ihr es nicht wieder vergessen habt? — Doch um gewisser zu gehen, erklär ichs euch lieber noch einmal. Ich habe hier zehn Zettelchen in meiner Hand; auf jedem Zettelchen ist eine Ziffer verzeichnet. Zehn Ziffern, also zehn Zettelchen habe ich, und also kömmt auf einen jeden ein Zettelchen oder eine Nummer, da unsere Gesellschaft ebenfalls wieder aus zehn Personen bestehet. Diese Zettelchen werfe ich in einen Hut, mische sie unter einander, und nun greift ein Jedes und zieht sich eine Nummer.

Karl
Julchen (zugleich) Richtig, richtig! So spielten wir es gerade jüngst beym Vater auch.

Ferdinand (greift zuerst) Ich habe die eins. Wunderbar! die hatte ich jüngst auch.

Röschen. Ich habe die zwey.

Fritz. Ich habe die drey.

Jacob. Ich habe die vier.

Friederikchen. Ich die fünf.

Christelchen. Ich die sechs.

Karl.

Karl. Ich die sieben.

Luise. Ich die neune.

Julchen. Ich die achte.

Leopold. Und ich die Null.

(Alle lachen, daß Leopold die Null hat.)

Leopold. Nun, was lacht ihr denn? Ich hatte jüngst ebenfalls die nemliche Zahl, wie ihr alle die eurigen wieder ergriffen habt.

Karl. Die Natur hat dich gleichsam zu einer Null geschaffen wissen wollen, drum —

Leopold. Die Null schickt sich auch für mich, man sollte sie die gesellschaftliche Zahl nennen und gesellschaftlich bin ich gar zu gern —

Karl. Ey, da hast du dich schön verantwortet. Auf diese Weise stelle eine jede Zahl neben eine andere, so wird sie gesellschaftlich seyn. Aber was ist denn die Null, wenn man sie vor einer Zahl hinstellt.

Leopold. Kömmst du wieder mit deinem lahmen Witz — Spanne die Pferde hinter den Wagen.

Karl. Ach, der Witz galt jüngsthin wohl; aber heut nicht. Stellst du die Null vor eine Ziffer, so ist sie unbedeutend und ein liebes Nichts. Setze aber die übrigen Ziffern hin, wohin du willst, so stellen sie ihren Mann.

Herr Wornem. Dasmal hat Karl seine Vertheidigung gut geführt. Indessen laßt Leopolden nur gehen, er wird gewiß seine Sachen gut ma-

machen. Also, Kinder, ihr habt eure Zahlen alle angesehen, habt sie eurem Gedächtniß treu eingeprägt?

Alle. Ja.

Herr Wornem. Nun so will ich die Rolle über mich nehmen, die jüngst euer Vater übernommen hatte, ich will den Rechenmeister machen. Sobald ich eine von euern Zahlen nenne, muß sich der Inhaber derselben herumdrehen, mir, dem Rechenmeister, eine Verbeugung machen und wie ein Blitz so schnell sich zu mir hinstellen. Wer das zu thun vergißt, es nicht im Augenblick beobachtet, der verfällt in Strafe. — Und so oft eins von euch einen Fehler macht, zeige ich es auf meiner Tafel an. Wer gar keinen Strich bekömmt, der erhält die Hauptprämie. Vorstorfer Aepfel waren jüngst die Belohnungen. Laßt uns jetzt eine kleine Abweichung machen. Ein jeder von euch hat doch einiges Geld in seiner Tasche.

Karl. Das wäre schlecht, wenn wir das nicht hätten.

Leopold. Ich habe wohl acht Groschen in meiner Börse.

Karl. Wenn ichs zählen wollte, hätte ich gewiß weit mehr.

Herr Wornem. St! St! Das wollte ich geradezu nicht wissen. Wenn nun einer von euch fehlet, so zahlt er einen Dreyer in die Strafcasse.

Wer nun gar keinen Strich am Ende hat, der bekömmt das ganze kleine gesammelte Capital zur Belohnung.

Alle. Schön, das sind wir zufrieden.

Herr Wornem. Nun so fangen wir an. — Ein jedes weiß seine Nummer doch?

Alle. Die wissen wir.

Herr Wornem. (setzt sich in die Mitte des Zimmers an seinen bestimmten Tisch) Habt also Achtung! Wenn ich früh morgens für sieben Thaler Haber kaufe.

Karl (hat die sieben und bleibt bey der Nennung seiner Ziffer stehen.)

Herr Wornem. (fährt fort, Karls Fehler nicht ahndend) Für acht Thaler Korn

Julchen (hat die acht und bleibt ebenfalls stehen.)

Herr Wornem. Um neun Uhr aber

Luise (kaum das Wort ihrer Zahl hörend, dreht sich um, geht zu Herrn Wornem. und macht ihre Verneigung.)

Karl (lacht Luisen aus) Nun was die macht!

Herr Wornem. Und was macht sie denn? Sie hat bereits schon einen Vorsprung zur Prämie, die du schwerlich erreichen wirst.

Karl. Wie so? Das Spiel ist ja noch nicht angegangen?

Herr Wornem. Und ich dächte wohl, daß es angegangen sey. Sobald eine Zahl genannt wird, soll sich der Inhaber derselben herum drehen. Noch mehr! Ich mache euch durch meinen Ausruf: Habt Acht! noch recht aufmerksam, nenne die acht und Karl bleibt stehen —

Julchen. Dann nannten sie die neune — und ich bin ebenfalls straffällig, weil ich stehen blieb —

Herr Wornem. Und folglich —

Luise. Bezahlt ihr eure Dreyerchen —

Karl. Ja, ja; das hätten wir auch gethan, wie es Luise machte, wir glaubten aber —

Herr Wornem. So gut es Luise wußte, so gut konnte es Karl auch wissen.

Karl. Nun, mir soll das nicht wieder passiren, da stehe ich dafür.

Herr Wornem. (lauscht) Hm! was ist das für ein Getöse auf der Straße? (geht ans Fenster) Oh! sieben englische Bereuter

Karl (hört kaum das Wort Bereuter ganz aussprechen, so fliegt er gleichsam ans Fenster.)

Alle (lachen überlaut, daß sich Karl gelüsten ließ.)

Herr Wornem. (thut, als wenn er Karls Versehen gar nicht bemerkte) Wirklich ein, zwey, drey, vier, fünf, sechs, richtig, es waren so viel Bereuter.

Fer-

Ferdinand (als 1. Röschen (als 2. Fritz (als 3. Jacob (als 4. Friederikchen (als 5. Christelchen (als 6.	drehen sich eins nach dem andern, so wie Herr Wornemann die Zahlen nennt, aus ihrem Kreis heraus, ein-

mal herum, und machen dann nach ihrer Vorschrift die Bewegung, die ihnen zukommt.

Herr Wornemann (achtet darauf nicht, ob er gleich sieht, wie jedes seine Schuldigkeit thut) Ah, sehet! Es sind ihrer noch mehrere; wirklich es sind acht, neun Bereuter.

(So wie Herr Wornem. diese zwey Zahlen nennt, so dreht sich Julchen, die die achte, und Luise, die die neune hat, herum, und machen ihre Verbeugung.)

Karl (schlägt sich vor die Stirn) Daß dich! da war ich schon wieder angeführt! Aber wenn ich von englischen Bereutern höre, da bin ich ganz weg.

Ferdinand. Aber was du auch für ein Wildfang bist! Wie lange ist es erst her, daß wir das Spiel bey deinem Vater spielten, und dich die sieben Sperlinge, die auf einmal nach dem Fenster zugeflogen kommen sollten, in die nemliche Verlegenheit setzten, wie die sieben englischen Bereuter.

Luise. Ja, ja, das ist wahr, da waren wir ja auch dabey. *) — Ein Beweis, daß Freund Karl nicht wenig flatterhaft und nicht weniger neugierig ist.

Alle. Drum zahlt er seine Strafe.

Herr Wornem. Mir kömmts am sonderbarsten vor. Karl schlug sich an die Stirne, und betheuerte, daß ihm das nicht wieder passiren sollte; er ist also nicht allein flatterhaft und neugierig; er weiß auch nicht einmal sein Wort zu halten. — Kinder! laßt uns nun in dieses Spiel noch einige Mannichfaltigkeit bringen. Bisher hat sich der Rechenmeister nur mit einfachen Zahlen abgegeben, nun wollen wir es mit doppelten versuchen. Zwölf, zehn, vierzehn nenne ich doppelte Zahlen. Nenne ich die zwölf, so stellt sich die 1 zuerst, dann die 2, gerade so, als wenn sie geschrieben würden.

Jacob. Da wird man die Gedanken ein Bischen mehr zusammen nehmen müssen, als vorher!

Alle. Aber das ist charmant; es ist unterhaltender, lustiger und auch nicht schwerer.

Jacob. Ja, ja, ihr habt gut reden. Wer aber nicht so gut numeriren kann —

Karl. Der leibhaftige Adolph!

Julchen. Ja, ja! gerade wie Adolph. Einer hat so wenig zum Rechnen Lust, wie der andere.

*) Siehe in den angenehmen und nützlichen Zeitverkürzungen v. G. C. Claudius.

dere. Wenn man der Rechenstunde entwischen kann, da geht nichts darüber, wie schnell man davon ist. Und jetzt wirds ihm ebenfalls wie jenem ergehen.

Jacob. Wenn man das Rechnen zu weiter nichts brauchen kann, als zum Spielen, da hats keine besondere Empfehlung bey mir. Man kann leichtere Spiele wählen, und wenn man auch gar nicht spielt.

Luise. Wenn ihm so gar nichts darum zu thun ist, so geschähe ihm recht, wenn man ihn von unserm Spiel ausschlösse —

Herr Wornem. War Luischen nicht zu voreilig mit ihrer Entscheidung? Handelte sie nicht wider die schönen Rechte der Gastfreundschaft? wider die Gesetze der Artigkeit? Jacob ist unser Gast.

Jacob. Sie glauben wohl, sie hat mir einen Possen gethan? Geradezu konnte sie mir keinen größern Gefallen erweisen. Man kann mir keine schönere Freude machen, als wenn ich wegbleiben darf.

Herr Wornem. (etwas unwillig) Nun laß ich mirs gefallen. Indessen fehlt uns eine Nummer.

Luise. Wie? wenn ich Jacobs Nummer zugleich übernähme? Erlauben sie das, Herr Wornemann?

Herr Wornem. Warum nicht.

 Alle,

Alle. Schön! schön! Luischen! Nun bleiben wir ungestört in unserm Spiel.

Ferdinand. Und was mir einfällt. Gesetzt, wir wollten das Spiel spielen und wären nur ihrer sechs, sieben oder acht — so sind wir aus aller Verlegenheit, wenn wir zwey Zahlen nehmen.

Julchen. Es wird deshalb zwar etwas schwerer —

Fritz. Aber darum nicht weniger unterhaltend. Vielmehr schmeichle ich mir, wird es lustiger, denn wie bald versieht man es alsdann, wenn man für zwey Nummern besorgt seyn muß.

Herr Wornem. Schön! Schön! Und nun mag Jacob, weil er sich dieses Loos selbst erwählt hat, Langeweile haben, indessen wir uns auf das lustigste vergnügen wer en.

Karl. Und warum schließt sich Jacob aus. Weil er nicht numeriren kann, und das ist doch so kinderleicht.

Luise. Ja, da hast du vollkommen recht. Was das Numeriren anbelangt, da sucht er seines Gleichen.

Karl. Schwester, ist das Ernst oder Spott? liebes Schwesterchen!

Luise. Wie du es nehmen willst. Es kömmt auf einen Versuch an. Laß deine Künste sehen. Schreib einmal dreyßigtausend und fünf und zwanzig auf den Tisch.

Karl.

Karl. Kleinigkeiten! Das schreib ich schnell, wie ein Windchen her. (Er holt aus seiner Tasche ein Stück Kreide und schreibt flüchtig folgende Nummern auf den Tisch; als: 30025. Er betrachtet nochmals mit seiner gewohnten Selbstgefälligkeit diese Nummern und ruft frohlockend: Richtig! Richtig! aus.

In der ganzen Gesellschaft entstehet ein lautes Gelächter.

Karl. Aber sagt mir nur, warum ihr so lacht —

Julchen. Ey über den großen Rechenmeister!

Karl. So? wers besser machen kann, versuch es!

Jacob (stellt sich an den Tisch und löscht eine von den Nullen aus) So möchts wohl eher 3025 seyn.

Alle. Was? Jacob beschämt Karln? Und wir hielten ihn alle für unwissender, als Adolphen?

Luise. Ich sehe wohl: Stille Wasser sind tief —

Jacob (nimmt Karln bey der Hand) Und leere Fässer machen immer den größesten Lerm. Man erzählte mir die Geschichte, die ihnen in dem letztern Kränzchen begegnet ist, wie sie sich, lieber Karl, eben mit den dreyßig tausend und fünf und zwanzig so lächerlich machten, wie jetzt, und ich faßte den Entschluß, mir diese kleinen Kenntnisse ohne alles Geräusch von unserm Lehrer außer den

Rechenstunden beybringen zu lassen. Ich rühme mich nicht, ganz fest darinnen zu seyn, aber so zu fehlen, wie Karl —? Nun habe ich noch eine Frage: bin ich der leibhafte Adolph? Mein Zweck ist erreicht. Ich bitte nicht böse zu seyn, daß ich im Trüben fischen wollte —

Alle. Ey seht, wie listig!

Jacob. Und nun erlauben sie mir, daß ich wieder mit spielen und Nummer 4 seyn darf.

Alle. Herzlich gern.

Herr Wornem. (lächelt) Dieser Ausgang überrascht mich, und bey dieser Gelegenheit, Kinder! habt ihr euch so manches merken können; selbst für euer Vergnügen habt ihr Nahrung gewonnen. Also nun zu unserm Spiel. Ein jedes gebe genau Acht. Doch habe ich noch eine Bedingung, die eine kleine Abänderung der vorigen Art, nach der wir dieses Spiel vortrugen, nöthig macht. Nenne ich die Zahl, so laßt das Herumdrehen hinweg und kommt geradezu auf mich los. Steht die Zahl, so verneigt sie sich.

Alle. Aber das Herumdrehen machte uns so viel Spaß — war so lustig —

Luise. Ach, es fällt mir bey; der Vater ließ es ebenfalls so spielen; wir durften uns auch nicht herumdrehen. Besinnet euch nur. Indessen wünscht ich doch die Ursachen davon zu wissen.

Herr

Herr Wornem. Die ihr auch erfahren sollt: Die Ursache ist ganz natürlich. Das Herumdrehen macht einen Aufenthalt; die Nebenzahlen können sich leichter besinnen. Wenn sie aber gleich hervorgehen müssen, so wie man sie nennet, und der kleinste Stillstand bestraft wird, so läßt sich manches weit eher erwischen.

Alle. Richtig! richtig! das ist auch wahr.

Herr Wornem. So wollen wir denn anfangen. Ich nehme meinen vorigen Platz wieder ein. Also das Spiel geht an. — Es war am siebenzehnten November —

Ferdinand und Karl treten hervor. Karl aber übereilt, um seine Geschwindigkeit in ein lebendiges Licht zu setzen, Ferdinanden, und ist der erste vor dem Rechentisch. Stellt sich aber oben sogleich an, und hat sich folglich falsch gestellt.

Alle (lachen und entdecken den Fehler.)

Herr Wornem. Und warum lacht ihr? — Hat es der große Rechenmeister schon wieder versehen?

Jacob. Ey wohl! Freund, rücke hinunter, würd ich zu ihm sagen, wenn ich als der zweyte leibhafte Adolph ein Wörtchen zu reden hätte. — Indessen hats doch auch seinen Nutzen —

Herr Wornem. Und welchen?

Luise. Ah! ich verstehe. Karl füttert die Prämiencasse.

Herr Wornem. So? — (Fährt zu erzählen fort) Also an diesem Tage erhielt ich zwanzig Thaler.

Röschen und Leopold treten sogleich hervor, stellen sich in die gehörige Ordnung — und thun ihre Schuldigkeit.

Herr Wornem. (fortfahrend) Für dieses Geld sollte ich nun fünf und vierzig Pfund Coffee einkaufen —

Jacob und Friederikchen haben ebenfalls ihre richtige Stellung genommen.

Herr Wornem. Da ich den Koffee wiegen ließ, war im Gewölbe entweder betrügerischer oder nachlässiger Weise zu wenig gewogen worden, und es fehlten mir über siebzehen Loth.

Karl und Ferdinand stehen sogleich am rechten Platz. Karl sieht sich nochmals bedächtig um.

Herr Wornem. Endlich hat Karl doch einmal ordentlich Acht gegeben. (Fährt zu erzählen fort) Ich wiege ein, zwey, drey, vier mal den Coffee nach —

Ferdinand
Röschen
Fritz
Adolph
} eilen alle zu ihrer Bestimmung.

Herr

Herr Wornem. (ohne sich unterbrechen zu lassen) Aber es wird nicht mehr und wird nicht mehr. Endlich muß ich zu dem Kaufmann schicken und es ihm sagen lassen; und siehe da, der Fehler war nicht etwan von einem Knaben von neun Jahren gemacht worden, auch von keinem Diener von zwanzig Jahren.

Luise stellt sich sogleich, als ihre Zahl genannt wurde.

Leopold und Röschen sind ebenfalls auch den Augenblick bey der Hand, und thun ihre Schuldigkeit, da die zwanzig erwähnt wird.

Herr Wornem. Nein, es war ein alter, alter Markthelfer, der achtund sechzig Jahr alt war.

Christelchen und Julchen stellen sich.

Herr Wornem. Schön! recht schön! meine Lieben! Ihr habt euch meistens sehr brav gehalten. Aber nun! nun! werden manche Fehler gemacht werden. Ich will euch eine Rechnung vorlesen, was einer meiner Freunde in seinem Haushalt eingenommen hat. Im Monat Januar drey hundert und sechzig Thaler.

(Alle die, so diese Ziffern hatten, gaben Acht; sie standen alle drey an ihrem rechten Ort und sehr geschwind.)

Herr

Herr Wornem. (fährt fort) Im Monat Februar ein hundert und neun Thaler.

(Auch diese Zahlen machen ihre Sachen wieder gut.)

Herr Wornem. (ununterbrochen) Im Monat März *) vier tausend und sieben und neunzig Thaler. Im Monat April, das war aber ein trauriger Monat, nur **) zehn Thaler. Das war also in vier Monaten ***) vier tausend fünf hundert und sechs und siebenzig Thaler. In den darauf folgenden vier Monaten war die Einnahme vier und zwanzig tausend drey hundert und ein und neunzig Thaler. (Hier wurden wieder Fehler gemacht und Striche angezeigt. Ferdinand steht an seinem rechten Platz.) Diese zu den vier tausend fünf hundert und

*) 4097. Erst stand Jacob, dann Leopold, dann Luise, dann Karl.

**) Ferdinand und Leopold treten ganz gelassen an ihren bestimmten Ort. Luise und noch einige sind etwas voreilig, wollen es nicht versehen und rücken von ihren Plätzen aus. Strafe, Strafe! rufen alle. Herr Wornemann bemerkt es und fährt sogleich wieder fort.

***) Jacob, Friederikchen, Karl, Christelchen.

und sechs und siebzig Thalern gerechnet — (Alle die zu diesen vier Zahlen bestimmten Personen regen sich nicht, weil sie nur auf die Hauptsumme hören und bekommen ihre Striche.) Ey! ey! es giebt viel Strafgelder! Jene Summe also hinzu gerechnet, macht nun die Einnahme: *) acht und dreyßig tausend neun hundert und sieben und sechzig Thaler. Die letztern vier Monate war die stärkste Einnahme, und betrug **) drey hundert fünf und zwanzig tausend neun hundert und ein und sechzig Thaler. Das Facit machte also von der Hauptsumme drey hundert und vier und sechzig tausend neun hundert und zwölf.

Fer-

*) 38967. Fritz (zaudert etwas, kommt aber doch noch zu rechter Zeit), Julchen, Luise, Christelchen, Karl.

**) 325961. Fritz, Röschen, Friederikchen, Luise, Christelchen und Ferdinand. Ferdinand ist der erste unter diesen und stellt sich unten an. Alle rufen; Ah, auch Ferdinand ist gefangen.

Ferdinand. Gehorsamer Diener! ich bin unter euch der letzte, darum stell ich mich so tief herunter. Herr Wornemann bedeutet sie, giebt Ferdinanden das gebührende Lob und fährt in seiner Erzählung fort.

Ferdinand. Ha! ha! da bin ich die vorletzte Zahl, ich will, indessen sich die andern besinnen, meinen Platz einnehmen.

Herr Wornem. Halt, Kinder! ich habe mich verrechnet. Die Summe macht drey hundert und ein und sechzig tausend neun hundert und acht und zwanzig.

Ferdinand. So erlauben sie mir, den dritten Platz einzunehmen.

Herr Wornem. Und doch bin ich wieder falsch. (Er rechnet.) Ja nunmehr ist es richtig. Die ganze Summe beträgt: drey hundert und vier und sechzig tausend neun hundert und acht und zwanzig Thaler.

Ferdinand. Auf diese Weise wäre ich diesesmal gar nicht dabey.

(Die übrigen machen eine kleine Verwirrung untereinander. Ferdinand stellt sie zurecht.)

Herr Wornem. Meine Rechnung ist gemacht. Wir wollen sehen, wer am wenigsten gefehlt hat. Ferdinand hat nicht einen einzigen Strich. Er erhält also die sämmtlichen Strafgelder zur Belohnung und mein Lob dazu, daß er euch alle im Rechnen nicht nur, sondern auch an Aufmerksamkeit übertrifft. Nach ihm kommen Leopold, Julchen, Fritz, ja selbst auch

Ja-

Jacob, und Karl der große Rechenmeister in seiner Einbildung hat geradezu die meisten Striche.

Ferdinand. Alle diese Strafgelder zu nehmen, Herr Wornemann, das kann ich ohnmöglich. Leopold, Julchen, Fritz und Jacob haben die wenigsten Striche; auch ihnen muß ein Profit werden.

Herr Wornem. Ferdinand ist nicht allein ein sehr guter Rechner gewesen; er will auch den Preis des Edelmuths haben. Schön! sehr schön! Gut! so soll die eine Hälfte der Strafgelder er haben; die andere Hälfte soll unter den übrigen vier nach der Anzahl ihrer Striche getheilt werden.

(Er macht die Eintheilung, und giebt die Prämien einem jeden, was ihm zukommt. Allgemeine Zufriedenheit herrscht unter den Kindern. Und das Spiel gefiel ihnen sowohl, daß sie ihm eine gewisse Vorliebe gönnten.

Julchen. Aber, Herr Wornemann, gesetzt, wir hätten nun keinen Mann, wie sie, unter uns!

Herr Wornem. Das wollte ich eben sagen. In diesem Falle kann einer aus eurer Gesellschaft die Rolle übernehmen. Ihr könnt es dann noch lustiger machen, wenn ihr den Rechenmeister ebenfalls zur Strafe zieht, wenn er Fehler begeht. Ihr könnt ihm z. E. folgende Gesetze vorschreiben, daß wenn sich die Zahlen falsch stellen, und er giebt

den Fehler nicht an, daß sie falsch stehen, und er sie nicht an den gehörigen Ort stellet, er Strafe geben muß. Ferner soll er straffällig seyn, wenn er eine Zahl zwey mal in einer Aufgabe vorbringt: gesetzt er giebt die Summe von 3743 auf. Darinnen befindet sich die 3 zweymal. Versieht er es, so ist er verloren. Und begehet er diese Fehler, so muß er zweymal so viel Strafe geben, als ihr, denn er ist der Rechenmeister.

Karl. So müßten sie auch Strafe geben, denn sie verrechneten sich in der letzten Aufgabe zweymal.

Luise. Ah, das merkte ich wohl, daß das absichtlich geschah. Ferdinand hatte noch keinen Strich. Sie wollten versuchen, ob es nicht möglich sey, ihn zu fangen —

Herr Wornem. Richtig! Richtig! Aber Ferdinand hielt sich brav.

Jacob. Ey, wie Karl so aufmerksam ist, wenn er an andern Fehler rügen will! Aber, aber! wer leicht an Andern Fehler rügen will, hat immer selbst die meisten. Das sagt mein Vater immer, und er hat Recht.

Herr Wornem. Jetzt wollen wir davon abbrechen, und ich will versuchen, euch die Re-

chenschule noch ein Stündchen recht angenehm zu machen.

Alle. O das ist schön.

Herr Wornem. Ich werfe jetzt die Frage auf: Es saßen auf einem Baume neun Sperlinge. Unser Hausknecht nahm seine Flinte, schoß unter sie. Einer fiel vom Baume todt herunter, wie viel blieben ihrer auf dem Baume? Nun laßt sehen, wer das berechnen kann.

Alle. O das ist leicht, außerordentlich leicht! Wer das nicht wüßte!

Herr Wornem. Das wollen wir sehen. Ein jedes von euch komme und sage mir seine Berechnung in die Ohren.

(Alle bis auf Luisen gehen zu Herrn Wornemann, und jedes flüstert ihm in die Ohren: Eins von neun abgezogen, bleibt acht. Luise sagt dagegen: bleibt keiner.

Herr Wornem. Richtig, Luise hats getroffen. Ihr übrigen sagt: es blieben ihrer acht auf dem Baum —

Alle. Und wie anders? Was braucht man viel zu rechnen?

Herr Wornem. Und Luise sagt: es blieb gar keiner auf dem Baum —

Alle. Luise weiß nicht, was sie will. Sie hat Unrecht. Ein Kind von vier Jahren weiß das besser.

Herr Wornem. Und doch hat sie recht.

Alle (stutzen) Wie? Herr Wornemann, Luise hätte im Ernste recht?

Herr Wornem. Ganz recht. Wenn der Hausknecht unter die Sperlinge schießt, einer todt herabfällt, werden wohl die übrigen acht auf dem Baume bleiben, oder werden sie davon fliegen?

Alle (lachen) Ja, wenn sie das so meynen! Da hat freylich Luise recht; aber —

Herr Wornem. Kein Aber. Habe ich euch nicht gefragt: Es saßen auf einem Baume neun Sperlinge. Der Hausknecht schoß unter sie; einer fiel von dem Baum, wie viel blieben auf dem Baume?

(Alle bezeigen durch ihre Mienen, daß sie nicht witzig genug gewesen waren.)

Herr Wornem. Noch ein Beyspiel, zwar von anderer Art, wo ihr aber doch eure Geschicklichkeit im Rechnen zeigen könnet. Ich mache hier ein Quadrat, und theile es in neun Fächer, z. E. diese Figur

8	9	6
3	5	7
4	1	2

In diese Fächer setze man in ein jedes eine einfache Ziffer, von 1 bis 9, aber keine Null, doch so, daß, man zähle nun diese Ziffern übers Kreuz oder über die Queer, in der Breite oder in der Länge, allemal 15 herauskommen muß.

Luise. Um Verzeihung, das dürfte doch nicht zu schwer seyn.

Alle. Da sind wir alle Luisens Meynung.

Herr Wornem. Es kommt auf einen Versuch an. Hier sind drey Schiefertafeln. Auf jede will ich solch ein Quadrat zeichnen; dann sehet zu, wie ihr es herausbringt.

Jacob. Wenn Ferdinand, Luise und Karl es nicht herausbringen, so wird der Uebrigen Mühe umsonst seyn.

Alle. Ja Karl! Karl! wenn ders nicht herausbringt! Jacob hat wohl recht.

Karl. Höhnt, wie ihr wollt. Dasmal mache ich euch zu Schanden. Ich weiß den Vortheil schon. In die Mitte des Quadrats eine fünfe gesetzt, und dann ist es keine Hexerey weiter —

Herr Wornem. Gut, so mag Karl den Anfang machen. Aber, wie wollen wir ihn auch auslachen, wenn seine Kunst verloren ging.

Karl. Wer zuletzt lacht, lacht am besten. Ich bitte mir die Schiefertafel aus.

Herr Wornemann giebt ihm die Tafel. Er setzt sich hin, nicht lange darauf ruft er: Victoria!

Alle. Wie! Karl hätt es wirklich heraus? Und wir wollten ihn schon auslachen!

Herr Wornem. Laßt sehen, wie gut oder wie schlecht es dem Tausendkünstler gelungen sey.

(Karl reicht ihm die Tafel.)

Herr Wornem. Die Fächer sind ja nicht alle besetzt —

Karl. Aber doch schon ein glücklicher Anfang gemacht. Sehen sie doch, schon sind zwey Reihen voll; es fehlt nur noch die dritte.

Herr Wornem. Und Karl hat seine Sache schlecht, sehr schlecht gemacht. Hier ist sein verunglücktes Kunststück. Beobachtet es.

In Karls Quadrat standen die Ziffern, wie folgt:

7	6	2
3	8	4
5	1	9

Karl.

Karl. Nun so zählen sie doch nur die ersten zwey Reihen: 7, 6, 2, macht 15. 3, 8, 4, macht 15. Und nun, geben sie mir nur meine Tafel wieder, ehe sie sichs versehen, soll die dritte Reihe besetzt seyn. (Er nimmt die Tafel. In kurzer Zeit bringt er sie wieder, und die dritte Reihe seines Quadrats ist besetzt, wie folgt:

7	6	2
3	8	4
5	1	9

Karl. Nun, Herr Wornemann, werd ich bald mein Löbchen bekommen. Sehen sie doch! Von oben herunter: 7, 3, 5, macht funfzehn. 6, 8, 1, macht funfzehn. 2, 4, 9, macht funfzehn. Nun gerade herüber: 7, 6, 2, macht funfzehn. 3, 8, 4, macht funfzehn. 5, 1, 9, macht funfzehn.

Herr Wornem. Ja, ja; bis dahin giengs wirklich gut; aber rechne nun über das Kreuz —

Karl. Sollte es da nicht treffen? (Besieht sichs noch einmal.) O, warum nicht! Sehen sie doch. 2, 8, 5, macht funfzehn.

Herr Wornem. Das war rechts über das Kreuz nach der linken Hand; nun aber links zur rechten Hand. Macht 7, 8, 9, nicht statt 15 vier und zwanzig? —

Luise. Also von allen Ecken und Seiten müssen 15 herauskommen?

Karl. Wie ich höre. O schade! schade! ich war so weit, und nun ist alles vergebens.

Alle. Wirklich, dasmal dauert uns Karl. Er war schon so nahe am Ziel!

Karl. Ja, wenn man sich einer Zahl zweymal bedienen dürfte, da möchts leichter seyn.

Herr Wornem. Woran ich zweifle; das möchte die Sache nur schlimmer machen. Versuch es.

Karl (sinnt) Ich mags hin und her drehen, so wirds allemal von einer Seite wenigstens falsch.

Ferdinand. Es ist vielleicht nur ein kleiner Kunstgriff, was uns jedoch staunen macht, als wenn es unbegreiflich wäre.

Herr Wornem. Das könnte möglich seyn? Was so schwer aussieht, ist dann erstaunend leicht, wenn man den kleinen Vortheil weiß.

Ferdin. Doch, wenn sie es erlauben, so wollen wir uns noch ein wenig Mühe geben, und es glückt uns vielleicht noch.

Herr Wornem. Brav.

Alle machen Versuche über Versuche, in einzelnen Fächern gelingt es ihnen, wie Karln; im Ganzen aber mißlingt es ihnen

eben-

ebenfalls, wie diesem. Auch der Zufall mischt sich nicht einmal ins Spiel.

Herr Wornem. Ich sehe es schon; ich werde euch den Vortheil sagen müssen. Also merkt auf. Eine jede der 4 Ecken dieses Quadrats besetzt mit einer Ziffer von der geraden Zahl; also mit 8, 4, 2, 6. In das mittelste Fach der mittlern Reihe setzt aber die 5. Füllet die übrigen Fächer dann mit ungeraden Ziffern, so wird die kleine Hexerey ein ganz natürliches Werk seyn.

Ferdinand. Also in die vier Eckseiten eine gerade Zahl, in das mittelste Fach der mittlern Reihe aber eine 5.

8	1	6
3	5	7
4	9	2

Herr Wornem. Richtig! Doch braucht man sich nicht zu binden, daß diese geraden Zahlen gerade in diesen Ecken stehen müssen. Man kann auch, statt wo jetzt die achte stand, die 4, die 6 hinstellen; die 5 aber muß in der Mitte bleiben.

Alle. Nun verstehen wir es erst vollkommen.

Ferdinand. Ich will nun die übrigen Fächer ausfüllen.

(Er zeigt in kurzer Zeit sein Quadrat ausgefüllt in folgenden Ziffern der Figur.)

8	9	6
3	5	7
4	1	2

Herr Wornem. Ja, so ist es recht. Sobald ihr aber einen dieser Vortheile übersehet, so bringt ihr es nie heraus.

Luise. Darf ich ebenfalls meinen Versuch machen?

Herr Wornem. Warum nicht.

Luise (entwirft sich das Quadrat und bringt folgenden Versuch)

2	7	6
9	5	1
4	3	8

Herr Wornem. Richtig. Gut gemacht.

Luise. Indessen ist sich doch nicht darauf zu verlassen, daß man die ungeraden Zahlen stellen könne, wie man wolle, und aus diesem Grunde

ver=

verwerfe ich Ferdinandens Versuch. Gerade so richtig, wenn man mir es nicht übel vermerken will, war Karls Versuch auch.

Ferdinand. Sollt ich wirklich Herrn Wornemanns Lob vergebens erhalten haben? Zum Glück steht mein Versuch noch auf der Tafel.

Herr Wornem. Ich denke immer, Luisens Bemerkung wird nicht ohne Grund seyn. Ich schwieg aus der Ursache, ob nicht eins aus der Gesellschaft es entdecken werde, und ich freue mich, daß es unserer scharfsinnigen Luise gelungen ist. Ferdinand, hier ist deine Tafel; hier dein Versuch.

8	9	6
3	5	7
4	1	2

Sieh es genau an, und du wirst mehr als einen Fehler finden. In der ersten und der dritten Reihe querüber macht 8, 9, 6, nicht funfzehn, auch 4, 1, 2, nicht.

Ferdinand. Luise hat recht. Sie verdient meinen Dank, und ich mache den Versuch noch einmal.

Karl. Ach, ich hatte es ebenfalls schon lang entdeckt; ich schwieg aber, weil Herr Wornemann

nichts

nichts dagegen hatte. Wer wird den Lehrer tadeln wollen?

Herr Wornem. Warum nicht? Es verräth Aufmerksamkeit, Scharfsinn, wenn es mit Gründen geschieht. Aber Karl wird darauf nicht Anspruch machen können; denn wäre es ihm aufgefallen, wie schnell würde er damit da gewesen seyn. Jetzt nehmt euch die Regel, daß nur eigne Ueberzeugung klüger macht, und daß man ziemlich albern bleibt, wenn man nur auf die Worte eines andern traut und nicht selbst untersucht. Habe ich nun meinen Zweck erreicht, und euch etwas mißtrauischer und aufmerksamer gemacht, so werde ich sehr zufrieden seyn. Gründe aber bitte ich mir aus, nicht Geschmäkeley nicht einfältigen Eigensinn, nicht Voreiligkeit und Vorwitz.

Ferdinand. Ich habe indessen meinen Fehler verbessert. Jezt glaube ich, wird mein Versuch die Probe halten. Auch habe ich meine vorigen Eckzahlen beybehalten, um so merklicher ist es, wo der Fehler stand.

8	1	6
3	5	7
4	9	2

Herr

Herr Wornem. (berechnet es auf allen Seiten) Nun hat es seine volle Richtigkeit.

Karl. Indessen erlauben sie mir, mich endlich auch einmal von einer vortheilhaften Seite zu zeigen. Hier ist mein Versuch.

2	9	4
7	5	3
6	1	8

Herr Wornem. (sieht es durch) Gut! recht gut. So wißt denn alle, Karl hat eine seiner Scharten heut ausgewetzt, wie man sich im gemeinen Leben ausdrückt; wär es die eine — allein schon für heute hat er —

Karl. Ich verstehe und empfinde, was sie sagen wollen. Vielleicht zeigt ihnen die That meinen heutigen Entschluß, und ich will weiter keine Worte brauchen, es ihnen zu versprechen.

Herr Wornem. Wer so oft versprochen hat, dem trauet man endlich nicht mehr.

(Alle machen nach der Reihe durch den Versuch; keins macht ein Versehen. Herr Wornemann hat seine Freude darüber.)

Herr Wornem. Wollen wir nun die Rechenschule schließen, oder wollen wir uns noch auf diese Weise ein Stündchen unterhalten?

Alle. Wir bitten sie, noch darinnen fortzufahren; es macht uns Vergnügen.

Herr Wornem. Gern! recht gern! Nun etwas lustiges. Ferdinand weiß ein großes Geheimniß, worauf ich euch alle aufmerksam machen will. Im voraus will ich es euch sagen, daß ihr ihn für einen kleinen Zauberer oder Hexenmeister halten werdet.

Karl. Wenn sie es alle thun; ich gewiß nicht. Zauberey und Hexerey giebts gar nicht; alles geht mit natürlichen Dingen zu.

Julchen. Da hat er nun wieder eine spannagel neue Bemerkung gemacht! Als wenn wir Herrn Wornemann nicht verständen, ihn, der uns schon so manches erklärte, was wir nicht ganz natürlich hielten, und unsere Verstandeskräfte überstieg.

Herr Wornem. Wer hat Lust, Ferdinand soll es einem jeden genau, ganz genau sagen, wie viel er Geld in seiner Börse oder Tasche hat, nur bedingen wir uns aus, daß man ihm ein Stückchen Geld zeige. Nach diesem wird er seine Berechnung machen.

Karl. Das könnte Ferdinand? Nun, das muß ich gestehen, wenn ich nur ein Dreyerchen noch in meiner Tasche hätte, so sollte er bey mir den Anfang machen; aber meine ganze Baarschaft ist in die Strafcasse gewandert.

Luise. Bst! Bst! In die Strafcasse nicht allein. Der Zuckerbecker hat vermuthlich auch etwas davon gelöset.

Julchen. Das bezeug ich. Heut früh — weißt dus noch? wie du hinter der Gewölbthüre standest und wie ein Eichhörnchen knabbertest.

Karl. Das ist wahr, was die liebe Verrätherey anbelangt, da sucht ihr eures gleichen.

Jacob. Und hört nur, was er weiter pfiffiges sagte: Wenn er nur noch ein Dreyerchen in der Ficke hätte, so sollt es Ferdinand errathen, wie viel er Geld bey sich habe; als wenn er es ihm nicht schon selbst gesagt hätte.

Julchen. Siehst du Karl; was wir in der Verrätherey gethan haben, das leistest du in der Voreiligkeit.

Luise. Und versprachs vor kurzem noch, sich zu bessern —

Herr Wornem. Ihr müßt Geduld haben. Rom ist nicht in einem Tag gebauet worden.

Jacob. Ich habe allenfalls noch etwas Geld in meiner Börse. Vorgestern war mein Geburtstag; die Tante hat mir mit einem Thälerchen eine trefliche Freude gemacht; aber heut und gestern ist so manches schon davon ausgeflogen.

Ferdinand. Und doch weiß ich die Summe, die du noch in deiner Börse hast. Gieb mir ein Stück davon in die Hand, und ich sage dir genau.

Jacob.

Jacob. Still! Still! Da wollen wir nicht lange erst viel Worte machen.

(Er zieht seine Börse heraus, und nimmt ein Stück davon, das er Ferdinanden giebt)

Ferdinand. Mein Herr! das ist ein Zweygroschenstück, das sie mir gaben. Sehen sie es noch einmal an, daß sie nicht etwan glauben, sie haben mir mehr gegeben.

Jacob. Seht, er macht den Charlatan ganz vortreflich! Ich habs schon angesehen. Aber nun bitte ich mir aus, daß die Rechnerey nicht gar zu lange daure —

Ferdinand. O nein. Es ist schon geschehen. Und nun sag ich es ihnen auf den Dreyer. Sehen sie, mein Herr! ohne mich in den Münzfuß ihres Geldes einzulassen, zählen sie jezt ihr Geld erst —

Jacob. Ey, das sind große Dinge! Da stellt er sich zu mir hin, zählt mir nach —

Ferdinand. O nein! nein! Ich werde vor die Thüre gehen, und bitte nur, sehr geheim zu zählen, denn ich habe leises Gehör.

Jacob. Wenn sich der Herr hinaus verfügen will, so mags drum seyn. — Das übrige wollen wir schon machen.

(Ferdinand geht zur Thüre hinaus.)

Jacob (zählt erst, und ruft dann Ferdinanden herein) Nun, Herr geheimer Zahl- und Rechenmeister, wie stark ist die Baarschaft meiner Börse?

Fer-

Ferdinand. Sie haben sich doch gewiß, ganz gewiß nicht verzählt?

Jacob. Ganz gewiß nicht, auf den Dreyer habe ich gezählt.

Ferdinand. (Der Jacobs Zweygroschenstück noch immer in den Händen hält.) Nun, so wissen sie denn, daß sie (mit vieler Wichtigkeit spricht er folgendes) daß sie jezt — zwey Groschen weniger haben, als vorhin.

Alle. (Sie lachen überlaut und rufen einstimmig) Das ist wahr —

Ferdinand. Und nun, habe ich ihre Börse nicht bestimmt berechnet? —

Jacob. Ah, läufts auf einen Schwank hinaus? — Sonderbar! daß man nicht gleich auf solche Dinge fallen kann. Großer Verstand gehört nicht dazu —

Herr Wornem. Das wohl nicht, aber doch etwas Mutterwitz.

Ferdinand. Hier ist das Zweygroschenstück wieder zurück —

Karl. Und nun will ich ihm auch sagen, wie viel er in seiner Börse hat?

Jacob. Zwey Groschen mehr, als vorher. Nicht wahr, Herr Hexenmeister?

Herr Wornem. Davon vor der Hand genug. Aber nun zu etwas Anderm, das euch be-

lustigen, und unserer Rechenschule Ehre machen wird. Genau müsset ihr jedoch darauf Achtung geben.

Eins aus der Gesellschaft komme und schreibe eine Reihe Zahlen auf den Tisch, bestimme wie viel Reihen er Zahlen darunter setzen will, sobald er dieses bestimmt hat, sey mir es erlaubt, auch eben so viel Reihen darunter zu setzen. Jedoch ehe dieser und ich, einer wie der andere, seine Reihen darunter schreibt, will ich schon im Voraus bestimmen, was für eine Summe heraus kommen müsse.

(Alle sitzen da, und Herr Wornemann sieht es ihnen an, daß sie ihn nicht ganz verstanden haben.)

Herr Wornemann. Ich will es euch noch begreiflicher machen. Wer von euch will einmal hier auf den Tisch eine Summe aufschreiben, sie mag fünf und noch mehr Zahlen in sich fassen.

Julchen. Kinder! laßt mich das thun, damit ich auch ein Kunststückchen lerne.

Herr Wornem. Ihr sollt es alle lernen. Aber gut! Julchen wirft sich auf, sie sey also die erste. Schreib auf diese Tafel eine Reihe Zahlen, so viel dir belieben.

Jul-

Julchen (schreibt folgende Zahlen 4598 auf den Tisch.)

Herr Wornem. Wie viel willst du noch Reihen darunter schreib n?

Julchen. Vor der Hand nur zwey; es wird mir vielleicht dann nicht so schwer, es begreifen zu können.

Herr Wornem. Nun, Kinder, gebt Acht. Ich weiß die Zahlen noch nicht, die Julchen unter die schon hergeschriebene Reihe setzen wird, und doch will ich im andern Zimmer schon das Facit hinsetzen, das aus unserm Exempel herauskommen muß.

Jacob. Wenn's Herr Wornemann nicht wäre, so hielt ich das für Rotomandaren; oder wieder so ein Streichelchen, wie das von Mosje Ferdinand.

Herr Wornem. Der Ausgang wirds lehren. Ich gehe bereits in das Nebezimmer, und will das Facit auf den Tisch schreiben.

(Herr Wornemann geht in das Nebenzimmer.)

Julchen schreibt indessen folgende

2 Reihen Zahlen unter die erstern :	4598
: : : :	3814
: : : :	5603

Herr Wornemann (wartet ein Weilchen, wie er glaubt, daß Julchen fertig seyn könne, guckt er mit dem Kopf zur Thür herein) darf ich kommen?

Julchen. Ich bin fertig, habe zwey Reihen geschrieben, und erwarte sie mit Vergnügen.

Herr Wornem. Ohne daß ich wissen konnte, was Julchen für Zahlen geschrieben habe, so beliebt nur in das Nebenzimmer zu gehen, und ihr werdet, eh ich auch noch die mir zugestandenen zwey Zeilen darunter schreibe, das Facit finden.

(Sie wollen alle zugleich in das Nebenzimmer gehen.)

Herr Wornem. Nein, alle dürft ihr mich nicht verlassen. Einige müssen wenigstens als Zeugen da bleiben, daß ich nicht einmahl auf Julchens Zahlen hinsehe. Wer aber zurückkommt, sagt nicht eine einzige Nummer.

(Einige gehen. Einige bleiben. Wie sie zurückkommen, schreibt Hr. Wornemann zu diesen drey Reihen, als zu: 4598
= = = 3814
= = = 5603
noch folgende 2 Reihen hinzu: 6185
= = = 4396

Herr Wornem. Und nun addire eins von euch diese fünf Reihen.

Alle.

Alle. Ferdinand soll das thun, er ist unser geschwindester und richtigster Rechner.

(Ferdinand addirt diese fünf Reihen richtig zusammen, und bringt folgendes Facit 24596 heraus.)

Herr Wornem. Und nun kommt herüber! (Sie folgen ihm alle nach.)

Ferdinand. Wirklich, das ist mein Facit. Und sie wußten doch nicht, was Julchen für Zahlen darunter schrieb.

Julchen. Und giengen auch nicht wieder ins Nebenzimmer, als sie meine zwey Reihen gesehen hatten.

Karl. Kurz und gut, das geht über meinen Horizont. Ja, solche Kunststückchen lasse ich mir gefallen.

Ferdinand. Dürften wir nich noch um einen solchen Versuch bitten?

Herr Wornem. Warum nicht. Schreibe eine Summe. Du kannst mehrere Reihen darunter schreiben.

Ferdinand. Wenn sie es erlauben. Ich schreibe: 8987. Und will 5 Reihen darunter setzen.

Herr Wornem. Gut, so will ich das Facit gleich hier auf diese Tafel darneben hinschreiben, ehe du deine Zahlen schreibst.

Ferdinand (schreibt folgende fünf Reihen unter einander unter die obige Zahl.) 8987

1452
3287
9432
8370
6543

Herr Wornem. 58982 ist das Facit: jezt schreib ich : 8547

6712
567
1629
3456

Herr Wornem. Nun Ferdinand addire zusammen, ob meine Rechnung mit der Deinigen eintreffen wird.

(Ferdinand addirt, und hat das gleiche Facit 58982, das Herr Wornemann hatte. Neues Erstaunen unter den Kindern.)

Luise. Mit wie viel Reihen läßt sich wohl dieses Kunststückchen ausführen?

Herr Wornem. Mit zwanzig, dreyßig, vierzig, ja mit hundert Reihen wohl, wenn man nur Platz dazu hat. Wer das Geheimniß einmal besitzt, dem ist es einerley, ob er es mit zwey oder mit hundert Reihen macht.

Julchen. Und dieses Geheimniß ist wohl sehr schwer? Das kann unser eins wohl nicht begreifen?

Herr Wornem. O ja, warum nicht, es gehören keine übernatürlichen Verstandeskräfte dazu. Faseln darf man freylich nicht; denn verfehlt man nur das Mindeste, so ist alles vorbey —

Luise. Sie reden vom Verfehlen? Wie kann das möglich seyn, wenn man es schon im Voraus wissen kann, was andre hinschreiben müssen.

Julchen. Unbegreiflich ist und bleibt mirs immer, ob ich gleich weiß, daß es nicht ganz übernatürlich seyn dürfte.

Herr Wornem. (lächelnd) Aber doch etwas? Nun, wir wollen eine Probe machen, ob nicht in einer Viertelstunde Ferdinand das Geheimniß so gefaßt haben soll, als ich.

Alle (staunend) Ferdinand? Das wäre!

(Herr Wornem. führt Ferdinanden in das Nebenzimmer.)

Friz. Nun, wenn das Ferdinanden begreiflich gemacht werden kann, so lernen wir es alle.

Alle. Das sollte man denken.

Luise. Aber laßt uns mäuschenstille seyn, daß wir Herrn Wornemann nicht böse machen, vielleicht lehrt er es uns alsdann auch.

Herr Wornem. (kommt mit Ferdinand, ehe es der übrigen Gesellschaft kaum wahrscheinlich vorkommt, wieder herein.)

Luise. Und Ferdinand besäß in diesem Augenblick schon das ganze Geheimniß?

Karl. Gehorsamer Diener! In so kurzer Zeit lernt man dergleichen Kunststückchen nicht. Wir werden es gleich hören, daß Ferdinands Kräfte noch nicht dahin reichen.

Herr Wornem. Allerdings möchte das die Ursache seyn.

Karl. Sagt ichs nicht? Hatte ich nicht recht?

Herr Wornem. Karl ist schon wieder voreilig, läßt mich nicht ausreden. Wäre Ferdinand wie Karl, so möchte das der Fall wohl seyn; aber Ferdinand hat das ganze Geheimniß in seiner vollen Gewalt — Und weil Karl den Ungläubigen spielen möchte, so soll er auch den ersten Versuch mit ihm machen. Karl schreibe also die Summe, oder die Reihe der Zahlen her, und bestimme, wie viel er Reihen darunter schreiben will.

Karl. Sehr gern. (Er schreibt folgende Zahlen auf den Tisch:) 78059

Herr Wornem. Und wie viel Zahlen will er darunter schreiben.

Karl. Acht Reihen. —

Alle. O das ist boshaft von Karln. Acht Reihen, und er ist noch ein Anfänger, zwey, drey Reihen ließen wir noch gelten —

Herr Wornem. O, das hat nichts zu bedeuten, das ist Ferdinanden einerley. Er gehe hinaus, zeige sein Facit an; komme, wenn wir rufen, und schreibe ebenfalls seine acht Reihen darunter.

(Ferdinand gehet in das Nebenzimmer.)

Karl. Also will ich denn unter meine gewählte Reihe ; ; 78059
noch folgende acht Reihen schreiben: 15432
93124
56789
12345
67890
32145
48001
55555

Karl. Ich wäre fertig, Ferdinand!

Ferdinand (kömmt) Das Facit stehet im Nebenzimmer, nun schreib ich 84567
06875
43210
87654
32109
67854
51998
44444

Ferdinand. Karl, addire zusammen, fehle aber nicht!

Karl. Nu nu! Mein Facit wird gewiß richtig. Ist es nur das deinige.

Ferdinand. Das meinige stehet im Nebenzimmer.

Karl (addirt die siebzehen Reihen und bringt folgendes Facit) ; 869041

Fer-

Ferdinand. Du hast falsch addirt; kaum in einer Reihe ist es richtig.

Karl. Ich, falsch addirt? Ja, ja, so muß man sagen: Dein Facit trift vielleicht mit dem Meinigen nicht. Addiren kann ich wohl.

Luise. Ja, drey, vier Reihen wohl. Aber zu siebzehen Reihen da langt deine Geduld nicht aus.

Karl. Ey, seht mir unsre Luise an! Was die mich nicht alles überführen möchte!

Luise. Sie wird dich überführen; wird die siebenzehen Reihen noch einmahl durchzählen, und dir es beweisen, daß du nicht richtig gerechnet hast.

Fritz. Ich habe doch schon manches Sümmchen zusammen gezählt. Treffen unsre Summen zusammen, Luischen! dann ist er beschämt; auch ich will die siebenzehn Reihen durchzählen.

Luise. Schön! Schön!

(Luise und Fritz zählen die Reihen durch. Luise ist früher fertig als Fritz. Luise hält die Hand über das gemachte Facit.)

Julchen. Luise ist schon fertig!

Luise. Bst! Bst! Man muß niemanden stören, wenn gerechnet wird. Die kleinste Störung bringt öfters den Rechner in Unordnung.

Fritz. Das ist auch wahr. So eben bin ich irre geworden, und muß von vorne anfangen.

Luis

Luise. Nimm dir nur Zeit. Es jagt uns niemand.

(Fritz fängt an, wieder zu rechnen, und wie er fertig ist, fragt er Luisen:)

Fritz. Nun, Luise, wie ist dein Facit, ich habe folgende Zahlen: 878151.

Luise. Bald, bis nur auf eine einzige Ziffer gefehlt. Ich habe 878051.

Karl. Seht ihrs, daß ihr euch ebenfalls verrechnet habt, daß ihr nicht einstimmig seyd. Es stehet dabey, wer von euch recht hat; vielleicht keins von beyden, und mein Facit wird das richtige seyn. Herr Wornemann wird entscheiden.

Herr Wornemann. Das will ich auch. Ferdinand, du hast nicht her sehen dürfen, und darfst es auch noch nicht. Ich will dir aber die Zahlen sagen, die alle drey gerechnet, und als Facit heraus gebracht haben, sage dann, wer richtig addirt hat. Karl hat herausgebracht 869041.

Ferdinand. Karl hat sich erstaunend verrechnet. Luise hat ihn mit Recht getadelt.

Herr Wornem. Fritz hat folgende Zahlen als Facit 878151.

Ferdinand. Luise hat wieder recht. Fritz addirte besser und fehlte nur eine Zahl.

Herr Wornemann. Welche Zahl ist die falsche in Fritzens Berechnung?

Ferdi-

Ferdinand. Stände statt der zweyten nur eine Null, so wäre das Facit richtig. 873051. sind Luisens Zahlen, und diese sind die richtigen. Wer es nicht glauben will, beliebe nur in das Nebenzimmer zu gehen, und er wird das nehmliche Facit finden.

(Julchen gehet in das Nebenzimmer; kömmt bald wieder zurück.)

Julchen. Richtig, richtig. Das sind die nehmlichen Zahlen.

Karl. Ob das aber wirklich die richtigen sind?

Herr Wornem. Das sind sie. Kommt alle her, wir wollen diese siebenzehen Reihen durchrechnen.

(Er rechnet sie laut vor, und bringt das nehmliche Facit heraus, das Luise und Ferdinand bestimmt angegeben hatten.)

Julchen. Nun, Karl? glaubst du nun?

Herr Wornem. Das soll er. Zur Strafe soll er diese Reihen so lange durchrechnen, bis er das Facit ganz richtig herausgebracht hat. Ihr übrigen aber kommt indessen mit in das Nebenzimmer, ich will euch das Kunststückchen lehren. Ehe eine halbe Stunde verfließt, sollt ihr es in eurer Gewalt haben.

Julchen. Und der arme Karl solls nicht lernen? Bitte! Bitte!

Herr Wornem. Nein, heute wenigstens nicht. Wer so schlecht sein Versprechen hält, verdient keine Freude. Kommt!

(Sie gehen alle in das Nebenzimmer).

Herr Wornemann. Nun, Kinder! merkt auf, ihr sollt sehen, wie leicht das Kunststückchen ist, wie geschwind man es lernen kann, wenn man nur einigermaßen Achtung giebt. So viel man aber von der Rechenkunst verstehen darf, das könnt ihr alle. Aber flatterhaft dürft ihr nicht seyn; durch die geringste Faseley seyd ihr verlohren, und gebt euch dem Gelächter Preiß; denn niemand wird lächerlicher, als der, der andern gern weiß machen will, er besitze übernatürliche Geheimnisse, und hinterher zeigt sichs, wie seine Kunst betteln geht.

(Es herrscht eine Todtenstille.)

Herr Wornemann (fährt nun fort.) Voraus will ich nun eine Erklärung machen, und es euch dann praktisch erläutern: Man läßt eine Reihe Zahlen schreiben, dann läßt man bestimmen, wie viel Reihen darunter geschrieben werden sollen, dingt sichs aus, daß man ebenfalls so viel Reihen darunter schreiben dürfe, wie der vorhergehende. Wenn man darüber einig geworden ist, so setzt man

die

die Zahl der Reihen, als man unter einander setzen will, als 2, 3, 6, 8, 9, und so mehr der ersten Reihe vor; nimmt diese Zahl, und subtrahirt nun diese mit der letzten Zahl der ersten Reihe, und das Facit hat seine Richtigkeit. Sodann aber sezt man seine Reihen unter die vorher beliebten, jedoch so, daß man allemahl neun addirt, wenn man beyde zusammenzählt. Ist man mit seinen Reihen fertig, läßt man einen Strich machen, zusammen addiren, und das oben bestimmte Facit muß schlechterdings mit dem untern harmoniren, und jede Zahl einstimmig seyn. Damit euch aber diese Erklärung, die euch ein wenig schwer vorkommen wird, leichter werde, so will ich es euch praktisch erläutern. Weil Luise so richtig ihr Facit herausbrachte, so soll sie also auch den Anfang machen. Schreibe daher eine dir beliebige Zahl auf die Tafel.

Luise. Ich will nur wenige Zahlen schreiben, um es uns allen zu erleichtern.

(Sie schreibt folgende Zahlen auf die Tafel 489.)

Herr Wornem. Julchen, bestimme, wie viel Reihen darunter geschrieben werden sollen.

Jul=

Julchen. Ebenfalls um der Erleichterung willen bestimme ich 2 Reihen.

Herr Wornem. So wird das Facit seyn 2487.

Luise. Aber wie wissen sie das schon, ehe Julchen noch geschrieben hat?

Herr Wornem. Luise setze erst, weil Julchen 2 Reihen beliebt hat, vor deine drey Zahlen eine 2. Also die Zahl der bestimmten Reihen. Hätte sie drey, vier, fünf, Reihen bestimmt, so setztest du vor diese Zahl eine 3. 4. 5.

Luise. Gut! Herr Wornemann, so schreibe ich also statt 489. jezt 2. 4. 8. 9.

Herr Wornem. Nun nimm die bestimmte Zahl der Reihen, und subtrahire von der lezten Zahl. Welches ist die letzte Zahl? —

Luise. Die 9.

Herr. Wornem. Und wenn du nun 2 von 9 abziehst, oder subtrahirst, wie viel bleibt?

Luise. 2 von 9 bleibt natürlich 7.

Herr Wornem. Nun nimm diese 7 und schreibe sie statt der 9 hin.

Luise. Also wäre jezt die Zahl statt 2489 — 2487.

Herr Wornem. Und diese Zahl ist das Facit, und ist das nehmliche, was ich hatte. Aber noch ist die Hexerey nicht ganz vorüber. Julchen schreibe also ihre Zahl wieder.

Julchen (schreibt ihre vorige Zahl noch einmahl.) : : 489

Herr Wornem. Nun schreibe sie ihre zwey Reihen darunter.

Julchen (schreibt folgende zwey Reihen:) : : : 345
: : : 678

Herr Wornem. Nun, Luise! nimm Julchens erste Reihe, und schreibe eine Zahl darunter, unter eine jede Zahl dieser zwey Reihen, daß alsdann auf jede 9 herauskommen muß. Nimm also die erste von Julchens Reihen.

Luise. Also zu 4 gerechnet zu 9 ist die 5.

Herr Wornem. Nein, merke dirs, die erstere Reihe bleibt ohne Gebrauch stehen; du machst nur Gebrauch von der ersten der 2 unter diese geschriebenen Reihen.

Luise. Also von der 345. Gut, so ist denn von der 3 — 6. von der 4 — 5. von der 5. die 4. die Zahl, die das Ganze macht.

Herr Wornem. Schreib sie darunter.

Luise (schreibt sie darunter) Also wäre meine Reihe, welches die 4te ist, 654.

Herr Wornem. Richtig; mache es nun mit Julchens zweyter Reihe ebenfalls so.

Luise. (Schreibt nun die Ziffern 321.)

Herr Wornem. Also die Reihen stehen jezt so. Julchens erste Reihe 489

ich habe den Strich darunter gemacht, weil diese Reihe für sich stehet, dann kommt
Julchens erste Reihe : : 345
dann folgt Julchens zweyte Reihe. : 678
Und nun kommen Luisens Zahlen, die mit den obigen zwey Reihen, eine jede Reihe für sich, eine jede Zahl für sich ein Ganzes ausmachen müssen; also Luisens erste Reihe
machte : : : 654
Luisens zweyte Reihe macht : 321
Sehet nun zu, ob dieses alles so auf jener Tafel stehet?

Alle. Ziffer vor Ziffer richtig?

Herr Wornem. Nun mache ich einen Strich unter dieses Exempel, und wer Lust zu addiren hat, addire!

Julchen. Das kommt mir zu. (Sie addirt und bringt folgendes Facit heraus.) 2487

Herr Wornem. Und ist dieses nicht das Facit, das ich und Luise, ehe wir noch rechneten, herausbrachten.

Alle. (voller Jubel) Ja, ja; das ist es. O das ist keine Hexerey!

Herr Wornem. Das wollt ich meynen. So sehr das alles auch gar wunderbar vorher zu seyn schien.

Julchen. Darf ich bitten, mich einen Versuch machen zu lassen, ob mir es auch gelingen wird?

Herr Wornem. Recht gern. Fritz mag eine Reihe Zahlen schreiben, und soll auch die Reihen, die darunter geschrieben werden, bestimmen.

Fritz. Sehr gern, 8543 sollen die Zahlen seyn, und um es billig zu machen, will ich nur 2 Reihen belieben. (Er schreibt die Zahlen auf die Mitte der Tafel

8543.

Herr Wornem. Julchen mache ihre Berechnung laut, daß man es gleich hört, wenn sie fehlen sollte.

Julchen. Ich fange also an, und schreibe die 2 der bestimmten Reihen vor die Zahlen 8543 — schreibe demnach 28543.

Nun nehm ich die vor die 8543 geschriebene 2 wieder, und subtrahire von der 3 bleibt 1, nun verändert sich das auf folgende Weise. Aus der 28543 wird nun natürlich 28541.

Herr Wornem. Ganz richtig gefaßt. Das wird nun richtig das Facit seyn, wie sich bald zeigen soll. Was ist nun zu thun?

Julie. Fritz schreibt seine zwey Reihen darunter.

Fritz. Das thue ich sogleich (schreibt) unter seine ersten Zahlen, die folgende waren: 8543
4321
6709

Julchen. Nun schreibe ich. Von Fritzens vorhergeschriebner erster Reihe mache ich also keinen Gebrauch. Fange also bey der zweyten Reihe an, und gehe dann zur dritten. Zu 4. brauch ich, um neun zu zählen 5, zu 3. brauch ich 6, zu 2. 7, zu 1. 8. (schreibt darunter.) - 5678
Aber, wie nun weiter. Zu 6. brauch ich 3, zu 7. brauch ich 2. Aber zur Null? —

Luise. Da dächt ich, müßt ich 9 brauchen —

Herr Wornem. Richtig. Und folglich mache ich auch bey der o — wenn die Zahl 9 machen soll —

Luise. Natürlich eine 9.

Herr Wornem. Richtig. Und nun setze Julchen ihre Zahlen.

Julchen (setzt nun die letzte Zahl darunter
3290 *)

Herr

*) Das Exempel muß in folgender Ordnung stehen:
8543
4321
6709
5678
3290

Herr Wornem. Nun wird ein Strich gemacht, und zusammen addirt.

Fritz (addirt zusammen) Das Facit beträgt: 28541. Und richtig, das ist die Summe, die auch vorher angegeben worden ist.

Herr Wornem. Wird er aber auch richtig gerechnet haben?

Julchen. O gewiß. Bey 5 Reihen zu fehlen, das wäre gar zu schimpflich. Fritz ist nicht Karl. Aber, Herr Wornemann, wenn man nun drey Reihen darunter schriebe?

Ferdin. So verfährt man gerade so wie mit 2 Reihen. Statt der 2 setzest du eine 3. 4. 5. 6. u. s. f. vor die Zahl, die man aufgeschrieben hat; man subtrahirt wie bey dem Fall mit 2 Reihen, mit der 3. 4. 5. 6. u. s. w. Hat der eine seine beliebigen Reihen darunter geschrieben, so macht mans nach der Reihe, wie man es bey den zweyen machte, und verfährt damit so fort, bis man durch ist. Art und Weise gilt ganz gleich, ob man es mit zweyen oder mehrern Reihen zu thun hat. Darum kam ich, weil ich mir das gleich einbildete, mit meinem acht Reihen starken Exempelchen so gut zurecht.

Herr Wornem. So ist es. Nun hat es doch keine Schwierigkeiten mehr?

Luise. Eine ist mir doch bey alle dem eingefallen. Gesetzt, die hinterste Zahl wäre eine Null, von der ich subtrahiren soll?

Herr Wornem. So mache es ebenfalls, wie wenn du in andern Rechnungen von einer Null subtrahiren solltest.

Ferdinand (etwas schelmisch) Schäme dich nur nicht, einmahl zu borgen.

Luise. Gut! gut Vetterchen! Erlauben sie, Herr Wornemann, daß wir auch damit einen Versuch machen dürfen. Ich bleibe nicht gern' ungewiß.

Herr Wornem. Das nützt am Ende auch nichts. Oberflächliche Kenntnisse sind nicht viel besser, als gar keine. Ich schreibe also 3 6890. Drey Reihen sollen darunter geschrieben werden.

Luise. Ich setze also die 3 vor; stehet also 36890 da. Dann nehme ich die 3 und subtrahire von der Null, die, weil ich von der nachbarlichen Neune mir eins borge, ganz natürlich eine zehn wird; 3 von 10 abgezogen bleibt 7. Meine Zahl verändert sich nun in 36897.

Herr Wornem. Wärs nun damit gut?

Ferdinand. So wie ich mir es denke, ists noch nicht gut; denn von der 9 ist 1 abgeborgt worden, wie sich Luischen ausdrückt, folglich muß nun aus der 9 eine 8 werden.

Herr

Herr Wornem. Getroffen! So ist es Luise, wie würden sich nun die Zahlen in deiner Reihe verändern?

Luise. O, nun ist das eine ganz kleine Kleinigkeit. (Sie schreibt) 36887.

Herr Wornem. Und so wird das Facit auch heraus kommen. Gieb Acht. Du hast nun vor der Hand deine Schuldigkeit gethan; jezt schreibe ich erst meine vorige Zahl wieder her; unter diese schreibe dann deine drey Reihen.

36887

(Er schreibt:) : 6890

Luise (schreibt nun unter Hr. Wornemanns Reihe folgende Zahlen:) : 5678
9325
6789

Herr Wornem. Wird Jacob auch wohl die richtigen drey Reihen unter Luisens drey setzen können, daß sie allemal Reihe auf Reihe 9 — beyde zusammen zählen?

Jacob. Je nun, es kommt auf einen Versuch an; (Er schreibt) : : 4321

Herr Wornem. Mit der ersten Reihe ist es gut gegangen. Nun die zweyte.

Jacob. Aber siehe da; hier steht eben eine 9. Gut! da muß unten schlechterdings eine Null stehen, weil die obere Zahl schon 9 macht; (er schreibt eine Null hin.)

Ferdinand. Halt Jacob!

Jacob. Warum? Habe ich nicht recht?

Ferdinand. Wir wollen hören. Herr Wornemann, der Fall ist noch nicht da gewesen; es fällt mir eine kleine Bedenklichkeit dabey ein.

Herr Wornem. Ich verstehe. Eine Null vor einer Ziffer, so daß sie frey und blank ohne Vormann stehet, wird in diesem Fall gar nicht hingeschrieben; denn sie ist hier ein Unding, weil sie nicht zählt. Schreibt, wenn das wieder so vorkömmt, gar nichts hin, und laßt die Stelle leer.

Jacob. Auch gut, so lösch ich meine Null wieder weg, und fahre bey der 2ten Zahl fort. 674
Und nun schreibe ich meine dritte Reihe darunter : : : : 3210
Ich wäre nun fertig, und mache denn nun ganz getrost den Strich.

Herr

Herr Wornem. Aber Jacob! hinten hast du doch die Null hingeschrieben?

Jacob. Allen Respekt! Da zählt sie uns behauptet ihre Stelle —

Herr Wornem. Brav! Brav! 01 geschrieben, bleibt nur 1, — aber 10 geschrieben, wirds 10. Nun addirt züsammen! Wer will — ?

Jacob. Ich bitte darum (Addirt und bringt die Zahl 36887 heraus.)

Alle. Richtig! richtig!

Herr Wornem. Habt ihr es nun alle begriffen? Doch um die Probe zu machen, soll ein jedes es jezt vor Karln zeigen. Karl soll allemal die erste Reihe setzen; allemal bestimmen, wie viel Reihen darunter gesetzt werden sollen, und diese auch selbst darunter schreiben. Auf diese Weise wird der Ungläubige beschämt werden, und indem er allein dieses Kunststückchen nicht weiß, so wird das ihm eine verdiente Strafe für sein voreiliges, flatterhaftes Wesen seyn. Wer sich morgen von euch über den armen Schelm erbarmen, und ihn den kleinen Vortheil lehren will, der kann es thun. Heut aber darf und soll es nicht geschehen, und wenn seine Neugierde euch auch noch die besten Worte gäbe. Kann ich mich auf euch verlassen?

Alle bejahen es, und leisten feyerliche Zusage.

Nun gieng es wieder in das Nebenzimmer; jedes legt seine Probe ab; keins fehlt. Karl ist beschämt, giebt tausend gute Worte, daß man ihm das Geheimniß auch sagen soll; aber alles Bitten ist vergebens. Morgen, Morgen! ruft ihm ein jedes zu.

Karl. Denkt ihr etwan, ihr könnt alle Kunststücke allein? O ihr irrt euch.

Alle (lachen überlaut).

Luise. Nun, wenn du welche kannst, so lasse vortreten, das ist der einzige Weg, uns unser Geheimniß auszutauschen.

Karl. Nun so sollt ihr doch sehen, daß ich auch etwas kann. Wer kann mir es erweisen, daß von 12. die Hälfte 7 ist. Ihr wißt doch, daß man allgemein glaubt, 6 sey die Hälfte von 12. Ja, ja, nicht wahr, dazu macht ihr gar große Augen?

Fritz. Du denkst wohl aus lauter Verwunderung? O nein, das können wir vielleicht alle.

Karl. So sprechen kann man wohl; es aber auch mit der That beweisen?

Fritz. Wenn du so sprichst, so bin ich schon nothgedrungen. Warst du etwas artiger, brachtest du deine tausend Künste mit Bescheidenheit uns vor;

vor; wir würden vielleicht geschwiegen, und dich in deinem Wahne gelassen haben, daß du das allgemein bekannte Kunststückchen allein machen könntest. Einem artigen Manne einen Spaß verderben, ist unartig und wohl gar schlecht; einem Prahler aber zu zeigen, was er ist, und ihn in seiner Blöße darstellen, soll bisweilen wohl gar Schuldigkeit seyn. Also, daß du von der wichtigen Entdeckung, daß 7 die Hälfte von 12 sey, nicht allein Wissenschaft habest, so zeige ich dirs. Sieh, ich schreibe 12 mit römischen Zahlen XII. streiche die untere Hälfte, besonders wenn man mit Kreide schreiben kann, hinweg, und so steht eine 7 in römischen Ziffern da? Ist es nicht so?

Karl. Freylich. Aber du bist ein Schadenfroh; hättest mir meine Freude lassen können.

Fritz. Ich habe dir die Ursache gesagt. Aenderst du dich, so wirst du uns ebenfalls verändert finden. Nun, eine Frage noch: Waren das deine Kunststückchen alle?

---

2. Die

2.

Die kleinen Erzähler.

Spielende Personen.

Herr Mühlberg, Vater von
Dorchen und
Heinrich.

Emilie
Wilhelm
Ludwig
Adolph
} Kinder, die bey Mühlbergs zum Besuch sind.

Herr Mühlberg. Wie, Kinder! die Zeit wär euch vergangen, und ihr wüßtet nicht wie?

Emilie. Allerdings! Ein unterhaltendes Spiel wechselte mit dem andern ab — und nun haben wir noch ein Stündchen —

Heinrich. Ich dächte, wir hielten unser Erzählungsstündchen.

Emilie. Schön, schön! Aber nur ein Stündchen? Bedenken sie, das ist sehr wenig Zeit, ohne Pfänder läufts gewiß nicht ab — Und dann nur ein Stündchen.

Herr Mühlberg. Zeit genug, Kinder! Eine Stunde ist schon ein beträchtlicher Theil unsers Lebens. Aber, wißt ihr was? Wer wider unsere Gesetze sündiget, die jedem guten Erzähler obliegen, den wollen wir mit einem Liedchen strafen, das wir alle singen.

Emilie. Aber das Liedchen?

Herr Mühlberg. Auch dafür ist gesorgt. Es ist leicht. Der Text ist folgender:

Bevor {sie/er} es nicht recht gemacht,
Wird {sie/er} wie billig, ausgelacht!
Tralala! tralala!
Nur dann, wenn {sie/er} uns Beßrung zeigt,
So sind wir still und jeder schweigt.
Tralala! tralala!

Wilhelm. O, das ist vortreflich. Singen ist hauptsächlich meine Sache.

Adolph. Das ist wahr, im Singen hast du was gethan, wie eine Krähe —

Herr Mühlberg. O pfuy! In Gesellschaften muß man tolerant seyn. Wer gern singt, muß deswegen nicht schön singen. Und beym gesellschaftlichen Gesang verlangt man überhaupt keine Virtuosen.

Dorchen. Sieh Adolph, da bringst du uns nun schon wieder um ein Vergnügen durch deine Tadelsucht. Spotten können wir alle.

Herr Mühlberg. Vorbey, vorbey. Hier ist das Liedchen auf das Klavier gesezt. Es ist sehr leicht, Emilie mag es uns auf dem Clavier vorspielen —

Emilie. Wenn ich es nur werde spielen können —

Herr Mühlberg, Ich habe vorausgesetzt, daß es sehr leicht sey.

Adolph. Ah, Emilie spielt gut. Sie will nur gelobt seyn.

Emilie. Im geringsten nicht. Ich spiele es, so gut ich kann.

(Sie spielt es erst durch.)

Alle. Das ist leicht, sehr leicht! Emilie muß es uns vorsingen.

(Emilie singt.)

Alle. Das lernen wir im Augenblick. Noch einmal, Emilie.

(Emilie singt es ihnen noch einmal vor, und sie alle singen ihr es nach.)

Herr Mühlberg. Um es nun noch lustiger zu machen, so klatschen wir bey den Wörtern: Tralala — allesamt in die Hände.

Alle. Schön! schön!

Herr

Herr Mühlberg. Nun zu unsern Gesetzen, wovon kein einziges von dem Erzähler übertreten werden darf. Bey einem jeden Fehler wird er angesungen. Hört mir also zu, ich will sie euch wiederholen, damit sich keins mit der Unwissenheit entschuldigen darf.

Erstes Gesetz:

Erzähle nichts, was du selbst nicht genau weißt, und genau gefaßt hast.

Zweytes Gesetz:

Erzähle keine allzubekannten Geschichten.

Drittes Gesetz:

Erzähle keine allzulange Geschichten, und erzähle in gehöriger Ordnung, was du erzählst.

Viertes Gesetz:

Mische nicht Dinge ein, die nicht nothwendig zur Sache gehören.

Fünftes Gesetz:

Hüte dich vor allen Ausschweifungen, die dich von der Geschichte abbringen.

Sechstes Gesetz:

Hüte dich vor abgedroschenen Redensarten und enthalte dich gewisser Angewohnheiten.

Noch will ich euch von der Nothwendigkeit überzeugen, daß ihr diese Gesetze ehren müßt, wenn ihr nur wenigstens erträgliche Erzähler werden wollet.

Erstlich sollt ihr nichts erzählen, was ihr nicht genau wisset und genau gefaßt habt. Denn, was man nicht genau weiß, kann man andern nicht genau mittheilen; man mischt das vorderste zu hinterst, das hundertste ins tausendste, und quält dadurch die Zuhörer mit langer Weile.

Zweytens: kann und darf man sich keine Aufmerksamkeit versprechen, wenn man allzubekannte Geschichten erzählen will. Gesetzt man glaubte diese oder jene Geschichte nicht bekannt, so wird sich das bald in der Gesellschaft äußern, denn man sieht es den Gesichtern an, man verräth sich, indem man die Geschichte fortführen und zeigen will, daß sie schon bekannt sey. Entdeckt man aber es an den Gesichtern, und man schwiege jedoch aus Artigkeit, ja eins oder das andere entschuldigte es, und versicherte, daß diese Geschichte nicht allzubekannt sey, so fasse dich so kurz als möglich, und vergilt Artigkeit mit Gegenartigkeit.

Drit-

Drittens: Erzähle keine allzulange Geschichte, und das aus dem Grunde: wird einmal in einer Gesellschaft das Erzählen beliebt, so soll nicht einer nur die Sprache führen, die übrigen haben ebenfalls ein Geschichtchen auf dem Herzen. Machst du es zu lang, so ermüden sie, du begehst eine Unartigkeit und thust dir selbst Schaden, denn erzähle noch so hübsch, ermüdest du aber durch eine unnütze Länge, so wirst du wenig Eindruck machen. Auch mußt du alles in gehöriger Ordnung erzählen, nicht nachholen; denn, wenn du etwas nachholst, was du vergessen hast, so ist diese Berichtigung doch unangenehm. Es hindert dich und den Zuhörer.

Viertens: Mische nicht Dinge ein, die nicht nothwendig zur Sache gehören, du verursachst damit unnützen Aufenthalt, entfernst dich von deinem Zweck, und verirrst dich gleichsam in einen Irrgarten; verlangst öfters von andern den Faden, um wieder heraus zu kommen, weil du dich selbst nicht wieder herausfinden kannst. Giebt man dir diesen Faden auch, so giebt man dir ihn ungern. Dahin gehören die Dinge, wenn man bey Erwähnung dessen, von welchem man etwas erzählen will, den Vater, den Großvater ins Spiel bringt, seinen Wohnort und Person ängstlich beschreibt. Wie gesagt, dergleichen Dinge halten auf und werfen auf die Geschichte nicht das mindeste Licht mehr, als vorher.

Fünftens: Hüte dich vor allen Ausschweifungen, die dich von der Geschichte abbringen. Dahin gehören gewisse Einschiebsel, als: spöttische oder malerische Bemerkungen; Anknüpfung einzelner kleiner Nebengeschichten.

Sechstens: Hüte dich vor abgedroschenen Redensarten; als vor dem traurigen verrufnen Anfang so vieler Erzähler: Es war einmal, u. s. w. Ferner enthalte dich des: da sagt er, oder da hat er gesagt, oder sagt ich; alles das sind Angewohnheiten, die man nur durch die strengste Aufmerksamkeit auf sich selbst los werden kann. Sie sind ein Uebelstand, den jeder leicht gewahr wird, den man wohl öfters an andern findet, und sich doch nicht davon frey sprechen kann. Auch das immer auf einander folgende und ist auffallend, macht die Erzählung schleppend und beleidiget die Ohren.

Schlüßlich will ich noch zwey Bemerkungen machen. Wer erzählen will, erzähle mit vernehmlicher Aussprache, daß man ihn deutlich verstehen kann, und ihn nicht zu fragen ganz gerechte Ursache habe. Eben so wenig erzähle man ernsthafte Sachen mit läppischen Ausdrücken, und treibe mit wichtigen Dingen einen unerlaubten Scherz. Noch weniger aber zeige durch ein vorhergehendes Gelächter, daß du etwas wizziges oder Lachen erregendes erzählen willst. Es kann leicht geschehen, daß

daß dir es nur lächerlich vorkömmt, und dann hast du dich prostituirt. Endlich wird hiermit jedem bedeutet, daß derjenige, so dreymal fehlt, folglich dreymal angesungen worden ist, seine Erzählung nicht vollenden darf. Nun habe ich nichts weiter zu erinnern, als zu fragen: wer von euch will den Anfang machen.

Wilhelm. Ich. Jüngst war ich bey Werners, da spielten wir das nemliche Spiel.

Adolph. Richtig. Ich war ebenfalls da. — Wissen sie das Geschichtchen vom Storche noch?

Wilhelm. Das wollte ich eben erzählen; da sie es aber auch wissen —

Adolph. Die übrigen werden es nicht wissen; da werde ich um des allgemeinen Vergnügens willen gerade so thun, als wüßte ich es nicht. Wünsche indessen viel Glück.

Wilhelm. Das war artig: so will ich denn immer anfangen. (Nach einem kleinen Stillschweigen beginnt er seine Erzählung;) Es war einmal eine arme Frau —

Adolph (lacht überlaut.)

Alle (fangen an zu singen:)

Bevor er es nicht recht gemacht,
Wird er, wie billig, ausgelacht.
Tralala! tralala!
(Alle klopfen und klatschen in die Hände.)
Nur dann, wenn er uns Beßrung zeigt,
So sind wir still und jeder schweigt.
Tralala! tralala!
(Klatschen ebenfalls in die Hände, wie vorhin.)

Wilhelm. Hört nur auf. Ich weiß schon, warum ihr singt. Daß ich mir das verwünschte: Es war einmal nicht abgewöhnen kann. Ich fange also wieder an: Eine arme Frau, die eine Wittwe war, denn ihr Mann war gestorben —

Alle (singen)
Bevor er es nicht recht gemacht,
Wird er, wie billig, ausgelacht.
Tralala! tralala!
(Klatschen alle in die Hände.)
Nur dann, wenn er uns Beßrung zeigt,
So sind wir still und jeder schweigt.
Tralala! tralala!
(Klatschen wieder in die Hände.)

Wilhelm. Warum ihr aber jetzt schon wieder singt, weiß ich wahrhaftig nicht.

Adolph. Nicht? Sonderbar. Wurde nicht jüngst der nemliche Fehler bey ihnen gerügt?

Herr Mühlberg. Ihr habt alle mitgesungen, und kaum weiß es wohl eins von euch,

worin-

worinnen Wilhelm fehlte. Daß es Adolph wissen kann, geb ich zu.

Heinrich. Ich dächte doch. Wilhelm bediente sich des Ausdrucks: die eine Wittwe war, den Zusatz hätte er sich ersparen können, denn ihr Mann war gestorben. Er hat wider unser viertes Gesetz gefehlt, und ist darum strafbar.

Herr Mühlb. Richtig. Nun Wilhelm! zweymal wärest du angesungen worden, hüte dich, sonst erfahren wir die schöne Geschichte vom Storche nicht.

Wilhelm. Nun will ich mich schon vorsehen. Ich fange also zum drittenmal an: Heraclide, eine arme Wittwe zu Tarent, ehrte das Andenken ihres Mannes nach seinem Tode so sehr, daß sie sich gar nicht von seinem Grabhügel trennen konnte; daher sie ihr Haus verließ und den Todtenacker zu ihrer Wohnung machte. Da kam ein Storch, fiel vor ihr nieder, und hatte einen kostbaren Stein in seinem Schnabel; doch das beste hätte ich bald vergessen, dieser Storch war zuvor krank —

Alle (lassen ihn nicht auserzählen und fangen an zu singen)

Bevor er es nicht recht gemacht,
Wird er, wie billig, ausgelacht.
Tralala! u. s. w. wie oben.

Adolph. Ey, ey, Wilhelm! du bist nun um das Recht, forterzählen zu dürfen, hast das dritte Gesetz beleidiget.

Emilie. Schade. Ich ahne ein hübsches Geschichtchen, nun wissen wir es weder halb noch ganz.

Adolph. Ich will es erzählen. Zu Tarent lebte Heraclide. Ihr Mann starb. Sein Tod machte sie untröstlich. Sie floh alle menschliche Gesellschaft, verließ ihr Haus, und machte den Grabhügel ihres Mannes zu ihrem einzigen, liebsten Aufenthalt. — Sie war eben ganz in ihren Schmerz versunken, als sich auf der Höhe eines Dachs, ihr gegenüber, ein junges Völkchen Störche emporhob, das sich flick fühlte, und seine erste Wanderschaft antreten wollte. Einem von ihnen, der zu keck gewesen war, und sich zu früh heraus gewagt hatte, mißlang es, er fiel herab, und brach im Fallen ein Bein. Dem guten Weibe dauerte der arme Unglückliche, sie hub ihn auf und pflegte sein. Nach einer kurzen Zeit ward er durch ihre Fürsorge völlig wieder geheilt. Da er ganz wieder hergestellt war, völlig wieder fliegen konnte und nichts mehr zu fürchten hatte, so schenkte sie ihm die Freyheit. Wie froh war der Storch; aber seine Freude ward von Dankbarkeit begleitet. Lange, lange erinnerte er sich seiner Wohlthäterin, und lange, lange dachte sie noch an den Storch.

Nach

Nach einem Jahre kam er, nach der Sitte der Störche, an sein erstes vaterländisches Plätzchen wieder zurück. Er fand seine Wohlthäterin; mit voller lebhafter Freude flog er zu ihr herab. In seinem Schnabel hatte er einen Stein, einen kostbaren Stein und ließ ihn auf der Wittwe Schoos fallen. Dabey sah er so freundlich aus, als wenn er sagen wollte: deine Wohlthat habe ich noch nicht vergessen; nimm diesen Stein als ein Kennzeichen meiner Erkenntlichkeit auf. Die Wittwe erstaunte, denn so wenig sie Kennerin von Steinen war, so kam ihr doch dieser Stein ganz besonders vor, und sie bewahrte ihn zum Andenken als ein Heiligthum. Die Nacht kam. Der Schlaf überraschte sie. Mitten in ihrem Schlummer wurde sie von einem feurigen Glanz geweckt, der sie umgab. Sie blickt nach der Ursache umher, und fand, daß der Stein diesen Glanz von sich werfe. Kaum konnte sie den Morgen erwarten, um ihn einigen verständigen Leuten zu zeigen. Man staunte über den Werth. Sie verkaufte den Stein, und bekam eine unbeschreibliche Summe Geldes dafür, und war mit einemmal zu einer sehr reichen Frau geworden.

Alle. Bravo! Bravo! Wir dächten, Adolph hätte seine Sache sehr gut gemacht, hätte gut erzählt. Das Geschichtchen hat uns gefallen.

Herr Mühlb. Ich bin mit ihm zufrieden. Wer hat nun zum Erzählen Lust?

Heinrich. An der Lust möchte mir es nicht fehlen; aber am Geschicke!

Herr Mühlb. Auf einen Hieb fällt nie ein starker Baum. Auch die Uebung thut hier viel. Mach einen Versuch.

Heinrich. Adolph erzählte von einem Storch; ich will ein Geschichtchen von einem Adler erzählen, der ein Mädchen zur Königin machte.

Rhodopte, ein schönes junges, liebes Mädchen, badete am Nil. Das Baden ist für junge Mädchen eine sehr nützliche Sache, denn durch die Reinlichkeit, welche Eigenschaft eine Zierde —

Adolph. O weh! o weh! Wir müssen ihn ansingen.

Alle (singen) Bevor er es nicht recht gemacht u. s. w. wie oben.

Heinrich. Es ist wohl gut, daß ihr singet; ich möchte aber doch die Ursache wissen.

Adolph. Du hast wider das fünfte Gesetz gehandelt. Hättest du es ganz kurz gesagt: Rhodopte badete sich einst nach damaliger Sitte am Nil, so wär es gut gewesen, aber so verirrtest du dich in eine lange Moral, und hätten wir nicht angefangen zu singen, du befändest dich noch im Irrgarten.

Hein-

Heinrich. Du hast recht. Ich fühle mich überzeugt. Ich will mich künftig hüten.

Herr Mühlb. So eine kleine treffende Bemerkung thut bisweilen im Erzählen eine gute Wirkung. So lang sie aber ausgedehnt wird, so wird sie lästig. Wer sich nicht getraut, den Faden der Erzählung ganz fest an sich behalten zu können, wer in Gefahr, ihn zu verlieren, kommen kann, der nehme es nicht vor, seine Erzählungen mit dergleichen Zierrathen auszuschmücken.

Heinrich. So will ich denn meine Erzählung zum zweytenmal beginnen.

Rhodopte, eins der schönsten, reizendsten Mädchen badete sich einst zur Lust nach dortiger Sitte am Nil. Langsam wiegt sich über dieser Badestelle ein Adler in der Luft; auf einmal schießt er herab, faßt einen der niedlichen Schuhe schnell auf und führt ihn mit sich fort. Zu Memphis hält der König auf öffentlichem Markt das Gericht. Der Adler läßt den Schuh gerade vor dem König niederfallen. Alle sehen und hören das Geräusch des Adlers in der Luft

Alle (fangen an zu singen) Bevor er es nicht recht gemacht u. s. w.

Heinrich. Und was mache ich denn schon wieder nicht recht? Ihr singt, wo ich geradezu ein Meisterstück von Gemälde entwerfen wollte. —

Emilie. Höre, mit dem Meisterstück wars nicht richtig, nach dem Anfang wenigstens zu urtheilen. Eines Adlers Geräusch in der Luft sieht man nicht. —

Herr Mühlb. Ja, Heinrich! du hast dir das üble angewöhnt, daß du gerne malen willst. Dazu aber gehört eine feurigere Einbildungskraft, als du zur Zeit hast, und auch Gewalt der Sprache, die dir noch fehlt. Gewöhne dich jezt lieber, alles was du erzählst, ohne deine Zusätze, Malereyen, Bemerkungen zu erzählen. Vielleicht glückt dir das eher, wenn du älter worden bist, und deine Kräfte sich mehr entwickelt haben. Du warst mit deiner Erzählung so weit, daß der Adler Rhodopstens Schuh vor dem König hatte niederfallen lassen. Fahre nun fort.

Heinrich. Der König erstaunte, ließ den Schuh aufheben, bewunderte die niedliche Form, ward entzückt darüber, schloß von der Form auf den niedlichen Fuß des Mädchens, seine Neugierde wuchs immer mehr und mehr, die Besitzerin des reizendsten Füßchens persönlich kennen zu lernen, denn von der Schönheit des Fußes schloß er auf die Schönheit ihrer Gestalt, und was ist Königen unmöglich, er beharrete darauf, sie zu sehen. Hundert Vorschläge geschahen an einem Tage; aber keiner schien der Unmöglichkeit das Ziel setzen zu wollen.

Herr Mühlb. Heinrich! Heinrich! ich fürchte, du setzest dich in neue Verlegenheiten —

Alle. Sollen wir singen?

Herr Mühlb. Noch nicht. Laßt erst sehen, ob er sich aus dem Irrgarten herausfinden wird. Ich will den von mir zerrissenen Faden wieder anknüpfen. Hundert Vorschläge, so erzählte Heinrich, geschahen an einem Tage; aber keiner schien der Unmöglichkeit ein Ziel setzen zu wollen

Heinrich (fährt fort) Keiner zeigte eine gewisse Gelegenheit, die Wünsche des Königs zu befriedigen.

Herr Mühlb. Gut, gut! Du bist aus dem Irrgarten heraus, wandle fort.

Heinrich. Einer der Höflinge hatte jedoch den Einfall, der König möchte einige Abgesandte durch sein ganzes Reich schicken, um sich nach der Eigenthümern zu erkundigen, und dabey den gemeßnen Befehl ertheilen, das weibliche Geschöpf vor den König zu bringen, das den zweyten Schuh, den Compagnon von den gefundenen, hätte. Dieser Vorschlag wurde angenommen, und obgleich diese Schuhcommission etwas lange dauerte, so gelang es endlich den Abgesandten doch. Rhodopte war das glückliche Mädchen. Sie hatte den einen Schuh aufgehoben, als eine Seltenheit aufgehoben, weil ihr ein Adler den zweyten entführt hatte. Die Gesandten waren froh; denn, wenn Rhodopte

den

den zweyten dazu passenden Schuh nicht gehabt hätte, so hätte ihr das schöne Füßchen, für das der Schuh gemacht worden war, wenig oder nichts, gewiß nur unter tausenderley Schwierigkeiten helfen können. Kurz die Gesandten kündigten Rhodopten ihr glückliches Loos an, und sie weigerte sich nicht, ihnen zu folgen. Sie ward dem Könige vorgestellt, der König staunte das schöne Mädchen an; sie fesselte sein Herz, und er bot ihr seine Hand und selbst die Krone an.

Emilie. Nun, das muß ich sagen, daß das viel war. Um eines niedlichen Füßchens wegen ein solches Glück zu machen. — (Sie besieht ihren Fuß ganz verstohlner Weise. Adolph entdeckt es.)

Adolph. Seht! seht! Emilie blickt mit kritischen Augen ihr Füßchen ebenfalls an — Wer weiß, ob sie nicht auch eine Königin zu werden hofft —

Emilie (beschämt) Gewiß nicht! gewiß nicht! Ich habe eine ganz andere Ursache.

Heinrich. Nun, wenn alle Mädchen Königinnen würden, so wird es Schwester Dorchen nicht —

Emilie. So? das wirst du wissen.

Heinrich. O ja. Die Mutter hört nicht auf, zu zanken, bald ist der Schuh krumm gelatscht. Noch mehr. Dorchen beschwerte sich sonst über die hohen Absätze; sie bekam platte Schuhe. Aber

das

Uebel ist jetzt noch weit ärger. Du lieber Himmel! wie sieht das Mädchen aus, wenn es nur ein wenig auf den Gassen kothigt ist —

Adolph. Ja, ja. Wie es Dorchen geht, geht es den meisten Mädchen. Jetzt sieht selten eins reinlich um die Füße.

Herr Mühlb. Daß die hohen Absätze abgekommen sind, mag gut seyn. Aber die Mädchen sollten sich nur dann auch einen bessern Gang angewöhnen. Doch wieder zu unserer Hauptsache!

Ich dächte, wir machten jetzt eine kleine Abänderung. Ich will euch verschiedene Geschichtchen erzählen. Diese soll mir jedes von euch nacherzählen. Den Nutzen davon werdet ihr bald einsehen. Also spannt eure Aufmerksamkeit an, denn ein Jeder soll mir diese Geschichtchen nach unserer gesetzmäßigen Verfassung wieder vorerzählen. Bey dem Vortrag selbst soll er wählen, wie er will; aber von der Geschichte selbst soll er weder etwas weglassen, noch auch etwas hinzuthun.

Peter der Große, Kaiser von Rußland soll den Inhalt der erstern Geschichte ausmachen. Ihr kennt doch Peter den Großen aus der Weltgeschichte.

Alle. Ja, ja! Wir kennen ihn und erwarten auch jetzt etwas außerordentliches von ihm.

„Peter der Große führte mit dem König von Schweden Carln XII. einen blutigen langen Krieg.

Bey

Bey Pultawa lieferten sie eine Schlacht, und Peter der Große nahm, als Sieger, alle Schwedische Officiers nach der Schlacht in seine Dienste, und ließ jeden, der bey ihm Dienste nehmen wollte, einen Eid, den Eid der Treue ablegen. Der schwedische Obrist, Ostmann, leistete den Eid ebenfalls, und wurde zu einem neuen Regiment, das Peter errichtet hatte, als rußischer Obrist geschickt. Er gerieth in seinem neuen Posten unglücklicher Weise in eine Verdrießlichkeit, die ihn gewiß in ein großes Unglück gestürzt haben würde, wenn er nicht durch des Czaars große Weisheit, und durch dessen Behutsamkeit vor aller Uebereilung, noch gerettet worden wäre. Der Obrist hatte einen Bedienten, den er seines täglichen unmäßigen Lebens halben, besonders liebte er den Soff, mit der Knute abstrafen ließ.

Haltet ein! rief der Bediente, was will mich ein Mann so schrecklich mißhandeln lassen, der sich so oft an dem Czaar vergeht. Ich zeuge wider ihn.

Im Augenblick hielt man mit der Bestrafung inne, und arretirte den Obristen sowohl als seinen Bedienten, und führte sie nach Petersburg.

Vor der Canzley wurde ein Verhör angestellt, und der Bediente sagte wider den Obristen aus: er hätte Se. Majestät mit verschiedenen harten Schimpfworten gescholten und ihm den Tod geschworen. Er blieb, so sehr der Obriste diese seine

Aussage ableugnete, mit festem Sinn darauf stehen, und hielt dreymal die Knute aus. Der Czaar erfuhr das. Er ließ den Obristen vor sich bringen, hielt ihm die nochmals bestätigte Aussage seines Bedienten vor und verlangte ernstlich von ihm, daß er die Wahrheit bekennen solle. Der Czaar versprach ihm Vergebung, wenn er alles gestehen werde; doppelte Strafe aber, wenn er leugnen würde. Was meine Gnade jetzt nicht bewirken wird, soll dann die Knute möglich machen, setzte er hinzu. Der Czaar sah dabey dem Obristen scharf ins Gesicht. Ein Bösewicht hat selten ein dreustes Auge. Des Obristen Gesicht aber blieb unverändert, ein reines Gewissen glänzte aus seinem ganzen edeln Anstand. Ich bin unschuldig, behauptete er. Der große Czaar gab mir nie zu der kleinsten Klage Anlaß. Dagegen erfüllte er von jeher mein Herz mit der lebhaftesten Dankbarkeit, denn er war von je mein Wohlthäter. Und überdem kann ich noch so wenig russisch, daß ich mich kaum für meine nothwendigsten Bedürfnisse ausdrücken kann."

Der Czaar schickte den Obristen nochmals ins Gefängniß und berathschlagte mit sich selbst, was zu thun sey, denn sein Herz ließ ihm ahnen, daß der Obrist allem Anschein nach unschuldig seyn müsse.

Am andern Tage befahl er einem Popen, der Menschenkenner war und viel Beredsamkeit besaß, sich zu dem Bedienten des Obristen zu verfügen, und

und denselben zum Tode zu bereiten. Er legte ihm zugleich auf, daß er alles anwenden möchte, um den Verstockten dahin zu bringen, daß er ihm alles beichte und nichts auf seinem Gewissen behalte.

Der Pope that seine Schuldigkeit mit Ernst und Eifer. Am dritten Tage sollte der Bediente seine letzte Beichte ablegen, und der Pope drang mit aller seiner Beredsamkeit, mit dem Vorhalten der fürchterlichsten Zukunft und den unsäglichsten Martern der Hölle so stark in ihn ein, daß er endlich bekannte und gestand: er habe den Obristen aus Rachgier angegeben.

Peter dankte Gott, daß er nicht sogleich nach aller Schärfe gegen den Obristen verfahren hatte; bezeigte dem Obristen sein innigstes Bedauern und suchte durch die ausgewähltesten Gnadenbezeugungen ihm seine zeitherigen Leiden zu vergüten. Jenen Elenden ließ er aber verdienter Weise lebendig rädern.

Nun noch ein Geschichtchen von der billigen Denkungsart eines großen Mannes. Türenne war einer der größesten Generale seiner Zeit. Wenn er ausging, so ließ er sich sehr oft nicht das geringste merken, wer er war; nicht das kleinste Ehrenzeichen trug er an sich; nicht einmal ein Bedienter begleitete ihn. Sein Spatziergang führte ihn einst vor einen öffentlichen Ort vorbey, worinnen sich Handwerker und andere Bürgersleute mit Kegelschieben

schieben ein Vergnügen machten. Es gab bey dem Spiele eine Streitigkeit, wobey sie nicht eins werden konnten. Ein Unpartheyischer, beschlossen sie endlich unter einander, und das soll der Erste seyn, der hier vorüber gehet, und keinen von uns kennt, soll entscheiden, und sein Ausspruch soll unsern Streit schlichten.

Türenne ging vorbey. Keiner von der Gesellschaft kannte ihn. Sie riefen ihn an und baten ihn, da er einen Stock bey sich habe, den streitigen Platz auszumessen, und dann zu sagen, wer von ihnen recht habe.

Türenne that, was sie verlangten. Einer mußte unrecht haben, und gerade der, den er dazu verurtheilte, fand sich durch seinen Ausspruch gekränkt.

Türenne mißt noch einmal, und bleibt bey seinem ersten Ausspruch.

Mitten in dieser Beschäftigung trafen ihn einige Officiere, die nicht wenig erstaunten, ihn hier und ihn so zu finden.

Wie erschraken die Bürgersleute, da sie hörten, wen sie unter sich hatten. Derjenige, der sich gewisse Schimpfreden gegen den großen Mann erlaubt hatte, fiel vor ihm nieder.

Türenne hob ihn ganz gelassen wieder auf, und sagte ganz freundlich zu ihm: Guter Freund!

wie konnte er wohl glauben, daß ich ihn betrügen würde.

Alle. O, das ist schön, von einem so großen, von einem so berühmten Manne.

Herr Mühlberg. Nun, Kinder! erzählt mir diese Geschichten nach.

Erst erzählten sie die Geschichte von Peter dem Großen, dann die Geschichte von Türenne. Es gelang einem weniger, dem andern mehr, sie nach den Gesetzen gut zu erzählen. Es wurde noch oft gesungen: Bevor er es nicht recht gemacht 2c.

Das Spiel behagte den Kindern, und es wurde von ihnen mit vielem Nutzen fast wöchentlich einmal wiederholt.

---

3. Der

3.
Der kleine Taschenspieler.

Eine Gesellschaft, die aus mehr als zwölf Kindern bestand, hatte sich einige Stunden lang mit mancherley Spielen unterhalten. Endlich aber war ihr Magazin leer geworden, und sie befanden sich in der traurigen Lage, daß ihnen die Zeit lang zu werden anfing.

„Wartet! rief der kleine Franz, ich will unserer Unterhaltung eine neue Spannung geben."

Er ging hinaus — und alle waren neugierig, was wohl da herauskommen werde.

Er erschien in einer kurzen Zeit, und Alle mußten überlaut lachen, als sie ihn erblickten. Er kam und hatte einen großen runden Hut auf. Um seinen Hals hing ein Band, woran mehr als zwölf große Schaustücke hingen, die aber nur — von Bley waren, und seine Gnadengeschenke von Kaisern, Königen und Fürsten vorstellen sollten; in der Hand hatte er einen großen Royalbogen, darauf standen die mächtigen Privilegia von aller Welt Potentaten. Er selbst stellte sich mit folgender

Rede vor, die er mit einem prahlerischen, komischen Anstande hielt.

„Meine Herren und Damen, sie sehen in mir den großen Philadelphia, den größten Tausendkünstler, den in allen 5 Welttheilen, und in den noch übrigen, die erst noch gefunden werden sollen, als einzig anerkannten Hexenmeister. Alle Elemente stehen mir zu Gebote. Ich bitte um Erlaubniß, ihnen das selbst zeigen zu dürfen.

Alle. Schön! schön! es sey dem größten Tausendkünstler, der selbst schon in den noch zu findenden künftigen Welttheilen berühmt ist, erlaubt.

(Franz rückt sich einen Tisch zurecht, und stellt sich hinter denselben.)

(Er fängt mit komischem Pathos an) Sie sehen, daß ich keine Zaubertasche habe, sehen kein Maschinenwerk, um so mehr wird sie meine Kunst in Erstaunen setzen. Zu meinem ersten Kunststück ist ein brennendes Licht nöthig.

(Das Licht wird gebracht.)

Franz. Haben sie ein Stückchen weißes unbeschriebenes Papier?

Lottchen. Hier ist ein Blättchen.

Franz. Schön. Auf dieses Blättchen schreiben sie 2, 3 Buchstaben mit Dinte oder Bleystift.

Lottchen. Einen Bleystift habe ich wohl; aber keine Dinte.

Franz.

Franz. Schadet nichts. Eins verrichtet die Dienste des andern. Schreibe eins aus der Gesellschaft 2, 3 Buchstaben auf das Papier —

Hannchen. Das will ich thun. Lottchen und Franz sind gute Freunde, sie könnten wohl die Hexerey mit einander abgeredet haben.

Franz. Mir gleich; es schreibe, wer und was man schreiben will.

Hannchen (schreibt ein C und ein D auf das Papier.)

Franz. Nehmen sie dieses Papier, verbrennen sie es an dem Licht, die Asche aber davon sammeln sie mir, und lassen mir nichts davon umkommen.

Hannchen (thut das nach Vorschrift, und alle sehen auf sie. Während sie dieses verrichtet, gehet Franz hinaus. Er kommt bald darauf wieder.)

Franz. Nun sind sie fertig?

Hannchen. Ja, ja, mein Herr! fertig wären wir, aber, aber, sie gingen hinaus, und schrieben sich beyde Buchstaben vielleicht mit Kohle auf die Hand. Solche Kunststückchen können wir auch.

Franz. Hier ist meine Hand; besehen sie solche, ob sie die kleinste Spur finden.

(Sie besehen alle seine Hand.)

Hannchen. Wirklich; ich sehe nicht das mindeste.

Alle. Wir auch nicht.

Franz. So nehme ich denn diese Asche, reibe sie auf meine Hand, und alsbald werden die Buchstaben C D erscheinen.

(Er macht das, und die Buchstaben erscheinen.)

Alle. Nun das müssen wir sagen, das ist sonderbar.

Franz. Staunen sie nicht! Ich will sie alle mit dieser Hexerey bekannt machen. Nehmen sie ein wenig gem ine Seife, spitzen sie solche, wie einen Bleystift zu, machen den Theil der Seife etwas naß, womit sie schreiben wollen; schreiben sie sich heimlich, was ich draußen that, um nicht bemerkt zu werden, diese Buchstaben auf die Hand; reiben sie die Hand mit der verbrannten Asche des Papiers und die Hexerey ist geschehen.

(Sie versuchen Alle das Kunststückchen und es gelingt ihnen.)

Franz. Nun noch eins! Geben sie mir einmal aus ihren Börsen ein kleines Stück Geld, einen Dreyer, einen Sechser, einen Groschen. Legen sie solches Stückchen in meine rechte oder linke Hand. Ich breite meine Hand vor ihnen aus, worauf sie es legen; mache meine Hand wieder zu, und — das Geld muß verschwunden seyn.

Hann=

Hannchen legt ihm einen Groschen in die Hand.

Franz. Sie sehen doch, daß sie mir den Groschen in die Hand gelegt haben.

Hannchen. Richtig, Herr Hexenmeister! der Groschen liegt in ihrer hohlen Hand.

Franz. Hokus, Pokus, Tunkus, Plemperley! Groschen verbirg dich — (Er macht seine Hand auf, und der Groschen ist weg.)

Alle (besehen seine Hand) Wirklich, der Groschen ist weg.

Fritz. Den hat er in der Geschwindigkeit weggeworfen.

Franz. Ich bleibe stehen, kann den weggeworfenen Groschen, wie man glaubt, nicht sogleich wieder suchen, und doch soll er sogleich in meiner hohlen Hand wieder liegen. Geben sie genau auf mich Acht. Tunkus, Plumpus, Plemperley! (Er schlägt die Hand wieder zu, und der Groschen liegt da.) Nun, hatte ich den Groschen weggeworfen?

Hannchen. Das ist doch wieder ein ganz artiges Stückchen.

Franz. Auch das will ich meiner werthen Gesellschaft sagen und erklären, und sie werden es alle bald einsehen, daß es ganz natürlich zugeht. Hier ist die ganze Behandlung dieses leichten Stückchens. Man klebt ein wenig sogenanntes Visitatorwachs, welches gemeiniglich roth ist, und sich

leicht erwärmen läßt, auf den Nagel seines Mittelfingers. Doch darf man das Wachs nicht zu dünne aufkleben. Man läßt sich, wie ich gethan habe, ein kleines Stück Geld von einem aus der Gesellschaft geben. Ein Gulden, ein Speciesthaler, und dergl. größere Geldstücke dürfen es nicht seyn, sie würden über den Nagel weit herausragen, würden sich also verrätherisch sichtbar machen; zweytens würden sie auch nicht halten. Dieses kleine Geldstück läßt man sich in die flache Hand legen, und macht die Hand geschwind wieder zu, so aber zu, daß der Nagel des Mittelfingers gerade auf das kleine Geldstück treffen, und folglich daran kleben bleiben muß.

Hokus, Pokus! ruft man nun: schlägt die Hand aus einander und das Geld ist weg, und muß weg seyn. Man muß aber geschwind das Oberste seiner Finger eher unterwärts als aufwärts halten, damit die Fläche desto höher komme. Eilig thut man die Hand bald wieder zu, und das Geldstückchen lööt sich leicht vom Nagel wieder ab; ist also zur Verwunderung der Zuschauer wieder da.

Lottchen. Das Ding sah wirklich übernatürlich aus, und ist nicht nur natürlich, sondern auch leicht.

Franz. ich wollte aber doch bitten, daß man, wenn man auch die Kenntnisse von dieser kleinen Täuschung hat, solche andern nicht eher zeigen

möge,

möge, als bis man das Spiel genau weg hat; denn gelingt es nicht, und das wird es nie, bevor man nicht sich erst Fertigkeit erworben hat, so macht man sich lächerlich.

Franz. Ich habe sogleich die Ehre, mit einem andern angenehmen Stückchen aufzuwarten. Ich wünschte eine Scheere zu haben.

Lottchen. Die soll der Herr sogleich bekommen. (Holt ihm eine Scheere.)

Franz. Dürft ich ferner mir ein Stückchen glattes Glas und eine etwas tiefe Schüssel mit Wasser angefüllt ausbitten.

Fritz. Der Herr fängt an, uns ein wenig in Bewegung zu setzen.

Franz. Ich bitte deshalb um Verzeihung. Es geschieht aber einzig um ihres Vergnügens willen und um sie zu überzeugen; denn was die Augen sehen, glaubt das Herz um so leichter.

(Alles Benöthigte ist herbeygebracht.)

Franz. Ich werde mit der Scheere ein Stück Glas zerschneiden.

Fritz. Das sind die Tausendkünste alle? Das glaub ich ebenfalls zu können.

Franz. Ohne daß das Glas springt und zersplittert?

Fritz. Hm! das sollen sie sogleich sehen. (Er nimmt die Scheere und ein Stückchen Glas, will es zerschneiden, das Glas aber fliegt und zerspringt in viel kleinen Splittern umher.)

Lottchen. Das heißt nicht schneiden, lieber Freund! das heißt —

Fritz. Ja, ja; nun seh ichs wohl.

Franz. Belieben sie auf mich Acht zu geben. (Er hält ein Stück Glas unter Wasser, und schneidet mit der Scheere das Glas in kleine Stückchen entzwey.)

Hannchen. Das ist doch sonderbar!

Franz. Meine schöne Dame, nehmen sie ebenfalls ein Stückchen Glas, halten sie es, wie ich, unter dem Wasser und schneiden sie das Glas, so wird ihnen der Versuch so gut wie mir gelingen.

Hannchen (macht den Versuch, und er gelingt ihr.)

Franz. Erfahren sie auch die Ursache davon. Der ungleich stärkere Druck, den das Wasser auf die darin untergetauchte Glastafel äußert, stellt der Erschütterung desselben, die sie alsdann erfährt, wenn sie in freyer Luft durchschnitten wird, ein größeres Gegengewicht entgegen.

Franz. Ich würde sie nochmals belästigen müssen, um ihnen ein ganz artiges Kunststückchen zeigen zu können. Doch halt, ich besinne mich. (Er sucht in seinen Taschen.) Still! da hab ich, was ich

ich wünsche. (Er bringt einen ziemlich starken Faden Zwirn hervor.) Hier ist ein Faden Zwirn. Belieben sie ihn anzusehen, genau zu beobachten, und sie werden finden, daß es ein ganz ordinairer Faden ist.

Hannchen. Richtig! Ist das das ganze Kunststück?

Franz. Das wird die Zukunft lehren. Jezt bedarf es nur ihrer Erklärung, ob sie an diesem Zwirnsfaden etwas entdecken, das nur den kleinsten Verdacht bey ihnen rege machen könnte.

Fritz (den Faden untersuchend) Nein, es ist ein Faden, wie ein Zwirnsfaden ist.

Franz. Wenn sie sich also darüber erklärt haben, so will ich ihn hier an beyden Enden anfassen, diesen kleinen Ring daran hängen, den Faden anzünden, er soll vor ihren Augen brennen, und doch soll der Ring an der Asche des Fadens hängen bleiben. Doch damit sie mir nicht den Einwurf machen können, daß der Ring etwas verdächtiges an sich habe, so belieben sie ihn zuvor ganz genau zu betrachten.

(Alle betrachten den Ring genau.)

Fritz. Je nun! Es ist ein bleyernes Ringelchen, das mir eben nicht viel Hexerey in sich zu haben scheint.

Franz.

Franz. Hier ist der Faden. Reihen sie den Ring daran. Ich will den Faden von beyden Enden halten, nehm eins von ihnen ein Licht, zünde meinen Faden an, und mein Ring wird nicht herunter fallen. Der Faden wird Asche werden, und doch noch meinen Ring halten. (Lottchen zündet den Faden an, den Franz hält; er glimmt zur Asche, und der Ring bleibt hängen. Alle bewundern das Kunststück.)

Fritz. Macht nur des Wesens nicht zu viel. Das mache ich ebenfalls. Ich habe den Vortheil weg; es liegt im Halten. Gebt mir einen Faden Zwirn, und ihr sollt sehen, daß ich recht habe.

Lottchen. An einem Zwirnsfaden solls nicht fehlen. Da da, ist schon einer.

Fritz (nimmt den Faden; Lottchen hängt den Ring daran; Hannchen zündet ihn an. Schnell brennt der Faden entzwey, und der Ring fällt herab. Es entstehet ein allgemeines Gelächter.) Franz. Erlauben sie mir, ihnen die ganze Hexerey verrathen zu dürfen. Nehmen sie so viel gemeines Küchensalz, als sie ohngefähr mit drey Fingern fassen können, lösen sie dieses in Flußwasser auf, und legen sie den Faden, den sie für dieses Kunststückchen bestimmen, vier und zwanzig Stunden darein. Nehmen sie ihn alsdann heraus, und trocknen sie ihn, dann wird er völlig zugerichtet seyn; nur will ich noch bemer-

ken,

ken, daß man den Faden gleich halte, ohne zu zittern, noch daß man den Ring eben so wenig, als den Faden berühre, denn alsdann fällt der Ring herab. Das ganze Geheimniß liegt also in der Zubereitung des Fadens.

Franz. Wäre es möglich, daß sie mir ein Kännchen mit Milch geben könnten?

Hannchen. Wenn es weiter nichts ist. Die stehet zu Diensten.

(Hannchen geht, und hohlt ein Milchkännchen, und kommt bald zurück.)

Hannchen. Hier ist die Milch.

Franz. Nun, geben sie wohl Achtung. Sie sehen alle, daß dieses reine, klare Milch ist. Ich drehe mich dreymahl im Kreiß herum, und diese Milch soll und muß in Blut verwandelt seyn. Alle übrige Lichter können brennen, nur dort jenes muß ausgelöscht werden, denn in der Zahl der Lichter liegt das ganze Geheimniß.

(Alle wenden ihre Augen nach dem Licht hin. Als es von Fritzen gelöscht worden, drebt sich Franz dreymahl ganz langsam in einem Kreise herum.)

Franz. Nun wird das große Werk vollendet seyn. Milch, so rein und klar, i

wi

will, daß du dich auf mein Gebot in Blut verwandelst!

Fritz (macht den Deckel des Kännchens auf und bebt zurück) Bey meiner Treue die Milch ist Blut.

(Alle übrige erschrecken ebenfalls.)

Franz. Sie sind alle erschrocken? Zittern sie nicht. Es geht alles recht natürlich zu. Ich schüttete nur einige Messerspitzen Weinsteinsalz in die Kanne, und die Verwandlung war geschehen. Um ihre Augen jedoch von mir hinweg, und auf einen andern Gegenstand zu lenken, gab ich vor, daß mich jenes Licht störe. Ihre Augen alle wendeten sich nach dem Licht, während dieser Zeit schüttete ich das Weinsteinsalz in die Kanne, worauf die Verwandlung sogleich vor sich gieng. Die Milch hat nur die Farbe des Blutes erhalten, ohne daß sie zu Blut worden wäre. Hier habe ich gerade noch so viel Weinsteinsalz, als zu einem nochmaligen Versuch nöthig seyn möchte.

(Hannchen hohlt noch ein Kännchen mit Milch. Franz wiederhohlt seinen Versuch nochmals glücklich. Alle sind überzeugt.)

Franz. Nur will ich dabey erinnern, daß man das Weinsteinsalz schnell und unbemerkt in die Kanne schütte; denn, wenn man beym Hineinschüt-

schütten ertappt wird, so verliert die ganze Sache das Wunderbare.

Franz. Jezt werde ich ihnen, meine Herrn und Damen, zeigen, wie mir es ein Kleines ist, in einer papiernen Pfanne Wasser zu sieden.

Fritz. Ihr Mädchen, das wäre eine Sache für euch; was könnte da an Töpferwerk erhalten werden!

Franz (bereitet sich aus einem halben Bogen weiß Papier eine Pfanne. Er biegt das Papier ein, daß es einen Rand bekommt. Er schüttet sodann Wasser hinein, und hält sie über das Licht; das Wasser wird heiß. Jedes fühlt mit der Hand hinein.)

Fritz. Mich wundert es nicht, daß das Wasser darinnen heiß wird, aber darüber wundre ich mich, daß das Papier nicht anbrennt. Ohnmöglich muß es mit etwas bestrichen seyn. —

Franz. Haben sie etwas gesehen? Das Papier empfieng ich aus ihren eignen Händen.

Fritz. Ja, ja eure Geschwindigkeit ihr Herrn Tausendkünstler, das sehe ich wohl ein, ist an all den übernatürlich scheinenden Dingen die einzige Ursache.

Franz. Dasmahl leidet dieses neue Kunststückchen eine Ausnahme. Daß das Wasser in dieser papiernen Pfanne sieden muß, geschieht aus dem Grunde, weil das Feuer durch die Zwischenräume des Papiers hindurch dringt, und in das Wasser, als den dichtern Körper geht. Brechen sie sich ebenfalls ein solches Pfännchen aus Papier, füllen sie es mit Wasser, und halten sie es über das Licht, so werden sie die nehmliche Erscheinung sehen, die sie alleweile vor Augen hatten.

Franz. Wollen sie mir eins von ihren Schnupftüchern erlauben? Ich werde es brennen, helllichterloh brennen lassen, ohne daß es verbrennt.

Hannchen. Ey, gehorsame Dienerin. Der Versuch möchte mißlingen, dann wär ich um mein Schnupftuch.

Lottchen. So geht mirs auch. Doch ich will Rath schaffen. (Sie geht, und hohlt ein altes Schnupftuch.)

Fritz. So eben habe ich das meinige besehen. Ich hätte es hingeben können; ob es gleich fast neu ist, so habe ich doch die Farbe nicht gern.

Lottchen. So? — Was würde die Mutter gesagt haben! Ein neues Schnupftuch aufzuopfern!!

Hann-

Hannchen. Fritz hält immer sehr wenig auf seine Sachen.

Lottchen. Hier ist also das Schnupftuch.

Franz (nimmt es, und taucht es in eine Schüssel voll Wassers.)

Fritz. Nun glaube ich wohl, daß das Tuch nicht verbrennen kann, da es in Wasser getaucht worden ist.

Franz. Das Wasser wird es freylich nicht verbrennen lassen, weil ein nasses Tuch überhaupt nicht brennen wird und kann. Und doch soll das meinige, so ich von ihnen bekam, helllichterloh brennen, und doch nicht brennen. (Er taucht es in eine andere Schüssel ein.) Und sehen sie wohl, daß ich es noch einmal eintauche? (Er nimmt eine Gabel, faßt damit das Schnupftuch, hält es in die Höhe über das Licht selbst, oder auch an die Flamme des Lichts, und das Schnupftuch brennt über und über. Es brennt aus, ohne daß das mindeste versehrt wird. Als es nicht mehr brennen will, ist es gleichsam wieder halb trocken geworden.)

Fritz. Das ist ein artiges Stückchen.

Franz. Ich werde mir es zum Vergnügen machen, ihnen die Erklärung darüber zu geben. Ich feuchtete zuerst das Tuch mit Wasser an; dann feuchtete ich es wieder, wie sie gesehen haben. Das erstemahl war es wirkliches reines Brunnen-

wasser; das zweytemahl tauchte ich es aber in starken Brannteweín. Der Branntewein brennt, und das Wasser hält das Feuer oder die Flamme ab, daß das Tuch nicht verzehrt werde. Das ist die ganze Hexerey. Nur will ich bitten, wenn sie diese Versuche selbst machen wollen, daß sie sich zuerst an kleinen und unbedeutenden Läppchen üben, bis sie mit dem Zuviel und Zuwenig genug bekannt worden sind, damit sie nicht durch ihren mislungenen Versuch einen Schaden an einem noch brauchbaren Tuche machen, und sich den Verdruß ihrer Lehrer und Eltern zuziehen.

Franz. Meines Bedünkens ist es in diesem Zimmer gewiß für alle heiß genug; fast ein wenig zu stark geheizt. Und doch herrscht eine Kälte hier, daß ich behaupte, in einer Viertheil Stunde soll durch eine kleine Operation ein zinnerner Teller auf diesem Tisch anfrieren.

Lottchen. Mein Herr, den Beweiß!

Franz. Sogleich. Ich bitte mir einen zinnernen Teller aus.

Hannchen. Den will ich hohlen.

Franz. Sie, mein lieber Fritz! hohlen mir eine Handvoll gemeines Küchensalz, und einige

Stück-

Stückchen gefrornes Eis. Die übrige Gesellschaft bleibt zugegen, daß man allgemein sehe, wie ich unterdessen keine Hand anrühre, und alles stehen und liegen lassen, wie es bereits gestanden und gelegen hat.

Fritz (bringt eine Hand voll Eis, und das Salz. Hannchen einen zinnernen Teller.) Franz. Belieben sie nun genau Acht zu geben.

(Franz macht den Tisch, der von Holz ist, ein wenig naß mit kaltem Wasser, und legt auf den zinnernen Teller, den er darauf sezt, das Salz und das gefrorne Eis, das er zuvor klar gestoßen hat, rührt beydes auf dem Teller eine kleine Zeit mit einem Löffel oder Messer unter einander, und der Teller fängt an, an den Tisch zu frieren.)

Alle sehen mit Erstaunen zu. Sie versuchen den Teller loszureißen, aber vergebens.

Franz. Ich will ihnen dieses Kunststückchen noch auf eine sonderbarere Art vorstellen. Doch mein Salz und mein Eis ist all geworden. Ich bitte, daß sie mich aufs frische damit versehen.

(Es wird ihm beydes gebracht.)

Franz. Diesesmahl muß ich mir aber noch ein recht lebhaft glühendes Kohlfeuer ausbitten.

(Auch dieses bringt ihm Lottchen.)

Franz (nimmt den Teller, vermischt das Eis (was in Ermangelung desselben, auch Schnee verrichten kann,) mit dem Küchensalz, und legt dieses auf den Teller. Auf

diese Vermischung sezt er einen andern Teller mit kaltem Wasser, und beyde Teller sezt er auf das lebhaft glühende Kohlfeuer. So wie nun der mit Salz vermischte Schnee auf dem untern Teller zu schmelzen anfängt, so wird das auf dem obern Teller befindliche Wasser von unten zu frieren anfangen, und endlich ganz in Eis verwandelt werden.)

Alle (erstaunen aufs neue.)

Franz. Staunen sie nicht. Das liegt in der Natur der Sache, wovon ich ihnen in unserm nächsten Gesellschaftsstündchen den Aufschluß geben will. Sie haben es gesehen, wie und was ich dabey gethan habe. Machen sie es eben so, es gehört keine besondre Kenntniß weiter, auch weiter keine Geschicklichkeit dazu, und der Versuch wird ihnen gelingen.

Alle waren neugierig. Fritz machte den ersten Versuch und er gelang. Nicht minder gelang er den übrigen.

Franz. Jezt das lezte Kunststückchen. Ich gehe in die Küche zu der Köchin, und hohle mir zwey Eyer.

Lottchen. Nein, nein, mein Herr! haben wir alles herbey hohlen müssen, so wollen wir auch diese zwey Eyer noch hohlen. (Sie gehet und bringt die Eyer.)

Franz. Schön! recht schön! Nun haben sie die Güte, wer von der Gesellschaft Lust hat,

und

und frage sich einander etwas ganz heimlich. Hier sind zwey Antworten auf diese zwey Fragen. Sie sind mit 1. und 2. bezeichnet. Wenn ich frage, wird mit der erwählten Nummer geantwortet. Und diese nehmliche Antwort, die hier stehet, stehet auf einem dieser Eyer.

(Alle sehen die Antworten an.)

Franz. Nun, haben sie eine Frage einander ins Ohr heimlich gesagt?

Lottchen. Ja. Ich habe meine Frage Fritzen ins Ohr gesagt.

Hannchen. Ich die meinige Adolphen.

Franz. So bestimme Fritz, was er Lottchen antworten will; Adolph bestimme die Antwort für Hannchen nach der Nummer.

Fritz. Meine Nummer soll die eins seyn.

Adolph. Die meinige also die zwey.

Franz. Lottchens Frage war?

Lottchen. Was morgen für Wetter seyn wird?

Franz. Hier haben sie ein Ey.

Hannchen. Meine Frage war: Bist du mir gut?

Franz. Auch hier ist das zweyte Ey für sie. Besehen sie diese Eyer genau. Entdecken sie irgend etwas daran?

Alle (sehen die Eyer an.) Es sind Eyer, ganz natürliche Eyer; wir entdecken auch nicht das mindeste daran.

Franz. So belieben sie denn, mein liebes Lottchen und mein liebes Hannchen, die Eyer zu schälen, und sie werden die Antworten auf dem Innern des Eyes geschrieben finden.

Lottchen (schält das Ey, und findet auf dem Innern, nachdem die Schaale weggeworfen worden ist, die Antwort: Für Müssiggänger — in deutlichen Buchstaben.) Hannchen (löst ebenfalls die Schaale ab; ihre Antwort ist: die Tugend ist geliebt.)

Franz. Fritz, war das ihre Antwort?

Fritz. Richtig!

Adolph. Auch meine Antwort war richtig. — Aber, das gestehe ich frey, das ist das schönste Stückchen unter allen. Der Verstand steht mir beynahe still.

Franz. Auch davon will ich ihnen den Aufschluß geben. Machen sie eine Art Dinte von Galläpfeln, Alaun und Essig. Beschreiben sie dann die äußere Schaale des Eyes. Lassen sie diese Schrift in der Sonne trocknen, und kochen sie, wenn es ganz trocken geworden ist, solches in Salzwasser, bis es hart ist. Dadurch werden alle Buchstaben auf der Schaale verschwinden,

den, und auch in das Innere des Eyes hineingedrungen seyn. Um sie zu täuschen, nahm ich ihre Eyer freylich an. Ich hatte aber meine zubereiteten zwey Eyer bey mir, und tauschte solche schnell aus, da sie alle auf meine zwey Antworten, die ich ihnen geschrieben überreichte, so neugierig wären, daß sie mich aus den Augen ließen, wodurch es mir denn so leicht wurde, daß ich die Eyer vertauschen konnte. Hier sind Lottchens Eyer. Die Bestimmung der Zahlen war dazu nöthig, weil ich mich darnach richten mußte, und mein geheimes Kennzeichen hatte, welches Ey die 1 und welches die 2 führte.

Nun verabschiede ich mich. Nächstens ein mehreres, meine Herrn und Damen!

Alle küßten den kleinen aufrichtigen Taschenspieler.

Der mündliche Bericht.

Personen.

Herr Mühlberg.		
Heinrich, vierzehen Jahr alt	seine Kinder.	
Dorchen, dreyzehen Jahr alt		
Emilie	Kinder zum Besuch, und von gleichen Jahren.	
Adolph		
Wilhelm		

Emilie. Das Erzählungsstündchen machte uns jüngst so viele Freude. Herr Mühlberg, wenn sie noch ein dem ähnliches wüßten — wie schön wäre das für uns. Wir sind alle wieder beysammen, wie wir es jüngst waren.

Herr Mühlberg. Es ist mir lieb, wenn es ihnen bey uns gefallen hat. Für ein ähnliches Spiel will ich auch wieder sorgen.

Alle. O, das ist schön! Trefflich wollen wir uns belustigen.

Herr Mühlberg. Wißt ihr euer Liedchen noch?

Alle. Freylich, freylich wissen wir es noch.

Herr Mühlberg. Um so besser; es wird gerade wieder zu unserm Spiel passen. Das

Spiel

Spiel selbst will ich den mündlichen Bericht nennen.

Einer aus der Gesellschaft bekömmt den Auftrag, einem andern etwas mündlich zu benachrichtigen. Diese Nachricht muß er

Erstens: mit einer deutlichen Aussprache;

Zweytens: in gehöriger Ordnung, und nicht in einer verworrenen Stellung der Sachen vortragen;

Drittens: darf er sich keiner pöbelhaften Ausdrücke bedienen, keiner übelangewohnter Redensarten; das öftrer wiederhohlte und oder sagt ich, da sagt er und dergl. nicht hören lassen. Wer wider diese drey Punkte fehlt, wird angesungen, und damit wird so lange fortgefahren, als er seinen Fehler nicht von selbst verbessert. Ihr werdet sehen, daß das Spiel eine gute Absicht hat, und werdet ihm eben die Aufmerksamkeit, wie unserm Erzählungsstündchen widmen.

Alle. Das wollen wir, und wir Alle wollen es recht gern.

Adolph. Von wem kriegen wir aber den Auftrag? —

Herr Mühlberg. Den geb ich; und zwar zu allererst Adolphen. Er soll mich und meine Kinder zu einem kleinen Vergnügen aufs

Land einladen, und das zwar im Nahmen seines Eltern.

Adolph. Ich bitte um einen Augenblick Zeit, daß ich nachdenken kann.

Herr Mühlberg. Diese billige Forderung sey dir gewährt.

Adolph (geht zu Herrn Mühlberg). Einen gehorsamsten Empfehl von meinen Eltern an Herrn und Madame Mühlberg.

Emilie (fängt an zu singen). Bevor er es nicht recht gemacht —

Adolph. Wenn ihr so lange singen müßt, als ich meinen Fehler nicht entdecke, so könnet ihr euch heisch singen; denn, im Ernst gesprochen, ich wüßte nicht, wie ich mich bestimmter ausdrücken sollte.

Emilie. Aber artiger? — Hättest du lieber gesagt: Einen gehorsamsten Empfehl an Herrn und Madam Mühlberg nebst Familie von meinen Eltern — so hättest du nicht wider die Artigkeit gefehlt. Ehre dem Ehre gebührt, und so stellt man sich mit seiner werthen Person nicht vorwärts, sondern —

Adolph. Gut, gut. Nun sehe ich es ein, daß ich es hätte besser machen können.

Herr Mühlberg. Es scheint eine Kleinigkeit zu seyn; aber auch Kleinigkeiten dürfen nicht

nicht vergessen werden, wenn wir artig seyn wollen.

Adolph. So will ich jetzt diese Regel wahrnehmen, und meinen vorigen Fehler verbessern. Einen gehorsamsten Empfehl an Herrn und Madam Mühlberg und Familie, von meinen Eltern. Sie lassen sich die Ehre ausbitten, daß sie so gütig seyn möchten, und möchten bey uns mit einem kleinen Abendbrod vorlieb nehmen. — Und nun, wie habe ich meine Sachen gemacht? Vermuthlich gut, denn es hat mich ja niemand wieder angesungen?

Herr Mühlberg. So ziemlich! Aber merkt euch das: all dergleichen Einladungen, Glückwünschungen, Condolenzen hat man gern kurz. Wie würde sich wohl Emilie ausdrücken?

Emilie. Einen gehorsamsten Empfehl an Herrn und Madam Mühlberg nebst Familie von meinen Eltern. Sie lassen sie insgesammt durch mich ersuchen, daß sie ihnen morgen Abend die Ehre ihrer Gegenwart gönnen möchten —

Adolph (fängt an zu singen). Bevor sie es nicht recht gemacht ꝛc.

Herr Mühlberg. Und warum?

Adolph. Sie vergaß das Abendbrod, und das, glaub ich, war keine Nebensache.

Herr Mühlberg. Richtig. Emiliens Anfang war recht gut, nur daß sie beym Ende fehlen mußte. Mag doch Wilhelm sein Heil einmahl versuchen.

Wilhelm. O, das ist mir ein kleines. Herrn und Madam Mühlberg nebst Familie empfehlen sich meine Eltern gehorsamst, und sie möchten so gütig seyn, und möchten morgen Abend

Alle (auf einmahl singen.) Bevor er es nicht recht gemacht ꝛc.

Adolph. Und sie möchten so gütig seyn, und möchten morgen Abend, und Wilhelm hätte seine Sachen gar schlecht gemacht —

Emilie. Aber der Anfang lies das beste hoffen.

Herr Mühlberg. Nun wollen wir hören, ob es Dorchen ganz glücken wird.

Dorchen. Ich würde mich so ausdrücken: Viele Empfehle an Herrn und Madame Mühlberg nebst Familie von meinen Eltern. Sie lassen sie insgesammt durch mich ersuchen, daß sie so gefällig seyn, und morgen bey ihnen mit einem kleinen Abendbrod vorlieb nehmen möchten.

Alle. Bravo! Bravo! Dorchen hat sich den Kranz verdient.

Herr Mühlberg. Wilhelm soll zu meinem Kutscher hinunter gehen, und ihm in meinem

Nahmen

Nahmen sagen, daß er die Pferde zuvor auf dem Hofe herumführen soll, ehe er wieder anspannt, und nach Friedersdorf fährt.

Wilhelm. Nun dasmahl sollt ihr gewiß nicht singen. (Er stellt sich vor Adolph hin) Gesetzt, du wärst der Kutscher, so würde ich meinen Auftrag so ausrichten: Kutscher! Herr Mühlberg läßt ihm sagen, daß er die Kutsche nach Friedersdorf fahren soll, ehe er wieder anspannt, und soll die Pferde auf dem Hof herumführen.

Alle (lachen überlaut auf).

Adolph. Er hatte also doch recht, daß wir nicht singen sollten; denn wer könnte denn singen, wenn man sich halb tod lachen möchte.

Herr Mühlberg. Ey, ey! mein lieber Adolph, wo waren jetzt die Gedanken —

Emilie. Seine Pferde spannt er hinter den Wagen.

Wilhelm (bittet diesen schlimmen Streich zu vergessen, den ihm seine Flatterhaftigkeit gespielt hat, und richtet nun seinen Auftrag ohne Tadel aus).

Herr Mühlberg. Nun will ich euch einige Aufgaben zu eurer eignen Ausführung überlassen. Die bestimmten Vorschriften werden euch leiten können.

Emilie. Aber nun wird auch das, wenn wir uns allein üben sollen, unser Vergnügen veringern. Jedes wird es besser wissen wollen, daraus wird Uneinigkeit entstehen.

Herr Mühlberg. Das möchte ich freylich nicht gern von euch fürchten dürfen. Allein ich setze Dorchen und Heinrichen als entscheidende Richter ein. Wer ihnen nicht die gehörige Achtung widmet, entzieht sie mir, und ich werde das als Beleidigung ansehen. Um aber mein Zutrauen zu diesen giltig machen und rechtfertigen zu können, sollen sie im Beyseyn meiner es zeigen, ob sie dieses Vorzugs würdig sind. Dorchen soll an Adolphen, der einen Freund ihres Hauses vorstellen wird, einen Blumenstraus im Nahmen ihrer Eltern überreichen, und ihm zu seinem Geburtstage Glück wünschen; dabey soll sie erinnern, daß dieses Geschenk, so klein es sey, doch mit dem freundschaftlichsten Herzen gegeben werde, daß diese Blumen zwar welken könnten, ihr Herz aber und ihre Gesinnungen auch nicht der kleinsten Verändrung fähig seyn würden.

Wilhelm. Nun, wenn sie das richtig herausbringt, so soll sie mit allem Recht unsere Königin seyn.

Herr Mühlberg. Noch will ich erinnern, daß ihr es nicht unartig finden dürft, daß ich meinen

nen Kindern diesen Auftrag ertheilte; denn ich verlange es von ihnen, daß sie weniger fehlen, weil ich sie schon seit einiger Zeit geübt habe. Also, Dorchen! ich erwarte von dir sowohl, als Heinrichen, daß ihr mich nicht werdet mit Schanden bestehen lassen.

Dorchen (geht zu Adolphen).

Adolph. Sie verzeihen, Mamsell Mühlberg, daß sie mich noch unangekleidet antreffen, was steht zu ihren Diensten? —

Herr Mühlberg. Seht doch! Adolph macht seine Sachen gut; er überrascht durch einen natürlichen, guten Einfall.

Dorchen (verneigt sich). Sie verzeihen, daß ich sie schon so früh überrasche. Meine Eltern haben mir den Auftrag gegeben, ihnen zu dem heutigen feyerlichen Tage aufrichtigst in ihrem Nahmen Glück zu wünschen. Sie wünschen von Herzen, daß der heutige glückliche Morgen eine Vorbedeutung noch vieler glücklichen und frohen Jahre für sie seyn möchte. Zugleich überreiche ich ihnen ein kleines Sträuschen aus ihrem Garten. Das Herz des Gebers giebt manchen Geschenken nur den Werth. Diese Blumen werden zwar verblühen, aber die Freundschaft, die Hochachtung und die Liebe meiner Eltern werden nie, auch nicht der kleinsten Verändrung fähig seyn können.

Herr Mühlberg. Nun, wie seyd ihr mit Dorchen zufrieden?

Alle. Wir schenken ihr unsere Achtung. Sie übertrifft uns, und ihr Wort soll gelten, wenn wir einen Fehler machen.

Herr Mühlberg. Nun wollen wir sehen, ob Heinrich meinen Erwartungen entsprechen wird. Er soll zu Emilien gehen, und soll ihr unser Beyleid bezeigen über den frühen Hintritt ihres geliebten Sohnes, soll bemerken, daß der Trost der Menschen nicht allemal ein leidendes Herz beruhige; man hoffe aber, daß die Religion ihr die wichtigsten Gründe darbieten werde. Zugleich soll er versichern, daß wir alles recht gern thun würden, wenn sich uns Gelegenheit darbieten werde, ihren Wünschen entgegen kommen zu können.

Adolph. Abermahls ein schweres Stückchen. Dorchens Auftrag war um vieles leichter.

Heinrich. Meine Eltern bezeigen ihnen ihr tiefstes Mitleid über den zu frühen Tod ihres lieben einzigen Sohnes, und hoffen, daß, wenn auch menschliche Trostgründe ihren gerechten Schmerz nicht mindern können, doch das Wort der Religion ihr gebeugtes Herz wieder erheben werde. Zugleich betheuern sie, daß ihre Theilnahme nicht in leeren Worten bestehe, und wünschen, daß sie ihnen Gelegenheit geben möchten, es

ihnen

ihnen in der That zeigen zu können, wie freundschaftlich sie gegen sie gesinnt sind.

Herr Mühlberg. Auch damit bin ich zufrieden, und ich hoffe, ihr alle werdet es mit ihm seyn?

Alle. Ja. Dorchen und Heinrich sollen unsere Richter seyn.

Herr Mühlberg. Nun mache ein jedes einen Versuch über diese beyden Aufträge. Die Art und Weise habt ihr an Dorchen und Heinrich gesehen. Damit ich aber doch wissen kann, wie wenig oder mehr, eins oder das andere gefehlt habe, so sollen diese beyde zugleich die Fehler mir schriftlich anzeigen, die ein jedes gemacht hat. Seyd ihr nun damit fertig, und ihr wünschet, dieses Spiel noch fortzusetzen, so könnt ihr von folgenden Aufträgen, die ich euch hinterlassen will, wählen, welche ihr wollt.

Man melde die glückliche Ankunft von einer weiten Reise.

Man wünsche seinen Freunden eine glückliche Reise.

Man kömmt von der Reise, und hat den Auftrag erhalten, gute Freunde an dieses oder jenes zu erinnern; zugleich erbietet man sich, ihnen

nen das, was sie zu bestellen haben, bestens zu besorgen.

Man soll jemanden an sein altes Versprechen erinnern.

Man soll jemanden eine mündliche Nachricht zu diesem oder jenem Ereignisse geben, weil jene, von welchen man abgeschickt wird, nicht im Stande waren weitläuftig schreiben zu können.

Man soll sich nach dem Befinden eines Freundes erkundigen, von welchem man gehört hat, er sey plötzlich unbäßlich geworden. An diesen Gegenständen werdet ihr vor der Hand genug haben, und es soll mir lieb seyn, wenn ich euch recht wenig singen höre, weil daß ein sicheres Kennzeichen seyn wird, daß ihr eure Sachen gut gemacht habt.

Heinrich. Und wenn auch noch so viel gesungen werden sollte, so soll es nicht mit unartigem Geschrey geschehen, denn ich weiß es, daß sie heute noch sehr viel zu thun haben.

Alle. Ey nein; ehe wir ihnen lästig fallen sollten, wollen wir lieber heute gar nicht spielen —

Emilie. Oder sie an einem ihnen gelegenern Tage besuchen —

Herr

Herr Mühlberg. Nicht doch! Nicht doch, Kinder! Bleibt und seyd vergnügt. Uebertreibt ihr eure Freude nicht, so könnt ihr mich nicht stören!

Wilhelm. O, das sind allerliebste Aufträge. Nro. 2 werde ich mir ausbitten.

Adolph. Nro. 2? Was war denn das für ein Auftrag?

Heinrich. Das will ich gleich sagen. Schon sind sie von mir alle aufgeschrieben worden. (Sieht nach) Man wünsche seinen Freunden eine glückliche Reise.

Alle. Ah, der ist gar nicht einfältig, wählt sich gerade das leichteste. Wenn wir nun diese Aufgabe ebenfalls uns —

Herr Mühlberg. Ich verstehe sie, was sie sagen wollen. Wir wollen es dahin umändern. Alle von mir vorgeschlagene Aufgaben werden auf Zettelchen geschrieben; und die Zettelchen in einen Hut geworfen. Jedes zieht ein Zettelchen heraus und befolgt den Auftrag. Die übrigen müssen den nehmlichen Auftrag ebenfalls auch ausrichten.

Emilie (zu Adolph heimlich). Aber wir sollten doch die Richter seyn?

Adolph. Leisteten wir was Dorchen und Heinrich leisteten; aber so —

Der

Der schönste Preiß.

Personen:

Herr Mühlberg.
Dorchen, } seine Kinder.
Heinrich, }
Adolph, } Kinder, die Mühlbergs besuchen, und in
Luise, } gleichem Alter mit diesen stehen.

Adolph. Schade, daß unser Kränzchen heute nicht vollständig ist.

Heinrich. Emilie und Wilhelm fehlen.

Luise. Und ich werde jenen Verlust nicht ersetzen können.

Heinrich. O nein; so war es nicht gemeynt. Wir haben viele artige Spiele, die ihnen Vergnügen machen würden; da wir aber nicht vollzählig sind, und sie also nicht spielen können, so sind wir in Verlegenheit, daß sie Langeweile bey uns haben werden.

Herr Mühlberg. Man muß sich in die Zeit schicken! Indessen könnt ihr doch euer Erzählungsstündchen halten.

Adolph. Aber immer das nehmliche nur zu wiederholen, macht endlich Langeweile.

Herr Mühlberg. Das ist wohl richtig. Aber wißt ihr was, ihr seyd ihrer noch immer genug, daß ich euch ein neues Spiel lehren kann.

Alle. O, wie gut sind sie! das ist herrlich.

Herr Mühlberg. So hört mich, und gebt genau Acht.

Eins von euch soll einen Brief schreiben. Die übrigen von euch erzählen oder fragen einander um dieses oder jenes, was euch beliebt; das alles geschieht aber laut. Der Briefschreiber darf sich nicht einmahl irren lassen, selbst wenn man ihn auch fragt. Bey jedem Wort, das er ausstreicht, giebt er eine Strafe. Dies wollen wir festsetzen. Ich dächte, für jedes Fehlerchen einen Dreyer aus euerm kleinen Vermögen, würde gerade genug seyn. Wer nun unter euch die wenigsten Fehler machen wird, erhält all die Strafgelder zum Preiß. Diese Summe aber soll er nicht selbst behalten, sondern ein Jedes von euch soll einen Armen nennen, dem dieses Geschenk ertheilt werden soll. Wer

nun von euch die Prämie erhält, der macht seinem Armen eine angenehme überraschende Freude.

Alle. O schön! schön! Dieses ist der schönste Preiß.

Herr Mühlberg. Nun, für wen bestimmt Luise das Geschenk? Doch wollen wir alsdann auch untersuchen, ob der Erwählte dieser Freude, dieser kleinen Wohlthat würdig sey?

Luise. Die alte Walkern scheint einer vorzüglichern Unterstützung werth zu seyn. Sie litt mit ihrem verstorbenen Manne bey dem Brand vor achtzehen Jahren erstaunend. Kaum ein Hemde konnten sie retten. Durch Fleiß und mit vieler Mühe erwarben sie sich doch nach und nach so viel, daß sie nicht Noth leiden durften. Ihr Mann starb und hinterlies ihr zwey Söhne; und von diesen erwartete sie eine Stütze für ihr Alter. Beyde gaben ihr die gegründetste Hofnung dazu. Aber auch diese Freude sollte sie nicht genüßen. Der jüngste, den ein reicher hiesiger Kaufmann zu sich nahm, starb in sechszehenten Jahre an den Blattern. Der älteste mußte Soldat werden, und starb im letztern Feldzug an seinen Wunden. Die arme Frau bat Gott täglich in jedem ihrer Gebete, ihre Tage zu verkürzen; und gerade wird sie jetzt gesünder, trotz all ihrer Noth, als sie in

ihrer Jugend nicht war. Nur ihre Augen sind sehr schwach. Doch durch die Hilfe einer guten Brille kann sie durch Nähen und Stricken so viel erwerben, daß es für trocknes Brod und Erdäpfel zureicht. Sonntags nur genüßt sie ein wenig Suppe. Von ihrem kärglichen Verdienst zahlt sie jedoch dem Wirth ihren Miethzinß ordentlicher, als die, so um und neben ihr wohnen, und ein reichlicheres Auskommen haben. Diese gute Frau nun besuche ich alle Wochen, und gebe ihr ein Weniges, das, leider, nicht viel beyträgt, weil ich selber wenig habe, und so weit mein kleines Taschengeld reicht. Heute war ich bey ihr. Ich fand sie weinend und in großer Betrübniß. Sie hatte ihre Brille zerbrochen, und diese Brille war ihre trauteste Freundin und Wohlthäterin; denn ohne sie konnte sie keine Nadel abstricken, keinen Stich nähen.

„Ist denn dieser Verlust nicht zu ersetzen?“ fragte ich sie;

„Schwerlich,“ antwortete sie wieder. „Unser selger Herr Pastor schenkte sie mir, und ich weiß, daß er einen Gulden dafür bezahlt hat. Zwar kauft man auch Brillen das Stück zu zwey Groschen; mehr als zwanzig habe ich versucht, und keine schlägt ein. Der hiesige Optikus hat zwar gute Brillen; aber er verkauft sie nicht an-

ders, als für einen Thaler. Ich bat ihn, er solle mir eine ablassen, ich wollte ihm alle Wochen zwey Groschen abzahlen; aber er trauete mir nicht, vermuthlich weil ich alt war.“ Herr Mühlberg, das Herz blutete mir, als die gute Frau mir ihre Noth klagte. Ich zählte geschwind mein Taschengeld; aber meine ganze Baarschaft bestand nur in dreyzehen Groschen. Ich will mir all ersinnliche Mühe geben, so wenig Fehler, als möglich zu machen, daß ich den Preiß erhalte, um der armen Frau eine Brille kaufen zu können.

Herr Mühlberg. Ich wollte dir den Preiß herzlich gönnen, gutes liebes Mädchen. Nun Dorchen! für welchen Armen bestimmest du deine Prämie?

Dorchen. Für den armen alten Mann, der jüngst ein Kind aus dem Wasser holte, das in Gefahr war, zu ertrinken, und dem so gleich darauf, als er das Kind an das Ufer gebracht hatte, der Schlagfluß gleichsam all seine Glieder lähmte.

Herr Mühlberg. Auch eine schöne Bestimmung. Der arme, alte, brave Mann ist aber bereits von dem Vater des geretteten Kindes auf- und angenommen worden, und wird, wie ich höre, sehr gut verpflegt. Nun, Heinrich! für wen bestimmest du deine Wohlthat?

Hein-

Heinrich. Für den alten invaliden Feuerwerker, der sich letzt bey dem Feuerwerke des Hofraths von Alim beynahe tödlich verbrannt hatte, weil des Hofraths muthwillige Söhne ihm eine Raquete gestohlen, und solche in das Feuerwerk geworfen hatten.

Herr Mühlberg. Der arme Mann ist allerdings zu bedauern. Er wird aber seinen mit dem Hofrath angefangenen Prozeß gewiß gewinnen, und Schadenvergütung erhalten. Nun kommt die Reihe an Adolph.

Adolph. Und ich würde diese meine Prämie dem jungen Hehlfeld geben. Er war so reich, und ist jetzt ein Bettler. Ist das nicht traurig? Heut früh bat er mich noch um einen Groschen zu Brod, weil ihn gar so sehr hungere. Noch mehr; er bat mich, bey meinem Vater ein gutes Wort einzulegen, daß er ihn als Markthelfer annehmen möchte.

Alle. Nun, dem gönnten wir den Preiß am allerwenigsten. In fünf Jahren das sauererworbene Vermögen seiner Eltern, das in baaren funfzehentausend Thalern bestanden haben soll, mit aller Art schlechten Menschen durchzubringen; dabey selbst nichts gelernt zu haben, daß man sich jetzt auf seiner Hände Arbeit ernähren könnte!

Adolph nimm es uns nicht übel, wir müssen deine Wahl tadeln.

Adolph. Aber glaubt auch nur, daß den die Armuth zehnfach mehr schmerzt, der zuvor reich war. Und es ist auch billig, den, der schon tief genug in den Staub gedrückt ist, nicht noch tiefer niederzudrücken.

Herr Mühlberg. Diese Maxime ist nicht zu verwerfen. Aber, wird auch Adolph aufmerksam genug seyn; ich denke, ich denke, die Prämie wird nicht an dich kommen.

Adolph. Und ich denke immer, ich will sie erhaschen; habe wenigstens so eine kleine Ahndung davon.

Herr Mühlberg. Nun so lasse sehen, was du vermagst. Setze dich also und schreibe an einen Freund in Hamburg einen Brief. Folgendes soll der Inhalt seyn: Du habest den Auftrag besorgt, und funfzig Schock ganz große, schöne Borstorferäpfel eingekauft. Anfangs wären sie in laufender Messe sehr theuer gewesen, und gerade da die funfzig Schock schon durch den Fuhrmann Winter abgegangen gewesen wären, hätte der Preiß einen Stoß bekommen. Da nun in dem Auftrage es bestimmt gewesen wäre, mehrere Schock aufzukaufen, wenn sie wohlfeil wären, so habe man noch fünf und zwanzig Schock gekauft,

und sende sie hiermit ab. Als eine kleine dankvolle Erwiederung für das trefliche gepökelte Fleisch mache man es sich zum Vergnügen, eine Schachtel Leigziger Lerchen zu schicken, und man wünsche, daß ihnen diese eben so gut schmecken möchten, wie uns das Hamburger Rindfleisch geschmeckt habe; wünsche zugleich guten Empfang.

Adolph. O, der Brief soll mir etwas leichtes seyn. Da sprecht und plappert, fragt mich, und erzählt, was ihr wollet, mich sollt ihr nicht irre machen. (Er nimmt Papier, Dinte und Feder, und setzt sich nieder, um zu schreiben.)

Dorchen (erzählt Luisen, daß der junge Hehlfeld eine Handlung mit Holzäpfeln anlegen wolle.)

Luise (erwiedert, daß die Holzäpfel vor dem Jahre sehr theuer gewesen wären; heuer wären sie wohlfeiler. Vor dem Jahre habe Adolphs Vater viele Scheffel einkaufen müssen. Sie fragt Adolphen: ob es nicht wahr sey? —)

Adolph. Ja, ja. Sie hat recht. Fragt, was ihr wollt, mich störet ihr nicht.

Heinrich. Nun, wenn Adolph sich dasmahl nicht fangen läßt, so verspreche ich ihm, daß wir ihn heut Abend zu Tische behalten wollen; wir haben gerade sein Leibgericht, einen in Essig gelegten Kälberstoß.

Adolph. Ja, ja, ja? Das soll herrlich schmecken!

Heinrich. Nein, seht nur, wie ihm gleichsam die Buchstaben aus der Feder fliegen!

Adolph. Ey wohl. Und nun Punktum! und Streusand drüber! Ich wäre fertig.

Herr Mühlberg. So lasse denn deine tausend Künste sehen. (Nimmt Adolphs Brief.) Schon ehe ich eine Zeile lese giebt Adolph ein Dreyerchen Strafe.

Adolph. Wie? ehe sie noch eine Zeile gelesen haben? Sie spaßen mit mir, Herr Mühlberg.

Herr Mühlberg. Nein, nein; im vollen Ernst. Kömmt dein Brief aus Surinam?

Adolph. Bewahre der Himmel! Aus Leipzig! Aus Leipzig!

Herr Mühlberg. Wer kann das wissen? Stehet es denn darüber? Es ist richtig und ausgemacht, man muß wissen, wo der Brief herkömmt? Auch der Datum darf nicht vergessen werden; wollte ichs scharf rechnen, so wären das zwey Fehler. Ich will es aber nicht gleich Anfangs so arg machen.

Heinrich. Vielleicht hat er es ans Ende hingeschrieben, wie es Viele im Gebrauch haben; besonders wenn man an Vornehme schreibt, wo es unschicklich seyn würde, seinen Wohnort gleich

am

am Anfang des Briefs hinzuschreiben, und ihn zur ersten Zeile zu machen

Herr Mühlberg. Heinrich hat recht.

Dorchen. Vielleicht hat Adolph geglaubt, daß er an einen Vornehmern schreibt —

Herr Mühlberg. Bey einem Kaufmannsbrief ist das nicht gebräuchlich, man schreibe an einen Vornehmern oder Geringern. Doch, ich will nachsehen. Ich finde nichts. Es bleibt dabey: Adolph zahlt ein Dreyerchen. Ich will nun weiter lesen. „Ihren Auftrag habe ich bestens besorgt, und ihnen funfzig Schock Holzäpfel eingekauft." Adolph zahlt schon wieder ein Dreyerchen für die Holzäpfel.

Alle (lachen überlaut): O, O! der schickt Holzäpfel nach Hamburg von Leipzig!

Adolph. Ey der Blix! da habe ich Borstorferäpfel schreiben wollen! Daran seyd ihr Schuld!

Alle. Das wollen wir auch seyn! Wer wollte sich denn nicht stören lassen?

Herr Mühlberg. Adolph giebt noch ein Dreyerchen. Er hat große und schöne Borstorferäpfel schicken sollen, und vergißt das zu bemerken! Wenn das so fortgeht, wird es noch manchen Dreyer kosten! (Liest weiter.) „Der Preiß war Anfangs der Messe sehr hoch. Er

stand jedoch nur eine Woche, und dann wurden sie wohlfeiler. Ich befolgte daher ihre Vorschrift und kaufte ihnen noch 25 Scheffel ein." Auch wieder ein Dreyerchen! Ja, ja; lieber Adolph! Schon Eulenspiegel hats gesagt: Eilen thut kein gut.

Adolph. Freylich! Daß mir nur die Scheffel aus der Feder fliegen mußten, da ich Schock schreiben wollte.

Dorchen. Ey! ey! Was wird der Herr in Hamburg für Augen machen, wenn er 50 Schock Holzäpfel und 25 Scheffel Borstorferäpfel so ganz unvermuthet bekommen wird.

Heinrich. Ey nicht doch. Ihr müßt ihn nicht turbiren. Es kostet ihn ja sein Geld.

Adolph. Nur ruhig! Wir verstehen deine Sprache; wer weiß wer alsdann über einander lachen wird.

Herr Mühlberg. Nun weiter im Text. (Liest.) „Ich hoffe, sie werden zufrieden seyn. Für das übersendete Fleisch danke ich ergebenst, und um diese Artigkeit nur einigermaßen zu erwiedern"

Dorchen. (ihren Vater unterbrechend.) Das geht ja ein Weilchen ganz vortrefflich!

Herr Mühlberg. Und gleich wird Adolph wieder ein Dreyerchen geben müssen.

Hört

Hört nur! (indem er weiter fort liest) „so schicke ich ihnen eine Schachtel in Essig eingelegte Lerchen.“

Alle (lachen überlaut auf.) In Essig eingelegte Lerchen und die in einer Schachtel! Bedenkt! was das für Raritäten sind!!

Adolph. Da hat mich Heinrich erwischt —

Herr Mühlberg (liest weiter.) „Und ich will nichts weiter wünschen, als daß ihnen die Hamburger gepökelten Lerchen, eben so gut schmecken mögen, wie uns das Leipziger Fleisch.“ Zwey Fehler auf einmahl machen zwey Dreyer Strafe und das werden vermuthlich die letzten seyn. (Liest.) „Wünsche guten Empfang und verbleibe — “

Luise. Weiter nichts?

Herr Mühlberg. Ich sehe weiter nichts.

Luise. Nun, so muß er noch ein Dreyerchen bringen.

Adolph. Ich wüßte nicht warum? Wollt ihr lieber gar meine ganze Börse ausleeren?

Luise. Warum nicht? Jeder Fehler wird mit einem Dreyer Strafgeld bezahlt — Du mußt doch deinen Nahmen unter einen Brief, den du an jemanden schreibst, setzen, damit man den Verfasser weiß.

Herr Mühlberg. Luise hat vollkommen recht.

Adolph. Ich dachte, weil es nur ein erdichteter Brief seyn sollte —

Herr Mühlberg. Und doch darf es auch nicht an dem geringsten Bestandtheil fehlen. Also gilt diese Ausflucht nichts, und man zahle seine Strafe —

Luise. Das wird (sie rechnet nach) acht Dreyerchen, also zwey gute Groschen ausmachen.

Adolph. Hier sind sie. Nun ist die Reihe an euch. Man kann nicht wissen, ob ihr nicht noch mehr als ich opfern müßt. Deshalb geb' ich meine Hoffnung noch nicht auf. Hehlfeld, ich wette! lebt noch.

Heinrich. Eine zu starke Zuversicht.

Luise. Ja ja! Alle Welt sagt es: Vetter Adolph habe eine ziemliche Anlage zum (buchstabirt) W-i-n-d-b-e-u-t-e-l.

(Adolph wird von den Uebrigen ausgelacht.)

Herr Mühlberg giebt nun den Uebrigen den Stoff zu ihren Briefen. Luise hat nur zwey Fehler. Dorchen hingegen sechs.

Luise. O, wie froh bin ich! Mutter Walkern freue dich, du wirst nun bald eine beßre

Brille haben. Nur fürcht' ich, Heinrich wird mir den Preiß streitig machen.

Heinrich. Das stehet immer noch zu erwarten.

Herr Mühlberg. Aber über Dorchen wundere ich mich doch — Sechs Fehler, und alle sechs nur Schreibfehler —

Dorchen. Zürnen sie nicht. Väterchen, sie wissen ja, daß die Frauenzimmer schlecht in der Orthographie bewandert sind —

Herr Mühlberg. Aber von dir sollte ich das nicht erwarten, da ich weiß, du kannst es besser. Schon vor zwey Jahren machtest du solche Fehler nicht mehr. Ich könnte böse auf dich seyn.

Dorchen (küßt ihren Vater, und flüstert ihm etwas heimlich ins Ohr.)

Herr Mühlberg (küßt sie wieder.) Wenn es so ist; so billige ich es —

Adolph. Wie? Dorchen wird noch ihrer Fehler wegen geküßt? Und mich küßt niemand?

Herr Mühlberg. Die Ursache alsdann. Nun Heinrich halte dich brav!

Heinrich setzt sich und schreibt, was ihm der Vater aufgetragen hat. Alle suchen ihn durch mancherley

Fraz-

Frazzen zu stören und irre zu machen; Adolph aber am meisten; er übertreibt es beynahe. Heinrichs Brief ist fertig, und der Vater entdeckt kaum zwey kleine Fehler.

Herr Mühlberg. Luise und Heinrich müssen sich vergleichen, denn eins hat so viel Fehler, als das andere.

Heinrich. Nein, Luisen gehört der Preiß allein. Ich hätte gar keinen Fehler machen sollen, weil ich schon geübter bin —

Herr Mühlberg. Brav, mein Sohn!

Luise (ganz außer sich vor Freuden, umarmt bald Herrn Mühlberg, bald Heinrichen.) O, Mutter Walkner! Mutter Walkner! nun sollst du, ehe du dir es vermuthest, eine beßre Brille haben.

Herr Mühlberg. Dorchen hat nicht minder schön gehandelt. Sie hat mit allem Fleiß ihre sechs Fehler gemacht, um Luisen den Preiß nicht wegzunehmen, den sie zu einem so edeln Zweck bestimmte. Das flüsterte sie mir in die Ohren, und darum küßte ich sie.

Luise. O, das war großmüthig von ihr. Meinen wärmsten Dank, dir liebste, beste Freundin.

Dorchen. Aber unsere Freude ist noch nicht vollkommen. Achtzehen Dreyer ist der

Preiß,

Preiß, das sind 4 Groschen 6 Pfennige. Jetzt hätte also Luise mit ihren dreyzehen Groschen, 17 Groschen 6 Pfennige; also fehlen ihr noch 6 Groschen 6 Pfennige. Wie wärs, Bruder Heinrich! wenn wir den Thaler voll machten?

Heinrich. Ich bin dabey.

Herr Mühlberg. So gefallt ihr mit, Kinder! Bleibt so, und Gott wird euch segnen.

Adolph. Ach, lieber Herr Mühlberg! Auch ich wollte einen kleinen Beytrag geben; aber, sehen sie nur, (zieht seinen Geldbeutel aus der Tasche) wie leer der ist! Auch nicht ein Dreyerchen ist darin —

Herr Mühlberg. Auch der Wille schon ist bey gutem Herzen eines Dankes werth.

Dieses Spiel wurde noch oft unter gleichen Bedingungen von den Mühlbergischen Kindern und ihren kleinen Freunden gespielt. Sie machten es gleichsam zu ihrem Lieblingsspiel, und hatten Nutzen und Freude daran. Sie übten sich in der so nothwendigen Kunst, auch beym Geräusch sich nicht stören und irre machen zu lassen, wenn sie einen Brief oder sonst etwas zu schreiben hätten,

was

was so oft im menschlichen Leben vorkömmt, und was doch so viele Menschen nicht können, und sogleich unwillig werden, wenn nur, während der Zeit, da sie schreiben, ein leises Wörtchen gesprochen wird.

Oft machten sie eine kleine Abänderung, und statt, daß sie sonst Briefe schrieben, rechneten sie gewisse Exempel und Aufgaben aus. Auch das war von einem großen Nutzen für sie, weil bey dem Rechnen der Fall noch häufiger eintritt, daß man gestört werden kann. Und jedesmahl krönte diese ihre gesellschaftliche Unterhaltung das reinste Vergnügen.

Der glückliche Fund.

Herr Wagner, Vater einer sehr zahlreichen Familie, war sehr betreten, daß sich seine Kinder gar nicht zur Ordnung gewöhnen wollten. Ein Stück lag da, das andere dort; und wenn eins herbey gebracht werden sollte, so fehlte es hier, so fehlte es da. Er bewies ihnen durch ein Spiel, das er selbst mit ihnen spielte, daß ein ordentlicher Mann seine Sachen selbst im Finstern finden müsse, wenn er sie immer an einem bestimmten Orte liegen habe.

Das Spiel selbst wurde folgendermaßen angeordnet. Jedes seiner Kinder mußte sich in einem Nebenzimmer ein Plätzchen erwählen, worauf es etwas von seinem Kleidungsstücken liegen haben muste. Das Zimmer, worinnen diese Sachen lagen, war finster, denn gemeiniglich vergnügten sie sich nur des Abends an diesem Spiele. Alles war aus dem Wege geräumt, woran sie sich hätten stoßen und Schaden nehmen können.

Jedes wuste nun sein Plätzchen, wenn es licht im Zimmer war. Eben so gut mußten sie es auch im Finstern treffen.

Carl! Wilhelm! Lottchen! rief der Vater: Hinaus in das finstere Zimmer und jedes bringe mir seine Sachen vom bestimmten Platz! Heinrich, Caroline, Malchen sollen hier bleiben. Jedes von diesen dreyen drehe sich einen Plumpsack. Ich rufe Jene sodann herein, und im Augenblick müssen sie zurückkommen, und ihre Sachen in der Hand oder auf dem Arm haben. Wer nicht seine, sondern die Sachen eines andern hat, wird mit dem Plumpsack so lange gestraft, bis er sie bringt.

Die Kinder nahmen das Spiel mit Wohlgefallen auf, und hielten es für ein leichtes. Als sie aus dem finstern Zimmer zurückgerufen wurden, hatte jedes fremde Sachen erwischt, und der Plumpsack hatte viel zu thun. Man spielte es einigemahl, und die Kinder versahen es weit weniger und nur äußerst selten.

Endlich schickte Herr Wagner seine Kinder sogar mit verbundnen Augen in das finstre Zimmer, und auch da fehlten sie selten.

Die Kinder sollen es auf diese Weise eingesehen haben, wie schön es sey, wenn eine jede Sache ihren bestimmten Platz habe, weil man sie sodann auch im Finstern finden kann.

Der Schütze mit verbundnen Augen.

Herr von Waldau hört ein lautes Geschrey und erschrickt, denn der Schrey hat viel Aehnliches mit seiner Kinder Stimmen. Diese waren im Garten. Der Jäger hatte sich erbitten lassen, und hatte ihnen einen großen Stock gegeben, damit sie das Spiel, der Hahnenschlag, genannt, so sie am vorigen Sonntag bey den jungen Bauern gesehen hatten, nachmachen konnten. Sie waren unvorsichtig gewesen, und einer hatte den andern mit dem Stock getroffen, und so derb geschlagen, daß er eine Beule am Kopfe hatte. Der Jäger bekam, wie natürlich seinen wohlverdienten Verweiß und die Kinder waren verdrüßlich.

Einige Tage darauf, als sie recht artig gewesen waren, nahm sie der Vater, und führte sie hinaus auf eine Wiese, die abgegraset war. Hier hatten sie freye Flucht, hier konnten sie kein Unglück nehmen. Auf diesem schönen großen Platze stand eine große schwarze Scheibe; in ihrer Mitte war wie gewöhnlich sonst das Schwarze weiß.

„Kinder, sprach der Vater, nun will ich euch ein Spiel zeigen, das dem Hahnenschlag ganz ähnlich seyn soll. Hier ist ein anderthalb Ellen langes Stäbchen. Das Ende desselben ist mit dichtem Filz beschlagen, der mit schwarzer Farbe gefärbt, und so eingerichtet ist, daß er abfärbt. Dieses Stäbchen nehmt ihr in die Hand; die Augen werden euch verbunden, ihr werdet einmahl im Kreiß umhergedreht, und dann tretet ihr die Wanderschaft nach der Scheibe mit dem Stäbchen an. Glaubt man sich nun nahe an der Scheibe, so stampft man mit dem Fuß, dann führt man sein Stäbchen hin, wo man denkt, daß das Weiße der Scheibe sey. Dann wird man ihm die Augen aufbinden, und man sieht, wo man steht, und ob man etwas getroffen habe. Trefft ihr dreymahl hinter einander mit dem Stäbchen in das Weiße, was sich durch einen schwarzen Strich, den euer Stäbchen macht, verrathen wird, so ist dieser der König und erhält von mir eine Prämie. Für heute sind es von Bertuchs Bilderbuch die ersten zehn Nummern.

„O das ist schön! das ist herrlich! Da kann keiner von uns Schaden nehmen, auch keiner von uns einem Andern Schaden zufügen."

Vater. Richtig. Und noch mehr! Wenn einer allzuweit rechts oder links kömmt, so ruft

man

man ihm zu, daß er falsch sey, und so, nicht einmahl zur Scheibe kommen, geschweige das Weiße treffen könne. Doch, Kinder! ich will billig seyn. Ihr werdet das Spiel für leichter nehmen, als es ist. Heute soll schon der, der einmahl in das Weiße mit seinem Stäbchen trift, den Preiß erhalten; dreymahl möchte zu viel gefordert seyn. Seyd ihr geübter, dann müßt ihr dreymahl treffen.

Die Kinder konnten den Augenblick kaum erwarten, bis sie das weiße Stäbchen in den Händen hatten.

Aber nun gab es viel zu lachen, als der erste mit verbundnen Augen im Kreiß herumgedrehet, und herausgeschickt wurde. Bald wich er rechts zu viel, bald wieder links aus. Er stampft mit seinem Fuß, streckt die Hand mit dem Stäbchen aus; man löset das Band um seine Augen, und er ist, meilenweit von der Scheibe entfernt, mit dem Stäbchen durch die freye Luft gefahren.

Es vergiengen wohl drey Tage, eh einer das Weiße einmahl darf. Die Kinder aber ermüdeten nicht, und brachten es endlich durch ihr anhaltendes Bemühen in diesen Uebungen sehr weit.

Bewegunsspiele.

Die kleinen Läufer.

„Mehr Bewegung, mehr Bewegung!“ sagte der Arzt zu Herrn Walther, „wenn ihre Kinder gesünder und nicht noch dicker und unbehilflicher werden sollen.“

„Sagen sie mir nur, wie ich das anfangen soll?“ erwiederte der gute Vater. „Sie haben wöchentlich zweymahl Tanzstunde —

„Das ist wohl etwas; aber es langt noch nicht aus,“ wendete der Arzt dagegen ein. „Sie haben einen schönen Garten.“

„Und was noch mehr, wir gehen täglich spatzieren.“

„Für viele andere Kinder würde das hinreichend seyn, nur für die ihrigen nicht. Zwischen Spatzierengehen und Spatzierengehen ist ein großer Unterschied. Doch, es ist heute schönes Wetter; ich habe einige Stunden frey; ich will sie ihren Kindern widmen.“

„Auch mich hält nichts ab. — Erlauben sie es mir, so will ich meine Kinder rufen,“

„Das wollte ich ja.“

Der

Der Vater hohlte die Kinder, und sie hatten außerordentliche Freude, daß es in den Garten gehen sollte. Der Arzt begleitete sie versprochenermaßen.

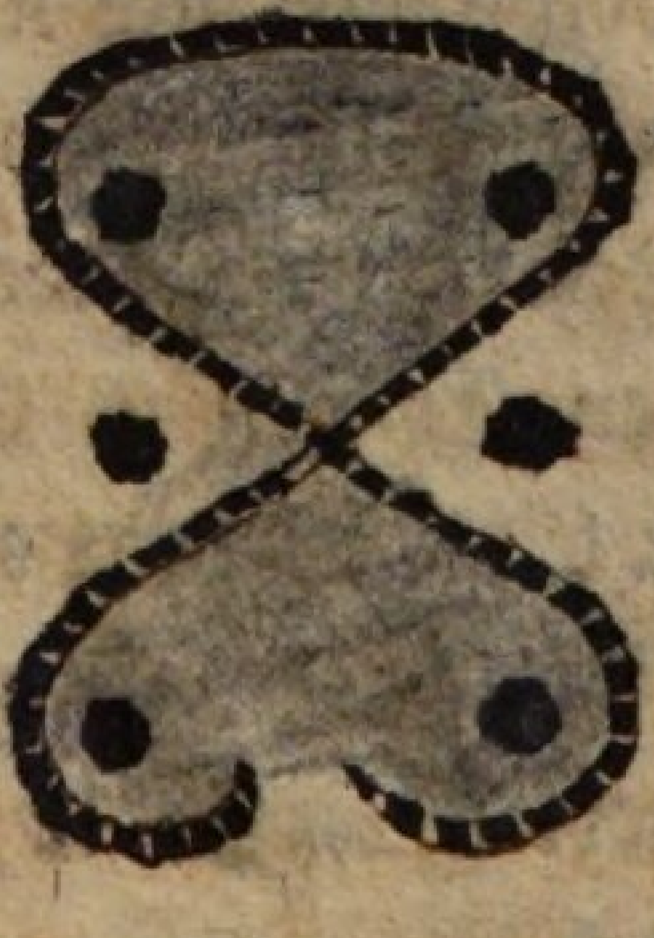
Sie waren kaum die Helfte des Gartens durchgegangen, als der Arzt sechs Bäume gewahr wurde, die so ganz allein, und drey und drey einander gegenüber standen. „Ein treffliches Oertchen für ein munteres Bewegungsspiel. Kommt Kinder! kommt! — Ihr könnet also tanzen?" fragte er.

Alle. Wir haben schon ein halbes Jahr Tanzstunde gehabt. —

Arzt. Gut; so werdet ihr auch wissen, was eine große Achte ist?

Alle. O ja; das wissen wir.

Arzt. Schön! — So folgt mir denn nach. Erst ganz langsam. Diese Bäume hier konnten nicht schicklicher für uns dastehen. (Er geht durch die Bäume nach unten bezeichneter Figur einer Achte. Die großen Punkte zeigen die Bäume, die kleinern den Gang der Kinder an.)



Die Kinder (rufen alle.) O, das ist prächtig; gerade, als wenn wir in der Tanzstunde wären.

Arzt. Es ist mir lieb, wenn es euch gefällt. Umgeht diese Achte noch einmahl; aber etwas geschwinder. Ich will euch zusehen.

(Die Kinder machen sich das zum Vergnügen.)

Der Arzt. Alle gute Dinge müssen drey seyn. Nun macht sie noch einmahl, und lauft noch etwas geschwinder dabey.

(Sie befolgen zum drittenmahl ihres Freundes Befehl.)

Rudolph. Aber nun, glaubt mirs, nun habe ich genug. Meine Füsse wollen nicht mehr vom Fleck.

Heinrich. Wie? Du bist noch lange nicht so dick, wie ich, und willst schon müde seyn?

Der Arzt. Rudolph wäre also der trägste unter euch. Wenn er weiter keine Entschuldigung hat, als die, daß seine Beine nicht mehr fortwollen, so müssen wir solche zum Gehorsam bringen, und Rudolph darf sich nicht ausschließen. Nun sollt ihr die nehmliche Achte noch einmahl machen, aber jedoch mit folgender Veränderung: Der zweyte soll den Erstern 6 Schritte vorauslassen; der Dritte dem Zweyten eben so viel, und so soll ein Jeder von Euch, seinen Vormann 6 Schritte voraus geben. Jeder von euch drehe sich einen Plumpsack.

Rudolph. Geschwind! geschwind! wo es einen Plumpsack giebt, da spiele ich am liebsten.

Der Arzt. Da ist also Rudolph gern dabey. So hört denn weiter! — Zaudert der Vormann, und der, so ihm nachfolgt, der ihm sogar 6 Schritte voraus gegeben hat, kann ihn mit seinem Plumpsack erreichen, weil er ihn einholt, so kann er ihm einige Schläge auf seinen Rücken geben.

Rudolph. Ich war vorhin der letzte; darf ich es jetzt wieder seyn?

Der Arzt. Warum nicht!

Rudolph. O, da hab' ichs prächtig; mein Vormann ist vor meinen Plumpsack nicht sicher, und mein Rücken dagegen ist frey.

Der Arzt. Nicht ganz. Denn wenn der erste, der auslief, dir mit seinen Plumpsack in den Rücken kommen kann, so ist es ihm erlaubt. Und ich fürchte, ich fürchte, Rudolph wird nicht ganz sicher seyn. — Nun die Schritte ausgemessen, und dann gelaufen!

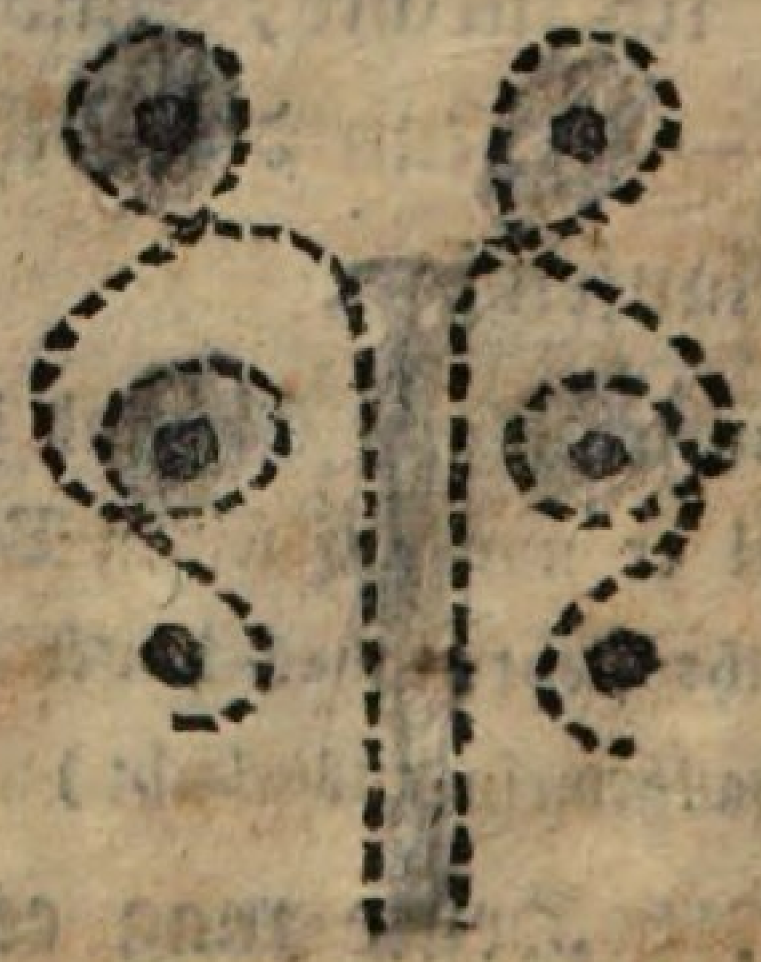
(Das geschieht; und richtig ist Rudolph der einzige, der den Plumpsack fühlt, weil er nur auf seinen Vormann das Augenmerk richtet, und nicht sieht, was hinter seinem Rücken vorgeht. Rudolph wird allgemein ausgelacht.)

Der Arzt. Heute mag es nun für diese Bewegung genug seyn. Morgen Abends bin ich wie-

wieder hier. Werdet auch ihr gerne wieder kommen?

Alle. Gern! gern! wenn sie uns ihrer Gegenwart würdigen wollen.

Am zweyten Abend kam der Arzt abermahls in Walthers Garten. Die Kinder waren da, und harreten auf ihn mit einer großen Sehnsucht. Sie nahmen ihre Bewegungsspiele abermahls wieder vor, und ob die Kleinen zwar klagten, daß ihnen den ganzen Tag die Beine von gestern noch weh gethan hätten, so überwand doch das Vergnügen jenen kleinen Schmerz. Statt der großen Achte gab der Arzt eine andere Figur auf. Nach unterstehender Figur mußten sie heute in schneckenförmigen Windungen laufen.



Die

Die Tour gieng ebenfalls wieder durch die Zwischenräume der sechs Linden, wobey sie gestern ihr Vergnügen gehabt hatten. Eben so waren auch hier die Vorschriften des Arztes, wie gestern bey dem Versuch mit der großen Achte. „Gerad aus zu laufen, sagte er, ist wohl auch gut; aber durch diese Windungen, die ihr in einem so engen Raume laufen müßt, habt ihr nicht nur Bewegung, sondern euer Körper erhält auch die nöthige Gewandheit.“

„Aber,“ fragten die Kinder, „wenn besuchen sie uns wieder?“

„Morgen findet ihr mich wieder hier,“ war seine Antwort.

Dieses Versprechen machte den Kindern eine außerordentliche Freude.

Richtig; wie es dieser brave Mann versprochen hatte, so war er auch da. Die Kinder flogen ihm gleichsam entgegen. „Aber, Kinder!“ sprach er ihnen ganz freundlich zu: „heut kann ich nicht bey euch bleiben. Ich muß eine halbe Stunde weit von hier weggehen, weil ich einen Kranken zu besuchen habe. — Wollet ihr mich begleiten, so soll mirs lieb seyn.“

„Ja, wir gehen mit, wenn es der Vater erlaubt,“ riefen sie Alle.

Und Herr Walther hatte nichts dagegen.

„Kinder! es wird euch nicht gereuen. Ihr sollt euer Spielstündchen nicht einbüßen. Dort haben wir einen großen freyen Plan.“

Sie gingen.

Unterwegs war man sehr vergnügt. Man sang und lachte; und der Weg, der ihnen ehedem sehr weit geschienen haben würde, war ihnen jetzt beynahe zu kurz geworden. Der Arzt verlies sie jetzt, besuchte den Kranken, und ehe noch ein halbes Stündchen vergieng, war er wieder bey seiner kleinen Gesellschaft. —

Nun gings hinaus auf den freyen Plan. Der Richter des Dörfchens begleitete ihn. „Ja, lieber Mann,“ sagte er zu diesem, „wenn ich wüßte, daß ers nicht übelnähme, so bät ich ihn, mir hier auf zwey Reihen Pfähle, die beynahe so groß, wie diese Kinder wären, auf jeder Reihe acht in diesen Boden einschlagen zu lassen.“

„Herzlich gern,“ sagte der Richter. Er gieng, holte sechzehen solche Pfähle, und schlug sie in den Boden.

„Kinder!“ sagte der Arzt, „um diese Pfähle sollt ihr Schlangenartig nach einem Ziel laufen. Am letzten Pfahl oben leg ich eine Prämie

hin;

hin; diesesmahl ein schönes Vergrößerungsglas. Wer zuerst hinaus ans bestimmte Ziel kömmt, hebt den Preiß auf, und er ist sein. Zwey nur dürfen laufen. Einer auf der rechten, der andere auf der linken Seite. Hier mach ich Zettelchen. Wer von diesen, da ich sie zusammengerollt in meinen Hut geworfen habe, die 1 und die 2 greift, macht den Anfang.

Es wurde gelooset. Carl und Heinrich liefen zuerst, Carl rechts, Heinrich links aus.

(Beyfolgende Figur zeigt es, wie sie diese ihre Windungen machen mußten. Die großen Punkte bedeuten die Pfähle, die kleinern, sich um diese herumwendete Punkte aber die Läufer. Wo das Kreutz stehet, lag die Prämie. Im vollen Lauf mußte man sie aufheben.)

Alle (rufen.) Carl wird den Preiß erhalten.

Aber

Aber Heinrich lief ihm den Rang jedennoch ab, und hub das schöne Vergrößerungsglas zuerst auf.

Den Kindern gefiel das Spiel.

Am vierten Abend kam der Arzt ebenfalls wieder zum Besuch in ihren Garten. „Schade," sagten die Kinder, „daß wir hier, weil uns die Pfähle mangeln, das gestrige Spiel nicht spielen können."

„Und doch soll euch dieser euer Wunsch gewährt seyn," antwortete der Arzt freundlich. „Wir wollen uns helfen. Hier liegen eine Menge große Steine, auch kleinere würden es verrichten können; diese tragt her, leget sie gerade so, wie gestern die Pfähle standen."

Das thaten die Kinder; in gleicher Entfernung legten sie die Steine hin, daß man füglich zwischen diesem Raum hindurch kommen konnte; auf jeder Seite lagen in einer Reihe nach einander hin acht Steine.

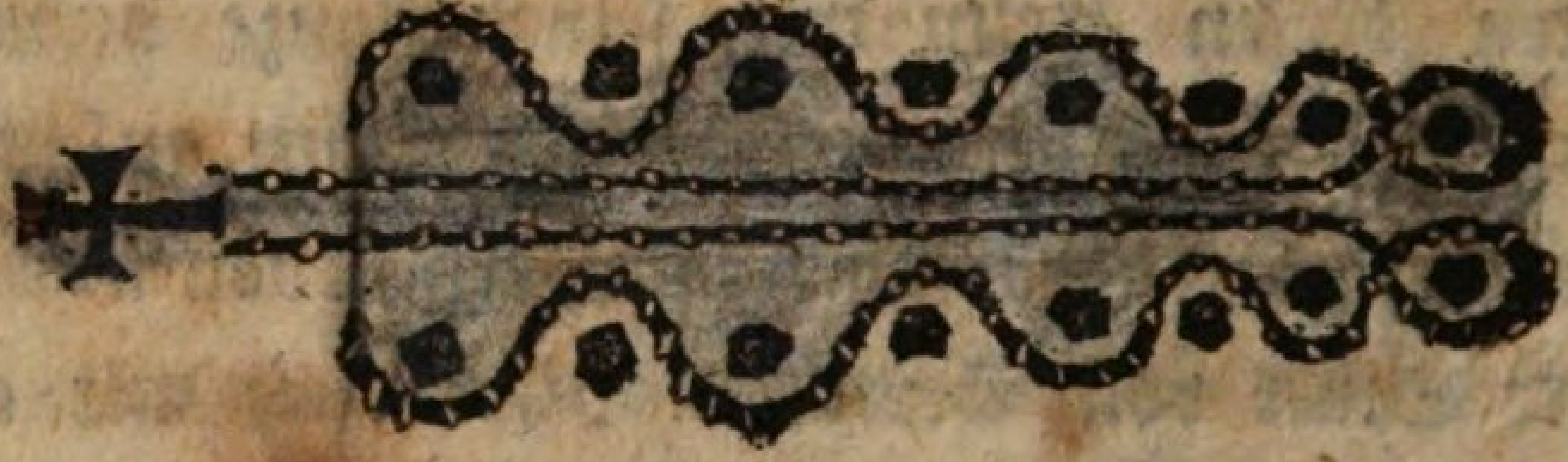
„Kinder, nun will ich euch dieses Spiel noch angenehmer machen, als gestern," sagte der Arzt. „Seht, hier habe ich euch zwey kleine Lanzen machen lassen. Diese nehmen die Läufer, tragen solche

solche im Lauf mit der Spitze empor gehoben. Hier unten stehet eine Säule, auf diese will ich einen papiernen Helm stecken, (er zog diesen Helm aus seiner Tasche hervor.) Wer nun von den beyden Läufern diesen Helm mit seiner Lanze herunter wirft, oder noch besser, wer den Helm auf seiner Lanze angespießt darbringen kann, erhält von mir das neueste Stück von Bertuchs Bilderbuch mit ausgemahlten Kupfern. Gestern lieft ihr nur die Reyhe schlangenartig hinauf; heut müßt ihr aber wieder umwenden, und durch die Mitte der Reyhe hindurch nach dem Ziel laufen. Auch muß der Läufer im vollen Lauf den Helm treffen und anspießen; bleibt er aber stehen, so erhält er den Preiß auf keinem Fall. Dieses sind meine Bedingungen, und nun soll ebenfalls, wie gestern gelooset werden, wer der erste seyn soll.

Sie loosten und Adolph und Heinrich begannen ihren Wettlauf.

„Noch eins;“ sagte der Arzt, „wer den andern während seines Laufens stößt, es mag mit Willen oder unversehens geschehen, verliert den fernern Anspruch auf unsre heutige Freude. Und nun versucht euer Heil!“

(Adolph und Heinrich liefen aus. Sie liefen, so wie hier meine kleinen Leser ihren Weg mit kleinen Punkten werden bezeichnet finden; die größern Punkte deuten die Lage der Steine; das Kreuz, die Säule, worauf der Helm sitzt.)



Weder Adolph noch Heinrich, noch irgend einer in der Gesellschaft war heut so glücklich den Helm anzuspießen; einige warfen ihn herunter, das aber war nicht genug, um den Preiß zu erhalten. Trotz dessen waren sie doch nicht unwillig. Man bestellte sich auf den andern Tag wieder, und dann, als sie besser geübt waren, gelang es ihnen.

Die

Die Scheibe.

Die Kinder. Vater, was ist das?

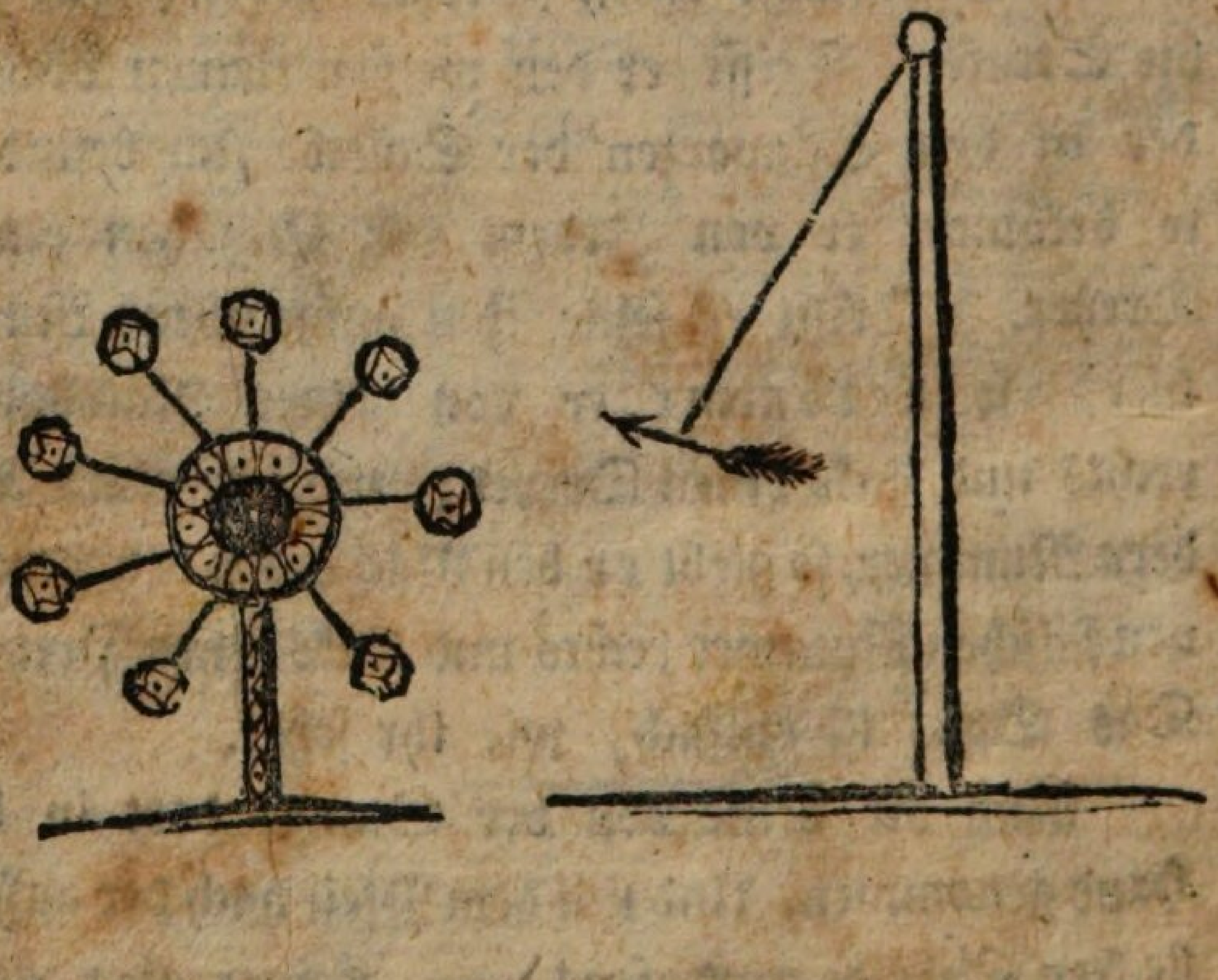
Der Vater. Eine Scheibe, an deren Außenseite sich noch 8 kleine Scheiben befinden. Dort an jener Stange hängt eine Leine, woran sich ein eiserner, sehr spitziger Pfeil befindet. Die kleinen Scheiben haben Nummern von 1. 2. bis 8. Jeder von euch muß eine Nummer nehmen, und nach dieser mit dem Pfeile werfen. Trifft er die Scheibe gar nicht; so muß er jedem in der Gesellschaft einen Dreyer geben; das ist die Strafe. Trifft er den weißen kleinen Nagel, der in dem Schwarzen der Scheibe sich befindet, so bekömmt er von Jedem der Schützen einen Dreyer. Trifft er seine ihm aufgegebene Nummer, so bekömmt er von seinen Nachbaren rechts und links einen Dreyer; trifft er eines Andern Nummer, so giebt er den Nachbaren der getroffnen falschen Nummer rechts und links einen Dreyer. Das Spiel ist einfach, wie ihr sehet.

Nun die Leine von der Stange dort in die Hand genommen. Und mit dem Pfeil nach der aufgesteckten Scheibe geworfen! — Keiner aber gehe indessen nach der Scheibe, während einer zielt, und den Pfeil auswirft. Man könnte leicht verwundet werden.

Mei-

Meinen Lesern eine Idee zu machen, stellt dieses kleine in Holz geschnittene Bildchen, die Scheibe und die Stange mit dem Pfeil an der Leine hängend, vor. Es soll nur die Idee verdeutlichen und nicht auf eine Darstellung von Seiten der Kunst Anspruch machen.

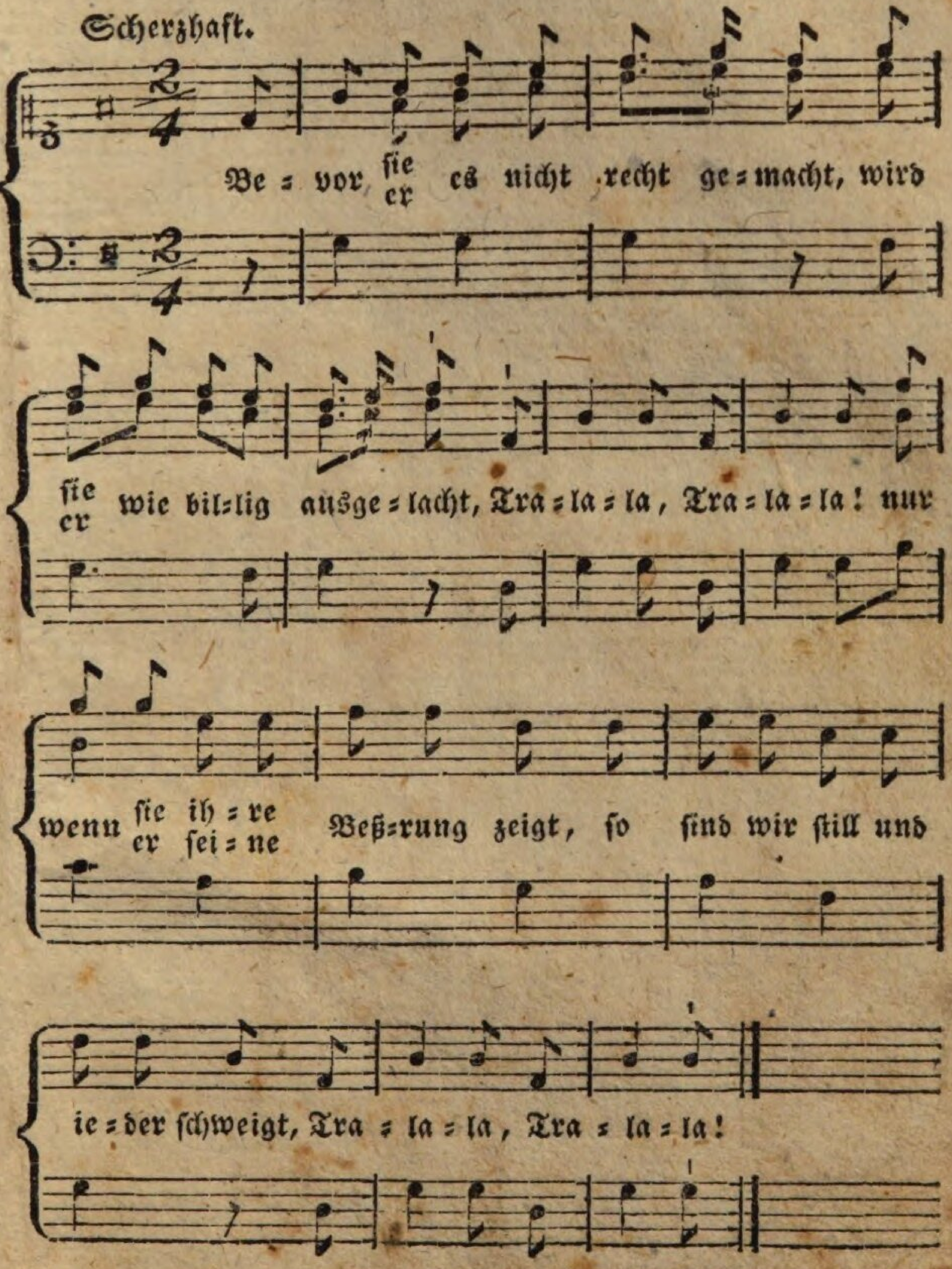
Auch kann dieses Spiel in einem großen Zimmer im Winter gespielt werden, wenn man an der Decke einen Ring befestigen läßt, worinnen die Leine gehet und woran der eiserne, sehr spitzige Pfeil hängen muß.

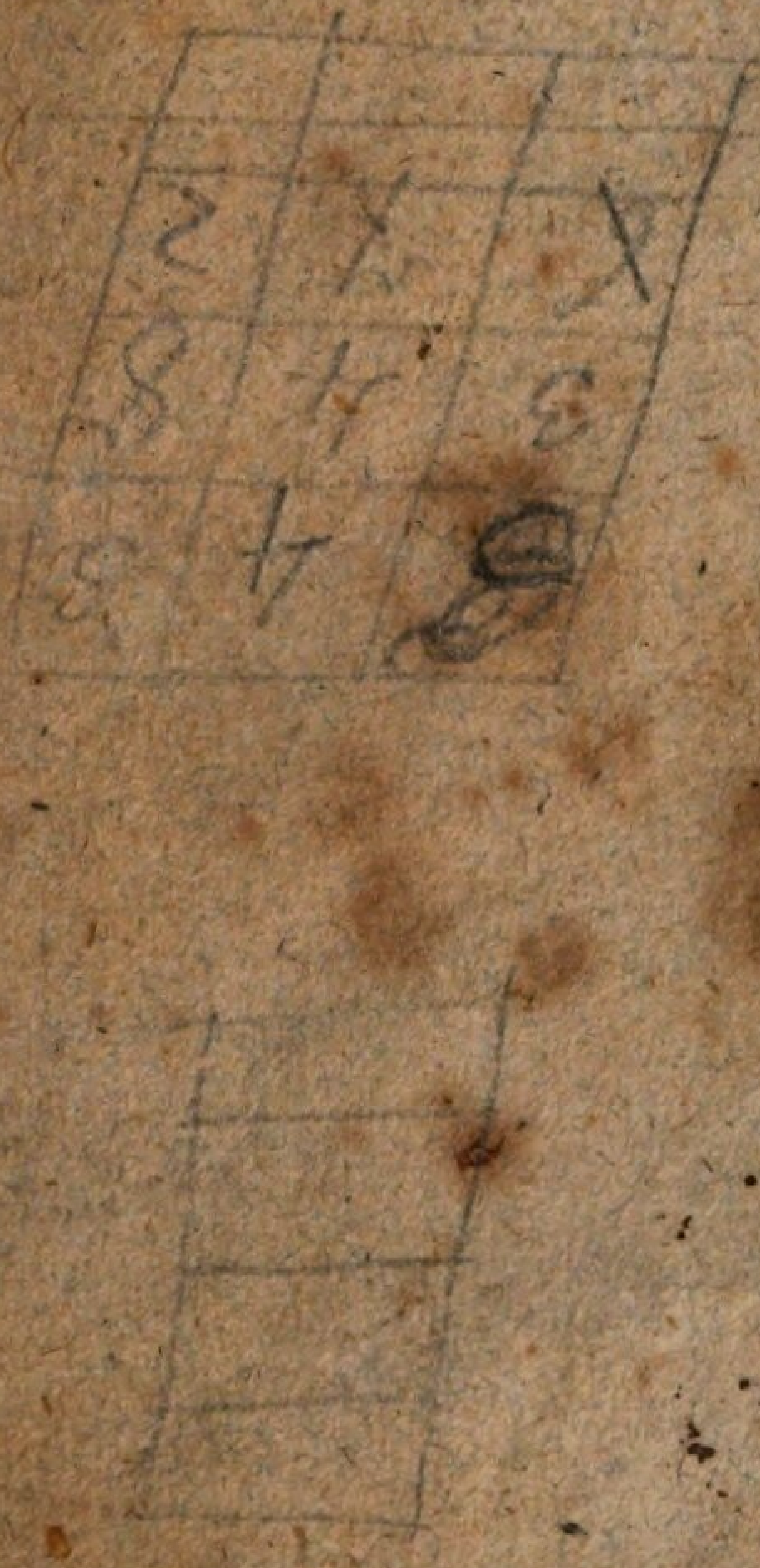


Zu dem Spiel: Die kleinen Erzähler.

G. C. Claudius.

Scherzhaft.





Sel
waſſe

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Claudius, Georg Carl,

Neue Kinderspiele

Leipzig 1799

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Paed.458
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11108567-3
VD18 12432601-001